

Wolfsmille

Anzeigenpreis: 1/4 Seite 3,75, 1/2 Seite 7,50, 3/4 Seite 11,25, 1 Seite 15, —, 1/2 Seite 30, —, 1/4 Seite 60, —, 1/2 Seite 120, —, 1 ganze Seite 240, —. Familienanzeigen und Stellenangebote 2 1/2 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 e ralte mm Seite 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

❖ Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 12. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königsberg, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. R. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2037; für die Redaktion: Nr. 2004

Der Mißtrauensantrag gegen die Regierung angenommen

Der kommunistische Mißtrauensantrag gegen Daszynski abgelehnt — Die Erklärung des Ministerpräsidenten Switalski — Die Regierung verläßt den Sejm — Krach der Kommunisten

Warschau. Die Sitzung des Sejms begann gestern pünktlich um 12 Uhr mittags. Als erster Punkt stand das Mißtrauensvotum für den Sejmarschall Daszynski, das von den Kommunisten eingebracht wurde. Die Sitzung leitete der Vize-Sejmarschall Czernyński.

Zu Namen des B. V.-Klubs gab der Sejmabgeordnete Siawek eine Erklärung ab, daß sein Klub ein Mißtrauensantrag gegen den Sejmarschall eingebracht habe. Mit Rücksicht darauf, daß die Vorgänge im Sejm am 31. Oktober nicht richtig beleuchtet wurden, verlangt der B. V.-Klub die Einsetzung einer Untersuchungskommission, die diese Vorgänge zuerst prüfen wird. Der Redner verlangt, diesen Antrag als ersten Punkt der Tagesordnung zu betrachten und gab die Erklärung ab, daß sein Klub in der Abstimmung über den kommunistischen Antrag nicht teilnehmen wird. Nach der Abgabe dieser Erklärung verließ der B. V.-Klub den Sitzungssaal.

Der kommunistische Antrag, der das Mißtrauensvotum gegen den Sejmarschall fordert, wurde bei der Abstimmung fast mit allen Stimmen abgelehnt. Daraufhin wurde die Sitzung auf 5 Minuten unterbrochen.

Bei der Wiederaufnahme der Verhandlung erschien der Sejmarschall Daszynski, der von den Abgeordneten durch Händeklatschen begrüßt wurde. Darauf schritt der Sejm zur Debatte über das



Wählen ist Pflicht!

Daran denke am 8. Dezember, dem Tage der Kommunalwahlen!

Mißtrauensvotum gegen die Regierung

Die Erklärung des Ministerpräsidenten: Der Sejm nicht fähig weiterzuarbeiten

Die Debatte war umfangreich gewesen und die Vertreter der Regierung haben wiederholt in die Debatte eingegriffen. Im Namen der Regierung sprach der Finanzminister Matulewicz, der mit den gestrigen Reden polemisierte. Eine längere Rede hielt der Ministerpräsident Switalski. Er verwies darauf, daß der Sejm fähig ist, die Regierung zu stützen, aber nicht fähig ist, die Folgen davon zu übernehmen. Im weiteren Verlauf seiner Rede, wandte sich der Ministerpräsident sehr scharf gegen die Einmischung auswärtiger Faktoren in die inneren Angelegenheiten des polnischen Staates. Nachdem der B. V.-Abgeordnete Polakiewicz eine gehässige Bemerkung gegen den Sejmarschall Daszynski fallen ließ, daß der Sejmarschall auswärtige Faktoren angerufen hat, entspann sich ein scharfer Wortwechsel zwischen ihm und dem Sejmarschall, wobei Polakiewicz den Kürzeren zog.

Der Ministerpräsident gab die Erklärung ab, daß die Regierung ganz energisch gegen die Einmischung fremder Faktoren vorgehen wird.

In die Debatte griff auch der Handelsminister Kwiatkowski ein und eine Reihe von Sejmabgeordneten des B. V.-Blocks, so daß im Sejm die Meinung überwiegt, daß man hier mit einer Obstruktion der Regierungsrichtung zu tun hat.

Die Abstimmung

Um 10,40 Uhr schritt der Sejm zur Abstimmung über den Antrag des Zentrums gegen das Kabinett Switalski. Die Abstimmung erfolgte durch Stimmzettel. Nach dem die Stimmen abgegeben wurden, gab der Sejmarschall das Stimmresultat bekannt.

Es wurden 370 Stimmen abgegeben. Der Antrag wurde mit 246 gegen 120 Stimmen angenommen. Ungünstige Stimmen wurden 4 abgegeben. Die Regierung erhielt mit einer Zweidrittelmehrheit das Mißtrauensvotum ausgesprochen und mußte verfassungsgemäß zurücktreten.

Nach Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses verließen die Mitglieder des Kabinetts den Sitzungssaal. Die Kommunisten schlugen einen großen Lärm und entfalteten eine rote Fahne. Der Regierungsbloc verhinderte den Sejmarschall am Weiterreden. Zwischen den Kommunisten und anderen Abgeordneten kam es zu Tumulten, woraufhin der Sejmarschall die Kommunisten von zwei Sitzungen ausgeschlossen hat.

In dem großen Lärm unterbrach der Sejmarschall die Sitzung auf 5 Minuten. Doch begann der Lärm wieder von neuem. Der Sejmarschall erklärte, daß er die Sitzung schließen muß und über die nächste Sitzung erhalten die Abgeordneten eine schriftliche Verständigung. Die B. V.-Abgeordneten stimmten die Regionärenhymne an und brachten ein dreimaliges Hoch auf Marschall Piłsudski aus.

Durch Kampf zum Sieg!

Wo immer die Arbeiterklasse das Befreiungswort in ihre eigenen Hände nimmt, gesellen sich Retter dazu, die aus den von den Arbeitern errungenen Rechten Vorteile für ihre Ideen herauszuschlagen versuchen. Und so ist es auch bei den jetzigen Gemeindevahlen, die beweisen sollen, daß die breiten Volksschichten nicht gewillt sind, sich weiter als Stimmvieh für die bestehende „Ordnung“ mißbrauchen zu lassen. Was wäre heute aus der Arbeiterklasse, wenn sie in dem Ideentreis Bismarcks, Stolipins und Tiszas verblieben wäre und abgewartet hätte, bis es einem Monarchen bei einer festlichen Gelegenheit einfallen möchte, daß es auch noch eine Bevölkerungsschicht gibt, die nach Selbstbestimmung ringt. Und das Bürgertum, ob deutscher oder polnischer Junge, hat sich in diesem Zustand sehr wohlgeföhlt, war froh, wenn es im Krieger- oder Flottenverein „Hoch“ schreien konnte und auf den Arbeiter mit verächtlichem Sinn hindeutete, daß er noch nicht reif ist, in die Gradenzone zu blicken. Die Revolution hat die Geister aufgerüttelt und die breiten Volksschichten in Bewegung gesetzt, leider nicht das Pfaffen_tum beseitigt, welches in deutschen und polnischen Bürgerkreisen die Rolle der „Verdummer“ übernommen hat. Wir kämpfen nicht gegen religiöse Anschauungen und religiöse Ueberzeugungen, sondern gegen jenes Pfaffen_tum, welches seine Religion zu politischen Geschäften mißbraucht, wie es heute der Fall ist.

Was wäre aus der Arbeiterklasse, wenn die Ideen des Bürgertums weiter verblieben wären, die ruhigen Sinnes das Sprichwort dahinein, daß, wer Knecht ist, auch weiterhin Slave verbleiben soll, denn so ist es die göttliche Bestimmung und als Vergeltung steht ihm ein Himmelreich in Aussicht, an das gerade die besitzenden Stände herzlich wenig glauben. In Oberschlesien, dem von der Kultur des 20. Jahrhunderts etwas vergessenen Gebiet, sprechen diese Gedanken besonders und diese Bevölkerung, die sich zur nationalen Ueberzeugung noch nicht durchgerungen hat, ist selbstverständlich das Beutgebiet, in welches sich die deutschen und polnischen Nationalisten teilen. Da, wo der Sozialismus aus jahrzehntelanger Unterdrückung die Geister hervorrief, daß sie ihre Befreiung selbst übernehmen, kommen die Kurpfuscher des Nationalismus und wollen die „Retter“ spielen. Wir sind an solche Erscheinungen gewohnt, wissen, daß es leicht ist, fremde Opfer als eigene Errungenschaften zu preisen. Ginge es nach dem Willen der Korjant, Grazyński, Młik und Pant, so möchte auch heute noch die Arbeiterklasse schwächen und die verfehlte Intelligenz der Retter, seien sie bankrotte Theologen, gerettete Polizeikommissare, verbrauchte Professoren, sie würden alle einer verkommenen Gesellschaftsordnung nachlaufen, weil es so göttliche Bestimmung ist. Schon vor Jahrzehnten hat unser Ferdinand Lassalle den Kampftruf erhoben, daß das allgemeine, freie, geheime Wahlrecht jenes Zeichen ist, in welchem die Arbeiterklasse siegen will. Und wir erheben für diese breiten Volksschichten die Forderung, daß diese Gelegenheit für uns ausgenutzt werden muß, um zu bezeugen,

Die russisch-chinesischen Verhandlungen

Mukden stimmt den „Friedensbeschlüssen“ zu — Neue Schwierigkeiten für Nanjing

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, teilt das Außenkommissariat der Sowjetunion folgendes mit: Am 5. Dezember hat der stellvertretende Außenkommissar von Tschangschuang ein Telegramm erhalten, in dem mitgeteilt wird, daß der Bevollmächtigte der Mukdener Regierung nach Chabarowsk abgereist ist, um mit dem Vertreter der Sowjetregierung die weiteren Fragen über die Verwaltung der chinesischen Ostbahn zu besprechen. Der stellvertretende Außenkommissar hat am Freitag das Telegramm Tschangschuang bestätigt und den Sowjetbevollmächtigten in Chabarowsk, Schimanowski, mit der Weiterführung der Verhandlungen beauftragt.

London. Der politische Rat der Mukdenregierung hat am Donnerstag spät abend nach sehr ausgedehnten Besprechungen

einen Beschluß gefaßt, der, wie man hofft, dem chinesisch-russischen Konflikt endgültig ein Ende macht. Wie aus Mukden berichtet wird, hat der Rat beschlossen, auf das Telegramm Litwinows vom 27. November an Marschall Tschangschuang in dem Sinne zu antworten, daß die vorläufigen Vereinbarungen zwischen chinesischen und russischen Friedensunterhändlern in Nikolai angenommen werden, vorausgesetzt, daß die Sowjetregierung die in diesem vorläufigen Protokoll festgelegten Bedingungen, die eine Abänderung der ursprünglichen russischen Forderungen darstellen, anreicht erhält. Die Sowjetregierung wird in der Mukdener Antwort gleichzeitig davon verständigt, daß Tsaijunscheng zum chinesischen Unterhändler für die Regelung der verbleibenden technischen Fragen ernannt wurde.

daß wir in diesem Zeichen liegen sollen. Die Macht geht vom Volke aus und dieses Volk soll am 8. Dezember seine Stimme erheben und zu den Gemeindevertretungen ihre Vertrauensmänner entsenden. Wir bilden uns durchaus nicht ein, daß wir in den Gemeindeparlamenten sofort den Sozialismus einführen, wir wollen dort zunächst nicht mehr sein, als die Beobachtungsposten für den Aufbau und die Aufklärung der breiten Massen. Aber wir lassen uns nicht ausschalten, wollen nicht mehr von verkommenen „Kettern“ vertreten sein. In dieser Erwartung ergeht an die Arbeiterklasse der Ruf: **Erobert die Kommunen!**

Es ist selbstverständlich, daß jede Partei das Bestreben in sich trägt, zu siegen, ihre Stärke, ihren Einfluß zum Ausdruck zu bringen. In normalen Zeiten ist es eine Lust, diesen Kampf um die Überzeugung, um die Wirksamkeit der Idee aufzunehmen. Heute, wo das politische Leben durch die moralische Sanierung „bereinigt“ worden ist, hat die Unmoral so tief gelitten, daß man zu den absurdesten Mitteln greift, um sich zu behaupten und in dieser Beziehung unterscheiden sich die Sanacialeute in nichts von den deutschen Volksbegüßerten, die nach Fälschung greifen, um zu bezeugen, daß ihre Anschauung nicht gelitten hat. Es ist bezeichnend für die bürgerlichen Parteien, daß sie einander Listen freitig machen, weil dieser und jener bürgerlich-polnisch, national-deutsch sein will. Es ist der Verfall einer verkommenen Gesellschaft, der alle Mittel recht sind, um ihre Existenzberechtigung zu beweisen. Alles ist für die Regierung, behaupten die moralischen Sanatoren, polnische Listen sind „rein“ deutsche Listen, behaupten die Vertreter der Lügengemeinschaft. In Wirklichkeit klammern sie sich an den Betrug, weil sie etwas zu verlieren haben.

Die heutigen Kommunalwahlen können unter den gegenwärtigen politischen Zuständen nie den Ausdruck der Volksmeinung wiedergeben. Ihre Dreiteilung in den Wahlterminen ist zur Korrektur der nationalen Struktur dieses Landes bestimmt, und man frohlockt in polnischen Kreisen schon heute, daß es eine fürchterliche Niederlage des Deutschtums geben wird. Wir haben die „Erfolge“ von 1926 stark bezweifelt, und wir werden den Ausgang vom 8. Dezember 1929 nicht nach seinen „Ergebnissen“ sondern nach der politischen Psychologie werten. Die Regierungen müssen aus der Natur der Sache immer siegen, weil sie die Verwaltungsmacht in der Hand haben und diese auch entsprechend handhaben können. Für den begrenzten Untertanenverstand und die Auslandspropaganda kann man sich diese Kunststücke leisten, den aufmerksamen Beobachter kann man mit nationalen „Erfolgen“ nicht betrügen oder überraschen.

Sehen wir uns einmal die „Ketter“ beider nationalen Fakultäten an. Die Deutschen haben diesmal zur Selbstentmannung gegriffen, haben „rein“ polnische Listen als „rein“ deutsche fälschen wollen und man hat ihnen erheblich auf die Finger geklopft. Die Sanatoren stellen zum „Regierungsfieg“ drei bis zehn Listen auf und behaupten, daß es alles Vertreter der Sanacja sind, weil man sie um des „politischen“ Erfolges nicht begrenzen wollte. Korantisten und Nationale Arbeiterpartei binden sich, um nicht ins Hintertreffen zu gelangen. Nur die „Sozialisten“ zeigen ein offenes Bistier und erklären, daß sie deutsche und polnische Arbeiter vereinen wollen, gegen den gemeinsamen Feind, den internationalen Kapitalisten, den Ausbeuter aus aller Herren Länder. Dem Arbeiter muß zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Gemeinde die kleinste Zelle im Staat ist, die erobert werden muß, wenn der Aufstieg der Arbeiterklasse in den Grundfesten verankert werden will.

Und in diesem Bewußtsein treten wir zu den Gemeindewahlen. Wir bilden uns nicht ein, daß wir im ersten Ansturm die Feste erobern wollen. Denn nicht unsere Wünsche entscheiden, sondern die politische Reife der breiten Volksmassen. Unser Anteil am Erfolg wird nur so zu bemessen sein, wie es die werktätige Bevölkerung selbst für nötig findet. Versprechen können wir nichts, nationalstische Tiraden sind uns fern und doch wissen wir, daß uns die Zukunft gehört. Diese Kraft wirkt und wirbt für uns und mit traurigen Bedenken müssen wir feststellen, daß gerade die Volksstimmten es sind, die das Kontingent der nationalstischen Ketter stellen. Wir indessen heben auch heute hervor, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur ihr Werk selbst sein kann. Welten vergehen und entstehen und heute, wo es um einen Bestimmungswillen der Arbeiterklasse geht, kann die Arbeiterklasse nur selbst entscheiden.

Die deutsche sozialistische Arbeiterklasse nimmt den Kampf auf und ist sich dessen bewußt, daß sie noch Jahrzehnte ringen muß, bevor die breiten Massen zu der Erkenntnis kommen, daß sie Betrüger nachgelassen sind. In diesem Wahlkampf haben wir manch traurige Erfahrung gemacht. Wollten wir Kompromisse schließen, es wäre für uns sehr leicht gewesen, 60 Listen aufzustellen. Wir verzichten mit Stolz darauf, uns in irgendeine Front hineinmandrieren zu lassen, die nicht klar und mit Bedeutsamkeit ausdrückt, daß sie deutsch und sozialistisch zugleich ist. Dort, wo es die Verhältnisse erlaubt haben, sind deutsche und polnische Arbeiter zur einheitlichen Front geschritten, und wir fürchten dort um das Deutschtum der Arbeiter nicht, denn es ist kein Strohfeuer, abhängig von politischer Konjunktur, sondern wahre Überzeugung, die auch bei der größten Unterdrückung der deutschen Kultur Treue halten wird.

Wir haben nichts zu verlieren, eine Welt zu gewinnen und in diesem Sinne rufen wir die deutsche Arbeiterklasse auf, bei den Wahlen am 8. Dezember ihre Pflicht zu erfüllen, sozialistisch zu wählen. In unserer sozialistischen Überzeugung liegt unsere Kraft und nicht in nationalstischen Phrasen, die heute leider den Hauptinhalt der Kommunalwahlen bilden. Erobert die Kommunen, früher oder später gehört doch die ganze Macht der Arbeiterklasse! Je eher das Bewußtsein kommt, um so besser, aber wir sind fern jeder Verzweiflung, lehnen jeden Betrug ab, der gerade bei diesen Wahlen so üppig wuchert. Deutsche und polnische Arbeiter haben ein gemeinsames Ziel, die Macht der heutigen Ausbeuter zu brechen, ihnen gehört die Zukunft und darum nochmals folgt der Parole: **Erobert die Kommunen!** —

Kommunistische Kundgebungen vor dem amerikanischen Konsulat in Warschau

Warschau. Am Donnerstagabend haben die Warschauer Kommunisten versucht Straßenkundgebungen zu veranstalten. Eine Gruppe wurde in der Nähe des Sejm aufgelöst, während eine andere die Fenster der am Konsulat der Vereinigten Staaten durch Steinwürfe zertrümmerten. Die Polizei löste auch diese Gruppe auf, verhaftete drei Personen und verführte den Posten vor dem Konsulat. Andere Gruppen haben sich vor dem Untersuchungsgefängnis versammelt und versuchten auch hier die Fenster durch Steinwürfe zu zertrümmern. Schließlich mußte berittene Polizei herangezogen werden, um die Kundgebungen zu beenden.

Die Reichsregierung gegen Schacht

Ein voreiliges Memorandum — Gefährdung der Staatsführung — Keine Diskussion zum Youngplan?

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Der Herr Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat der Reichsregierung ein Memorandum zu dem im Gang befindlichen Verhandlungen über den Youngplan und zu den Fragen der Finanzpolitik zugeleitet. Die Veröffentlichung fällt mitten in Besprechungen, die über diese Fragen mit ihm gepflogen worden sind.

Die Reichsregierung muß ihr Befremden über die Veröffentlichung aussprechen. Die Voreiligkeit, mit der die Stellungnahme des Herrn Reichsbankpräsidenten erfolgt ist, gefährdet die einheitliche Staatsführung. Der Herr Reichsbankpräsident hatte zwar im Laufe der Besprechungen angekündigt, daß er sich vorbehalten müsse, seine Auffassung über die Beurteilung der schwebenden Fragen darzulegen, er hat dabei aber ausdrücklich betont, daß dies in einer Form geschehen werde, die keinen Schaden anrichten könne. Art und Inhalt des Memorandums, sowie der Zeitpunkt seiner Veröffentlichung stehen hierzu in schroffem Widerspruch.

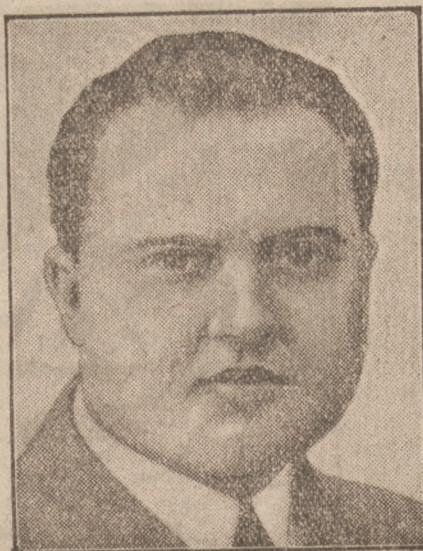
Die Reichsregierung lehnt es ab, sich im gegenwärtigen Zeitpunkt auf eine Auseinandersetzung mit den Darlegungen des Memorandums einzulassen.

Die Reichsregierung hat sich bereits in den letzten Tagen dahin schlüssig gemacht, dem Reichstage im Laufe der kommenden Woche die Grundzüge ihres finanziellen Gesamtprogramms zu unterbreiten. Das Programm wird Maßnahmen zur Sanierung der deutschen Finanzen, eine umfassende Steuerreform und die Entlastung der Rassenlage, insbesondere auch von den Zuschüssen für die Arbeitslosenversicherung durch Verstärkung der Einnahmen der Anstalt umfassen. Den Fraktionsführern der an der Regierung beteiligten Parteien ist schon vor Tagen eine Einladung zur Erörterung dieses Programms für den Anfang der kommenden Woche zugegangen. Der Reichstanzler wird am nächsten Mittwoch dem Reichstage, dem die Regierung allein verantwortlich ist, dieses Programm der Reichsregierung in einer Regierungserklärung vorlegen und hierfür, sowie für die Gesamtpolitik der Reichsregierung die Vertrauensfrage stellen.



Reichsbankpräsident Schacht

hat überraschenderweise der Öffentlichkeit eine Denkschrift übergeben, in der er vor der Gefahren einer Überforderung der ursprünglich im Young-Plan vorgesehenen Leistungen Deutschlands, sowie vor einer Verschärfung der Finanzlage warnt.



Mörder zum Zweck des Versicherungsbetruges

Der Kaufmann Kurt Lehner aus Leipzig, der bei Regensburg auf der Landstraße einen Unbekannten in sein Auto gelockt, ermordet und mit dem Wagen verbrannt hat, um einen tödlichen Autounfall vorzutäuschen, gegen den er sich mit 145 000 Mark versichert hatte. Seine in den Mordplan eingeweihte Ehefrau sollte ihm nach Erhalt der Versicherungssumme ins Ausland folgen. Lehner konnte in Straßburg bei dem Versuch, seine Frau in Leipzig telefonisch zu erreichen, verhaftet werden.

Verfassungsabstimmung des österreichischen Nationalrats

Wien. Der Verfassungsausschuß des Nationalrats stimmt am Freitag nach einer längeren Aussprache über den Entwurf der Verfassungsänderung ab. Soweit zwischen der Mehrheit und der Opposition eine Einigung zustande gekommen war, wurden die betreffenden Paragraphen einstimmig angenommen. Die von der Opposition im Unterausschuß abgelehnten Bestimmungen wurden mit Mehrheit angenommen. Diese letzten Paragraphen werden im Nationalrat nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit erhalten und daher als abgelehnt gelten. An ihre Stelle werden Eventualvorschläge der Regierung treten.

Die Grenzverletzungen durch polnische Militärflieger

Die polnische Antwort.

Berlin. Wegen der mehrfachen von polnischen Militärflugzeugen begangenen Grenzverletzungen hatte die Reichsregierung bei der polnischen Regierung in Warschau nachdrücklich Beschwerde erhoben. Wie der amtliche preussische Pressedienst erzählt, hat daraufhin die polnische Gesandtschaft mitgeteilt, daß die polnische Regierung die einzelnen Fälle einer gerichtlichen Untersuchung zugeführt und strenge Verfügungen getroffen habe, um in Zukunft einer Wiederholung vorzubeugen.

Die neuen Schwierigkeiten für Nanjing

London. General Tschiang Kai-shek hat nach einer schleunigst einberufenen Sitzung der Zentralregierung alle verfügbaren Truppen in Nanjing einschl. seiner Sondergarde nach Pukau zur Bekämpfung der Rebellen entsandt. Die Hauptstadt ist damit praktisch von Truppen entblößt, was einige Beunruhigung hervorgerufen hat. Auf Regierungsebene wird behauptet, daß die mit 30 000 Mann und mehr angegebene Zahl der Rebellen stark übertrieben sei, doch wird nicht bestritten, daß die Lage äußerst ernst ist.

Auf den oberen und mittleren Yangtseegebieten kommen gleichfalls Beunruhigende Meldungen. Banditen haben Pao-tschau, 100 Meilen von Hankau erobert.

Die litauische Sozialdemokratie wieder erlaubt

Aus Rom wird gemeldet, daß die unter der früheren Regierung Woldemaras verfügte Auflösung der litauischen Sozialdemokratischen Partei von dem Römischen Reichsgericht aufgehoben worden ist. Die Aufhebung des Verbots und der Auflösung wird als Beweis dafür betrachtet, daß die neue litauische Regierung bestrebt ist, mit der Erbschaft von Woldemaras radikal aufzuräumen.

Primo de Rivera baut ab

Amnestie in Spanien.

Madrid. Primo de Rivera erklärte der Presse, er werde dem König am Sonnabend einen Begnadigungsvorschlag für die an der Verschwörung vom Juni 1926 beteiligten Offiziere machen. Ebenso sei mit der Amnestie für den in dem letzten Artilleristenputsch vom Februar d. Js. verwickelten General Castro Girona zu rechnen. In gutunterrichteten Kreisen nimmt man an, daß Primo diese Gelegenheit benutzen wird, um dem König einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Überführung der Diktatur in normale Verhältnisse vorzuschlagen. Es ist damit zu rechnen, daß Primo de Rivera zunächst städtische und Provinzialwahlen zulassen wird, die als Vorbote für voraussichtlich im Frühjahr abzuhaltende allgemeine Wahlen angesehen werden können. Wie weit die mit der liberalen und konservativen Partei schwebenden Verhandlungen über ein Zusammengehen mit Primo de Rivera bereits gediehen sind, kann heute noch nicht klar übersehen werden, jedoch läßt die eben erfolgte Änderung in der Führung der konservativen Partei darauf schließen, daß die Verständigungsaussichten günstig sind.

Vor einem russischen Diplomatenschub

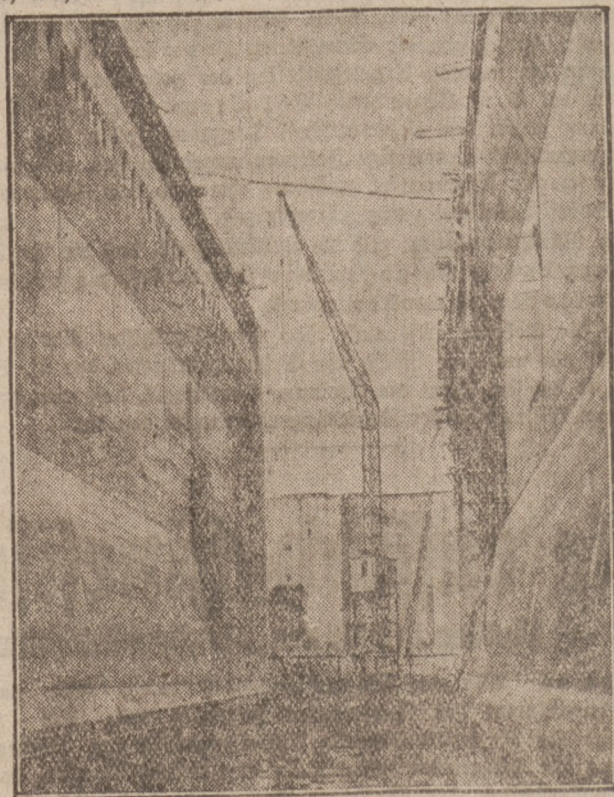
Litwinow Botschafter in Berlin?

Berlin. In Moskau werden Anfang des nächsten Jahres große Personalveränderungen im Außenkommissariat stattfinden. Der Botschafter der Sowjetunion in Berlin Krestinski wird voraussichtlich zum ersten Stellvertreter des Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare ernannt werden. An seiner Stelle soll Litwinow die Botschaft in Berlin übernehmen. Der jetzige Stellvertreter des Außenkommissariats Karachan wird voraussichtlich Botschafter in Ankara werden. Eine Bestätigung dieser Meldung aus amtlichen Moskauer Kreisen liegt noch nicht vor.

Flugzeugzusammenstoß

Drei Tote, ein Schwerverletzter.

Warschau. In Lemberg sind Donnerstag zwei polnische Militärflugzeuge nach einem Zusammenstoß abgestürzt und völlig zertrümmert worden. Drei Flieger fanden den Tod, während ein Offizier schwer verletzt wurde.



Zum Bau der größten deutschen Seeschleuse

der Nordschleuse in Bremerhaven, die auch den größten Passagierdampfern — namentlich den neuen Lloyd-Dampfern „Bremen“ und „Europa“ — das Einlaufen in die Binnenhäfen Bremerhavens ermöglichen soll. Die Vollendung des Riesenterminals ist für 1932 veranschlagt. Jetzt fertiggestellt ist die hier geeignete Lorkammer des Außenhauptes, in der der Schieberponton für den Abschluß der Schleusenklammern sich bewegen wird.

Polnisch-Schlesien

Vorwärts, zum Sieg...!

In den Fabriken, wo die Räder jagen,
Und in der Werkstatt, wo die Hämmer schlagen,
Im dunklen Schacht, wo harte Hände ringen,
Um schwarzes Gold zum Licht emporzubringen —
Im Hinterhaus, wo tausend Sorgen haften,
Am Bangerüst, um das die Stürme brausen,
Und im Kontor, wo müde Sklaven sitzen
Und 9, 10 Stunden für die Herren schwitzen —
Überall, wo sich Entbehrung plagt.
In Stadt und Land —, wo freie Herzen schlagen,
Müht ihr die roten Banner vorwärts tragen —
Auf in den Kampf — die Massenlosung sei:
Die letzte Stimme der deutsch-sozialistischen Arbeitspartei!
Kurt Kaiser Blüth.

Wird der morgige Tag eine Klärung bringen?

Wir leben in einem Durcheinander, wie es noch vor keiner Kommunalwahl der Fall war. Schon die verschiedenen Wahltermine sind dazu angetan, um die Sache zu verschleiern. Morgen wählen die Landgemeinden, und am 15. die Stadtgemeinden. Die einzelnen Parteien haben ihre Wahllisten aufgestellt und wir sehen da ein seltsames Schauspiel, das noch niemals vor den Kommunalwahlen erlebt wurde. Um die Kandidatenlisten wird erbittert gekämpft. Die Sanacja eignet sich Listennummern ihrer politischen Gegner an. Korantny- und MPK-Listen werden ganz einfach für Sanacjalisten erklärt. Die Korantnyisten und die MPK wehren sich gegen solche Expropriation und der Kampf beginnt um einzelne Namen, die auf den Listen stehen. Nach diesem Streit weiß man wirklich nicht, welcher Wahlgruppe die einzelnen Listen tatsächlich gehören.

Durch das Dazwischentreten der deutschen Wahlgemeinschaft mit ihren „verkappten“ Listen ist die Sache noch trostloser geworden. Listennummern, die durch die deutsche Wahlgemeinschaft als ihre eigenen angegeben wurden, werden gleichzeitig in der „Polska Zachodnia“ als Sanacjalisten veröffentlicht. Dieselben Listen stehen auch im „Kurier Słonski“ und in der „Polonia“ als MPK- bzw. Korantny-Listen. Ein Pferd mit Gefährten, der sich in dem ganzen Durcheinander auskennt! Alle bürgerlichen Wahlgruppen werfen sich gegenseitig eine Fälschung an den Kopf, ohne daß der Streit eine Klärung bringt. Sie gehören wahrscheinlich keiner der streitenden Parteien an, da sie von keiner Partei, sondern von den Ortsbewohnern zusammengestellt wurden, die das Zell unter sich verteilt haben, — selbstverständlich mit Ausschluß der Arbeiter.

Nach den Wahlen werden wir dasselbe Schauspiel erleben, das wir schon einmal in Teschen-Schlesien am 24. November gesehen haben. Die Sanacja erklärte hoch offiziell, daß alle gewählten Kandidaten, die nicht ausdrücklich auf einer sozialistischen Liste standen, nur ihr angehören, und sie drückte sie fest an ihr Herz. Am Montag werden wir in der „Polska Zachodnia“ ähnliches lesen können. Alles wird der Sanacja angehören und der Streit wird von neuem ausbrechen. Die gewählten Vertreter, hauptsächlich aus den Kompromißlisten, werden keine Farbe bekennen und sie werden dazu auch ihre Gründe haben. Es ist immer besser als Sanator zu gelten, insbesondere wenn man an ein Geschäft denkt. Ein solcher Wahlkampf grenzt schon an einen Skandal. Ideale werden wie alte Lumpen weggeworfen und der nackte Egoismus kommt zur Geltung. Der Nationalismus hat unser Volk aller edlen Gefühle beraubt und uns zu gefräßigen Tieren herabgewürdigt. Nichts ist dem Menschen mehr edel, denn er denkt nur an das Geschäft. Nur noch einzig der Sozialismus steht unbefleckt da, aber der Nationalitätenhaß hat auch die Arbeiter geblendet. Es ist noch Zeit zur Umkehr, weshalb wir an die Arbeiter noch in der letzten Minute appellieren, den Nationalisten den Rücken zu kehren und sozialistisch zu wählen.

Achtung, Wähler und Wählerinnen!

Seit Mittwoch veröffentlichen wir im „Volkswille“ die Listennummern der D. S. A. P. in den einzelnen schlesischen Gemeinden. Sie sind verschieden in den einzelnen Gemeinden und daher legen wir unseren Parteifreunden nahe, sich die Listennummer in ihrer Gemeinde genau zu merken. Sollten etwa keine Stimmzettel mit der betreffenden Listennummer zur Stelle sein, so kann die Nummer der Kandidatenliste der D. S. A. P. auf einem weißen Zettel aufgeschrieben und bei Abgabe der Stimme in das Wahlstempel eingelegt werden. Auf Verlangen ist der Wahlleiter verpflichtet, dem Wähler einen weißen und nicht beschriebenen Zettel samt Schreibzeug zu behändigen, auf welchem der Wähler die Listennummer, die er wählen will, eintragen kann. Wir raten unseren Wählern, den Stimmzettel auf die Hälfte zusammengefaltet in das Wahlstempel einzulegen, denn die Wahlstempel sind dünn, und hält man sie gegen das Licht, so kann man feststellen, welche Listennummer der betreffende Wähler gewählt hat. Ist der Stimmzettel zusammengelegt, so ist jede Kontrolle ausgeschlossen.

Wähler und Wählerinnen! Erfüllt eure Pflicht, rüttelt die Gleichgültigen auf und stimmt geschlossen für die Listen der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei!

Morgen wird abgerechnet

In keiner einzigen Gemeinde des schlesischen Industriegebietes haben die Arbeiter eine Mehrheit gehabt. Die Verwaltung der Gemeinden ruhte in den Händen einer klerikalen, bürgerlichen Mehrheit und die Arbeitervertreter bildeten die Opposition, die viel zu schwach war, um die Verwaltung im Sinne der Arbeiterforderungen entsprechend zu beeinflussen. Die klerikale, bürgerliche Mehrheit brauchte nicht einmal mit der Arbeiteropposition zu rechnen und sie hat sich merkwürdigerweise, sowohl die polnische, als auch die deutsche, stets kameradschaftlich zusammengefunden und die Anträge der Arbeiter niedergestimmt. Die Arbeitervertreter spielten in den Gemeindevertretungen die Rolle der Statisten. Viel zu schwach, um die Verwaltung in den Gemeinden im Sinne des sozialistischen Kommunalprogramms zu beeinflussen, haben sie als Beobachter der klerikal-bürgerlichen Mehrheit in den Gemeinden dem Sozialismus große Dienste erwiesen. Die Arbeiter wissen bereits, wie die Kommunalpolitik der deutsch-polnischen bürgerlichen Mehrheit eingestellt ist.

In keiner einzigen Gemeinde wird nach einem System, im Interesse aller Gemeindebewohner, gewirtschaftet, sondern nur Interessenpolitik getrieben. Ein großer Teil der bürgerlichen Vertreter jagt Posten nach, entweder direkt in den Gemeinden, oder solchen, die indirekt mit Vergebung der Arbeiten in der Gemeinde verbunden sind. Ein zweiter Teil treibt Jagd auf die Gemeindegeldern. Wird in der Gemeinde etwas gebaut, so sind die Herren Gemeindevorsteher stets dabei. Einer bekommt die Maurerarbeiten, ein Anderer die Erdarbeiten, dann kommen die Schlosser- und Tischlerarbeiten, Polen und Deutsche, und teilen sich mit der Arbeit. Alle jene Unternehmer, die nicht im Gemeinderat sitzen, erhalten keine Gemeindegeldern, selbst, wenn ihre Offerten noch so niedrig gehalten sind. Dasselbe trifft jedesmal ein, wenn Reparaturen und Renovierungsarbeiten in Frage kommen. Jeder ist auf sich bedacht, jeder möchte ein Geschäft machen und keiner denkt an die Grundzüge und das Allgemeininteresse.

Mit solchen Gemeindevorstehern haben die Gemeindevorsteher leichtes Spiel, weil sie alle aus der Hand fressen. Der Gemeindevorsteher braucht sich gar nicht anzustrengen, denn er erhält alles bewilligt, was er haben will. Anders ist es ja auch gar nicht denkbar, denn eine Hand wäscht die andere. Der Gemeindevorsteher läßt die Gemeindevorsteher bei der Vergebung der Gemeindegeldern verdienen und die Gemeindevorsteher lassen den Vorsteher dafür schalten und walten.

Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die Gemeindeverwaltung recht kostspielig ist und die Baulichkeiten, die durch die Gemeinde ausgeführt werden, recht teuer sind. Selbstverständlich bleibt dann für die armen Bewohner der Gemeinde nichts übrig, denn alles, was verteilt werden konnte, haben die klerikalen Vertreter unter sich verteilt. Solche Wirtschaft konnten die Arbeitervertreter in den letzten drei Jahren beobachten und aus allen Gemeinden gingen uns identische Berichte zu. Daher wissen wir bereits, wie in den nächsten 4 Jahren in den Gemeinden gewirtschaftet wird, wenn die bürgerliche und klerikale Mehrheit am Sonntag wieder sitzen sollte. Sie wird genauso, wie in den letzten drei Jahren, „leiten und herrschen“, aber nicht etwa mit den Arbeitern, sondern sie wird alles unter sich verteilen.

Diese Wirtschaft, die den Ruin für unsere Gemeinden bedeutet, kann unter keinen Umständen weiter gebuldet werden. Bei solcher Wirtschaft wird das Allernotwendigste in der Gemeinde veräußert. Die Gemeinde kann keine Wohnhäuser bauen,

kann die soziale Fürsorge nicht ausbauen, weil die Mittel dazu fehlen. Wie sollen sie auch nicht fehlen, wenn in der Gemeinde Raubbau getrieben wird, wenn Gemeindegelder in den tiefen Taschen der Unternehmer verschwinden.

Nun haben die Arbeiter ihre eigenen Interessen und die Interessen der ganzen Gemeinde in der Hand. Morgen wird darüber entschieden, ob der Raubbau in den schlesischen Gemeinden weiter andauern wird oder geordnete Zustände in der Gemeindeverwaltung Platz greifen. Werden die Arbeiter, die in allen Gemeinden, in welchen morgen gewählt wird, eine große Mehrheit haben, für die klerikalen und bürgerlichen Listen stimmen, dann bleibt alles beim Alten. Dann werden die Gemeinden durch die Postenjäger und diverse Unternehmer weiter ausgeplündert und die Arbeiter bleiben die Dummen. Das wäre aber ein Verrat an der Arbeiterklasse. Morgen ist der Abrechnungstag und zugleich der Tag der Abrechnung. Es mögen sich alle Arbeiter aufraffen und den klerikalen deutsch-polnischen Mischmasch aus den Gemeinden hinausjagen. Arbeiter, stimmt für die Listen der D. S. A. P.

Unsere Listen tragen die Nummern:

Swierkianiec Schoppinik Piaszet	1
Friedenshütte Bismarckhütte Ober-Lazist	2
Kattowik Orzech Schwientochlowik Orzesche	3
Sohrau Gostyn Mittel-Lazist Emanuelsfegen Schlesiengrube Hohenlinde Ruda Pietar	4
Podlesie (Kostuchna)	5
Rynduktown	11

In der Metallindustrie wird weiter verhandelt

Wie bereits berichtet wurde, fanden am vergangenen Donnerstag und gestern Lohnverhandlungen in der Zinkhüttenindustrie, unter Vorsitz des Demobilisierungskommissars Gallo, statt. Die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft verlangten u. a. eine 15proz. Erhöhung der Alfordsätze in der Zinkhüttenindustrie. Die Arbeitgeber haben die Forderungen der Arbeiter kategorisch abgelehnt und begründeten ihren Standpunkt damit, daß die Zinkpreise auf den Weltmärkten um 19½ Schilling zurückgegangen sind. Es blieb also nichts anderes übrig, als die Ueberweisung der Streitfrage in der Zinkhüttenindustrie an die Schlichtungskommission zu verlangen. Daß dadurch die Sache eine weitere Verschleppung erleidet, liegt klar auf der Hand.

Am Donnerstag sollte auch die Lohnstreitfrage in den Eisenhütten und der chemischen Industrie zur Entscheidung gelangen. Auf Anordnung des Demobilisierungskommissars wurden die Verhandlungen auf Montag verschoben. Gestern hat nur die Federacja „verhandelt“, weil die Arbeitsgemeinschaft erklärt hat, daß sie, infolge des ablehnenden Standpunktes der Arbeitgeber weitere Verhandlungen für zwecklos hält und verlangt die Verweisung der Lohnstreitfrage an die Schlichtungskommission. Am kommenden Montag dürfte die Streitfrage von der Schlichtungskommission entschieden werden.

Erfolgreiche Arbeit der Kriminalpolizei

Der Kriminalpolizei ist es in letzter Zeit gelungen, eine Reihe von schweren Raubüberfällen aufzuklären und der Täter habhaft zu werden.

Festgenommen worden sind der Stanislaus Nowak aus Nowa Wies und Roman Trkuliz aus Schwarzwald, welche am

15. November den Ueberfall auf den Kioskeninhaber Viktor Kile aus Nowa Wies verübten und diesem 200 Zloty, sowie einige Päckchen mit Zigaretten entwendeten.

Arrestiert worden ist ferner der Paul Sorka aus Myslowik und zwei weitere Komplizen, welche verschiedene Diebstähle verübt haben und am 25. November auf den Geldern zwischen Chorzow und Königshütte einen Ueberfall auf die Edith Smolka verübten, die sie vergewaltigen wollten. Durch das Hinzukommen einiger Arbeiter wurde diese Tat vereitelt.

In das Kattowiker Gerichtsgefängnis wurden Franz Zienski, Wilhelm Parketny, Karl Lebek und Viktor Czoik aus Jazlenze eingeliefert, weil sie, wie schon berichtet, im Ortsteil Jazlenze auf den Minderheitschullehrer Wladislaus Drojch aus Neudorf einen Raubüberfall verübten. Geraubt wurden dem Ueberfallenen eine wertvolle Taschenuhr im Werte von 1000

Die Wahlresultate

Bitten wir uns umgehend mitzuteilen. Das Parteibüro, Telefon 1373, ist bis 4 Uhr morgens offen. Von 4 Uhr ab können die Genossen die Redaktion unter 2004 anrufen. Je eher wir die Wahlergebnisse erhalten, um so besser! Redaktionschluß ist für den politischen Teil 7 Uhr morgens.

Zloty, ferner einen Barbetrag von 100 Zloty, sowie verschiedene Dokumente.

Von der Polizei wurden weiterhin der Johann Brom aus Brzeskowitz und Johann Pastuda aus Slupna festgenommen. Dieselben werden beschuldigt, am 30. November auf den Anton Wofinski aus Brzeskowitz einen Ueberfall ausgeführt zu haben. Dem Ueberfallenen wurde eine Brieftasche, enthaltend Dokumente, ferner ein Barbetrag von 20 Zloty, sowie eine Taschenuhr geraubt.

100 Zloty Geldstrafe für die Parteitage resolution

Gestern wurde Genosse Kowoll, in einer nicht öffentlichen Sitzung, wegen Veröffentlichung der Resolution von dem Lodzer Parteitage im „Volkswille“, zu 100 Zloty Geldstrafe verurteilt. Das ist bereits der zweite Fall, daß unser Verantwortlicher innerhalb eines Monats in einer nicht öffentlichen Sitzung zu Geldstrafen verurteilt wurde.

Wählt sozialistisch!

Keine Stimme den bürgerlichen Parteien!

Kattowitz und Umgebung

Jugendliches Banditen-Trio festgenommen.
Der verwegene Raubüberfall auf der ulica 3-go Maja.

Der schwere Raubüberfall, welcher in die Geschäftsräume der Firma Szejponik auf der ulica 3-go Maja in Kattowitz kürzlich verübt worden ist, hat mit der Verhaftung der Täter seine Aufklärung gefunden. Ueber das polizeiliche Untersuchungsergebnis ist folgendes zu berichten:

An dem Raubüberfall waren drei Täter, von denen einer Auschau hielt, beteiligt. Zwei der Banditen drangen in das Geschäftslokal in dem Moment ein, als der Mitinhaber Julian Szymol die einkassierten Geldeinträge von 11 000 Zloty verrechnete. Szymol sowie der zur gleichen Stunde im Büro anwesende Buchhalter Strelczyk riefen beim Auftauchen der Räuber, welche schwarze Gesichtsmasken trugen und bewaffnet waren, laut um Hilfe. Daraufhin flüchteten die Täter, welche eine Verhaftung befürchteten, durch die Hofanlage, wo sie in der Eile eine Mütze zurückließen.

Die weiteren polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß die verschuchten Banditen ihre Flucht in der Richtung Domb eingeschlagen hatten. Während den Erhebungen, welche die Festnahme der Täter zur Folge hatten, die den Ueberfall auf den Minderheitslehrer Drosch verübten, fand man in der Nähe der Rawa an der Gleisstraße Baidonhütte verschiedene fortgeworfene Sachen, so u. a. eine Hofe, einen Schal, ein Paar weiße Handschuhe, ein Messer und eine schwarze Maske vor. Die Polizei ermittelte als Täter den 21-jährigen Erich Wolny, von der ul. 3-go Maja Nr. 36 in Kattowitz, welcher in dem gleichen Hausgrundstück, in welchem sich die Geschäftsräume der Firma Szejponik befinden, wohnhaft ist. Wolny ist dadurch aufgefallen, weil er an dem fraglichen Tage, an welchem der Raubüberfall unternommen worden ist, in der Nähe des Geschäftslokals mehrfach auftauchte und sich auffällig benahm. Als sein Komplize galt der 18-jährige Heinrich Szlijska aus Domb, in dessen Gesellschaft Wolny oft gesehen worden ist.

Bereits einige Stunden nach dem Raubüberfall wurden die jugendlichen Raubgefallen festgenommen. Bei den Verhören zeigte es sich, daß Szlijska sich schon seit längerer Zeit mit dem Plan beschäftigte, bei der Firma Szejponik i. Sta. einen Raubüberfall zu verüben. Zu diesem Zweck hatte er sich einen Revolver verschafft. Belastend sprach für die beiden Arretierten der Umstand, daß sie bei der Firma früher beschäftigt waren. Die beiden jungen Leute wurden während der polizeilichen Vernehmung von verschiedenen Zeugen als die eigentlichen Täter bezeichnet. Die Arretierten verwickelten sich bei den weiteren Vernehmungen in Widersprüche und gestanden ausschließlich nach einem scharfen Kreuzverhör ihre Schuld ein. Als dritter Täter wurde der 18-jährige Josef Kolodziej, von der ul. Dpolska in Kattowitz angegeben, welcher am 5. d. Mts. gleichfalls arretiert wurde. Kolodziej gab zu, an dem Ueberfall mitbeteiligt gewesen zu sein, und bezeichnete die Stelle, wo die Schusswaffe versteckt worden ist. Der Ueberfall in das Geschäftslokal wurde von Szlijska und Kolodziej ausgeführt, während Wolny sich in der Nähe des Tatortes aufhielt. Wolny hatte kurz vorher weiße Handschuhe angekauft, um sich mit seinen Komplizen während der Ausführung der Tat durch Zeichen besser zu verständigen. Nach Abschluß der polizeilichen Untersuchung und Vernehmung wurden die drei jugendlichen Räuber nach dem Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Vor Anlauf wird gewarnt. Einem gewissen August Koczka aus Kattowitz wurde von einem unbekannten Täter ein Herrenfahrrad, Marke „Cyclon“, Nr. 113 494, gestohlen. Derselbe hatte das Rad für kurze Zeit ohne Aufsicht vor dem Büro der Firma Knobloch stehen lassen.

Deutsche Theatergemeinde. Konzert Dr. Tischler, siehe Inserat in der heutigen Nummer.

Streitsachen vor dem Mietseinspruchsamt. Vor dem Mietseinspruchsamt in Kattowitz gelangten 34 Streitsachen durch Urteil, sowie 4 Anträge durch Einigung, bezw. Zurückziehung des Antrages zur Erledigung. 61 Anträge sind neu eingelaufen. Abgehalten wurden insgesamt 7 Sitzungen, sowie eine Lokalsitzung.

Veruntreuung. Ein gewisser Tielmann aus Kattowitz wird von der Polizei gesucht, weil er beschuldigt wird, zum Schaden des Militan Braida in Lemberg, die Summe von 480 Zloty veruntrent zu haben.

Königshütte und Umgebung

Wer ist der Verlierer? Frau Maria Majewski von der ul. Redena 12, fand auf der ulica Gimnazjalna 3 Meter Seidenstoff. Der Verlierer kann sein Eigentum im 1. Polizeikommissariat während den Dienststunden in Empfang nehmen.

Alkoholverbot. Die Königshütter Polizeidirektion macht bekannt, daß nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen, zur Sicherheit von Ruhe und Ordnung in der Nachbargemeinde Neu-Heidau, wie auch in der Stadt Königshütte am 8. Dezember in der Zeit von 8.20 Uhr, der Ausschank von alkoholischen Getränken, außer Bier und Wein, in allen Gastwirtschaften, Schänken, Klein- und Großhandlungen verboten ist. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft.

Angelschiff. Auf der ulica Katowicka überfuhr die Radfahrerin Olga Lajinska aus Königshütte, die 10 Jahre alte Prężyła Stanisława, wodurch sie leichtere Verletzungen davontrug.

Zwei Streithähne. Auf der ulica Wolności kam es zwischen einem gewissen W. aus Kattowitz und B. aus Königshütte zu einem Wortwechsel, wodurch ein starker Menschenauflauf entstand. Ein ganz Schläuer nützte hierbei die Gelegenheit aus und entwendete den Streitern einen Handkoffer mit Wäsche im Werte von 200 Zloty und verschwand damit unerkannt.

Geldveruntreuung. Bei der Polizei brachte Goldband Mendel aus Königshütte zur Anzeige, das ein gewisser Josef P. aus Sosnowitz von der ulica Targowa 10, zu seinem Schaden 325 Zloty veruntrent hat.

Siemianowik

Apothekenbesuch. Sonntag, den 8. d. Mts. hat die Berg- und Hüttenapotheke Dienst.

Hüttenunfall. Im Stahlwerk der Laurahütte verunglückte der Arbeiter K. aus Siemianowik. Beim Transport fiel ihm eine Blockform auf die Hüfte. Er wurde mit einem gebrochenen Bein ins Hüttenlazarett geschafft.

Sie machen es den anderen nach. Am Montag findet im Restaurant Prochotta, abends 8 Uhr, eine Versammlung der Schneidermeister statt. Es wird die Gründung eines Zweigverbandes erwogen, um einheitliche Preise festzusetzen, überhaupt die Verhältnisse in diesem Gewerbe zu normieren. Es ist natürlich

„Rein deutsche Listen“

Gegen die Sanacja auf Sanacialisten — Ein trauriges Kapitel des Deutschtums im Bereich der Einheitsfront der Völkergemeinschaft

Die deutsche sozialistische Arbeiterbewegung hat wiederholt in ihren Parteibeschlüssen zum Ausdruck gebracht, daß es für sie keine Kompromisse mit bürgerlichen Parteien gibt. Wir wissen genau, daß dies ein Nachteil für uns ist, wenn es sich darum handelt, die Stärke der Bewegung zu demonstrieren. Wir haben es abgelehnt und werden auch in Zukunft Kompromisse ablehnen, die uns im Augenblick Vorteile bieten könnten, aber für die späteren Aufgaben der Partei belästigend wirken würden. Aus diesem Grunde haben wir es abgelehnt, Listen aufzustellen, die nicht sozialistisch sind, und wo wir selbständig vorgehen, auch den starken Willen zum Ausdruck bringen müssen, daß sie deutsch sind. Die D. S. A. hat es nicht notwendig, Kompromissstücken zu vollbringen, um ihre Verankerung im Volkstum nachzuweisen. Und doch sprechen wir es in aller Klarheit aus, daß die breiten Massen der deutschen Bevölkerung mit uns gehen werden, wenn sie den Bankrott des Verordnungsdeutschtums in seiner ganzen Größe erkennen. Der Nationalismus auf polnischer Seite, die wirtschaftliche Depression auf der ganzen Linie haben im Jahre 1926 der sogenannten Völkergemeinschaft einen ungeheuren Erfolg gebracht. Sie hat in keiner Hinsicht die Erwartungen, die die Wähler an sie gestellt haben, erfüllt. Aus diesem Grunde kommt für uns die Niederlage, der Rückgang der deutschen Stimmen nicht überraschend, und wir werden es als einen Erfolg buchen, wenn man auf deutschen Listen 60 Prozent der Stimmen aufbringt, die 1926 auf das Deutschtum entfielen sind.

Damit ist die Stärke des Deutschtums absolut nicht ausgedrückt, kann unter den heutigen politischen Bedingungen gar nicht zum Ausdruck kommen. Erst unbefüllte, völlig freie Wahlen werden beweisen, daß die deutsche Bevölkerung in keiner Hinsicht ihre national-kulturelle Überzeugung aufgegeben hat. Dieses Deutschtum wird wachsen und gedeihen und mit der polnischen Bevölkerung in Eintracht leben, wenn es sich vom Nationalismus freigemacht hat. Wer will verkennen, daß die Schulmeldungen von 12 auf 7½ Prozent zurückgegangen sind! Ist das ein Rückgang der deutschen Kulturauswirkung in Polnisch-Oberschlesien? Keinesfalls und wir rufen lauter denn je: Nein! Es sind die Folgen einer Politik, die wir hier nicht näher bezeichnen wollen. Dieser Assimilationsprozeß wird nicht gelingen, wie man die polnische Seele durch jahrzehntelange Unterdrückung nicht in ihrem national-kulturellen Bewußtsein ausrotten konnte und auf diesen Geist der Beharrung, der Ausdauer und der Überzeugung, baut die deutsche sozialistische Bewegung in Polen.

Wir sind genötigt, als Augenstehende betrachtet zu werden und daß gewisse Kreise uns gern als nichtexistierend hinstellen möchten, aber dann gern unsere deutschsozialistischen Stimmen als „Deutsche“ zählen. Ueber diese Art politischen Betrugs haben wir uns hinweg. Und nur dieser Politik der deutschen Regierung, aber der Kompromisspolitik, arbeitet die sogenannte „Katholische Volkspartei“, die sich erst vor einem Jahre das Wort „Deutsch“ beigelegt hat, nachdem man mit polnischen Katholiken jederzeit auf faule Kompromisse, wie beim Kathedralbau, eingegangen ist. Das Kompromiß der deutschen Sozialisten mit den polnischen Sozialisten aber als „nationalen Verrat“ hinstellte. Wir rufen es laut und mit allem Nachdruck, daß der größte Betrug am Deutschtum von den sogenannten deutschen Katholiken ausgeht, ihnen, den Denunzianten in mancher Hinsicht, wird unser Kampf gelten. Denn eine deutsche Partei existiert nur auf dem Papier. Katholisch ist Trug, aber ein großer Betrug am Deutschtum! Bei dieser Gelegenheit heben wir hervor, daß wir die Katholiken als solche in ihrer weltanschaulichen Überzeugung nie treffen wollen und sollte hier und da ein hartes Wort fallen, welches als Beleidigung ihrer religiösen Überzeugung aufgefaßt werden könnte, dann erklären wir offen, daß diese Beleidigung nie beabsichtigt ist, daß wir jedes Menschen Überzeugung achten, wie auch wir geachtet werden wollen.

Politik ist ein harter Kampf, die Wahl der Mittel oft weniger angenehm. Aber Ehrlichkeit muß sich Bahn brechen und darum auch unser Bestreben, die Masken herunterzureißen, wo immer sie zur Täuschung der Öffentlichkeit aufgesetzt werden. Nicht um ein verkapptes Deutschtum zu erzeugen, ist die Minderheit da, sondern um frei und offen dieses Deutschtum immer und immer wieder zu unterstreichen, halten wir als oberste Pflicht. Wir verzichten, als Reiter genannt zu werden, wir wollen nichts retten, sondern, erröthen, aufbauen, verankern, was wir von unseren Vätern ererbt haben. Deutsches Wesen, deutsche Kultur, nicht als Ueberhebung gegenüber unseren polnischen Landsleuten, sondern als Aufgabe unseres Daseins, unserer Daseinsberechtigung in Polen.

Die deutsche Völkergemeinschaft hat den traurigen Mut, zu erklären, es gibt nur eine deutsche Liste für die deutsche Bevölkerung und das wären die Listen der deutschen Völkergemeinschaft. Sie hat unter diesem Titel ganze 12 Listen aufstellen können. In anderen Ortschaften hat sie die verschiedensten Varianten gewählt und vor allem mit dem Namen „Katholisch“ den größten Unfug getrieben. Hier ist Religion nicht mehr Weltanschauung, sondern ein politisches Geschäft, ein Kompromisswerk. Es ist selbstverständlich, daß diese Listen, soweit sie deutsche Namen tragen, deutsch sind und auch dort, wo sie in polnischer Ausdrucksweise das deutsche elementare Bekenntnis ablegen, sind sie als deutsch anzusehen. Aber nicht mehr als Produkt der Völkergemeinschaft, sondern einfach deutsche Listen, die durch ihre geson-

nen Klar, daß der Leidtragende dabei wieder die Konsumenten sein werden.

Ein zweiter Autobuswagen wird für die Sirenenlinie Siemianowik—Krol. Guta von der Firma Kowolik eingekauft.

Eine neue Personenbeförderung. Die seit dem Frühjahr in Angriff genommene Grubenbahn Parfshacht-Baingow ist fertiggestellt und nach erfolgter Abnahme durch die Eisenbahndirektion dem Betriebe übergeben. Die Personenbeförderung findet statt früh um 6 und 6.10 Uhr Hin- und Rückfahrt 7.10 Uhr. Mittag 1.45 und 2 Uhr. Rückfahrt 3 und 3.30 Uhr. Nachts 10 Uhr, Rückfahrt 11 und 11.20 Uhr. Vorgelesen sind ferner neue Personenzüge, die in Bestellung gegeben wurden.

Schachturnier. In Siemianowik gelangt Sonntag, den 8. d. Mts. beginnend, ein öffentliches Schachturnier zur Austragung, an welchem ein jeder Schachspieler und -spielerin aus Siemianowik und Umgebung teilnehmen kann. Das Turniergegeld beträgt in der Gruppe A 5 Zloty, in der Gruppe B 3 Zloty und in der Gruppe C 2 Zloty. Die Eröffnung findet Sonntag vormittags um 10 Uhr im Restaurant S. Duda statt.

Listenummern in Baingow. Die Wähler von Baingow haben unter 4 Listen zu entscheiden. Liste 1, A. P. A.; Liste 2, B. P. S.; Liste 3, Federacja; und Liste 4, Korfantenpartei. Die Kandidaten sind Thomasz, Ruberski, Marosz und Cebulla.

berte Bezeichnung nichts mit der Völkergemeinschaft zu tun haben wollen, denn wären sie ihre Anhänger, so hätten sie diese und nicht eine andere Firma gewählt. Wir schreiben dies nicht aus Konkurrenzneid nieder, denn wir leben nicht als Sozialisten in der Ueberzeugung, daß wir die breiten Massen des deutschen Volkstums heute schon umfassen; daß wir sie einmal in unseren Reihen erfassen werden, daran zweifeln wir keinen Augenblick, aber dazu werden Jahrzehnte langer Arbeit notwendig sein, wenn das Verordnungsdeutschtum längst hinter der Grenze ein besseres Dasein fristen wird, als sich heute als Führer zu brüsten. Welcher Gesinnungslump wagt nun diese Listen als „deutsch“ zu bezeichnen:

„Rein deutsche Listen“.

Katolicka Partia Obywatelska,
Sl. Rolnik i Robotnik,
Partia Rolnikow,
Posiedziaciele domow i lokatorow,
Pratia Prawa Ludu,
Grupa urzednikow i robotnikow,
Partia Katolikow ludowych,
Slaski Rolnik i Robotnik,
Lista Obywateli,
Obywateli,
Grupa rolnicza,
Spoleczna Grupa obywateli,
Zjednoczona lista Obywateli
Obywateli rolnicze,
Narodowy Ruch Robotniczy,
Obywatelska,
Katolicka Partia obywatelska
Narodowa Chreczanska,
Lista Gospodarcza Rolnicza,
Partia Prawa Ludu,
Partia Prawa Ludu,
Obywatelska,
Bezpartyjna.

(Wir geben diese Listen mit all ihren Fehlern wieder.)

Diese „rein“ deutschen Listen wiederholen sich in den verschiedenen Varianten und diese Listen nimmt die Völkergemeinschaft für sich als „rein“ deutsche in Anspruch. Es ist nicht unsere Aufgabe, darüber zu streiten, ob sie nun Sanacialisten sind, wie es das amtliche Regierungsorgan behauptet oder ob es wirklich Listen der Völkergemeinschaft sind. Auf alle Fälle ist es ein Betrug am Deutschtum. Denn für uns, die die polnische politische Struktur genau analysieren, ist es klar, daß es sich um Listen handelt, die die sogenannte polnische Einheitsfront geschaffen hat und die Ortschaften mit ihrem ländlich-fittlichen Charakter dokumentieren es, auf denen die deutschen Mitbürger auf polnische „Einheitsfrontlisten“ aufgestellt sind. Nachdem sie aber dieses Kompromiß geschaffen haben, verleugnen sie ihr Deutschtum, denn sie sind nicht als Deutsche dort aufgenommen, sondern als Helfer der Sanacja und darum sind es nicht mehr Träger des deutschen Volkstums, sondern Helfer der Assimilation. Niemand wird von uns erwarten, daß wir die Listen des Deutschen Volkstums und Kulturbundes als solche ernst nehmen. Das sind Geschäftsdeutsche, mit denen wir nichts Gemeinsames haben wollen, sie sind Träger des Aufgebungsgeistes im Polentum, und wir haben keine Ursache, sie daran zu hindern. Wenn sich diese geschäftstüchtigen und gesinnungslosen „Deutschen“ unter verkappten Namen als Deutsche bezeichnen würden, nicht ein Wort würden wir darüber verlieren. Sie wollen untergehen in einer anderen Kultur und wir wollen sie nicht daran hindern, wenn sie sich programmäßig selbst aufgeben.

Von einer deutschen Partei oder Parteien, die so selbstbewußt ihr Deutschtum als das einzige und ausschlaggebende hinstellen, wie es die Völkergemeinschaft tut, muß man verlangen, daß sie im Interesse der Zukunft des Deutschtums und nicht eines Augenblickserfolges klar und deutlich sagt, was sie ist, diejenigen ablehnt, die unter fremder Flagge segeln, wie es bei der Mehrzahl der deutschen Listen der Fall ist. Das Deutschtum steht uns viel zu hoch und ist uns zu sehr verankert auf dem heimatischen Boden, als daß uns eine Wahlniederlage davon abhalten könnte, es offen zu bekennen. Aber die Völkergemeinschaft wird nicht auf den 81 Listen pochen dürfen, denn wer eine polnische Bezeichnung gewählt hat, scheidet aus und da bleibt ein sehr bescheidener Erfolg der Großmütigkeit übrig, Deutsche ohne Deutsche, im ganzen 12 Listen unter der so viel gerühmten Einigkeit und geschlossenen Front des Deutschtums! Wir sind auf den Erfolg der „rein deutschen Listen“ wenig stolz und bezeichnen es in aller Offenheit als politischen Betrug. Und das ist ein Verbrechen am Deutschtum, allerdings bei deutschen Katholiken für uns eine Selbstverständlichkeit.

Die deutschen Arbeiter, die auf ihr Deutschtum stolz sind, dürfen sich in diese Völkergemeinschaft nicht einbeziehen lassen, sie wählen deutsch, aber sozialistisch, im Interesse der national-kulturellen Entwicklung des in Polnisch-Oberschlesien so arg bedrückten und gefährdeten Deutschtums, aber frei ohne Betrug, ohne Maske, in der ehrlichen Überzeugung, daß am deutschen Wesen, die polnisch-deutsche Verständigung gedeihen muß! Darum wählt sozialistisch, keine Stimme den bürgerlichen Parteien! —II.

Myslowik

Gemeindevertretersitzung in Janow.

Verteilung der Installationsarbeiten am Rathausbau. — Am einen neuen Protokollanten. — Gegen die Mischtrale.

Die gestrige Gemeindevertretersitzung in Janow, welche nachm. um 5 Uhr im Lesezimmer der Bibliothek der Knaben-schule abgehalten wurde, stand noch unter dem Druck der letzten Ereignisse, welche in der Sitzung am 27. v. Mts. die Gemeinderäte der Gemeindevertretung in Aufregung brachten und damals die Mitglieder der deutschen Fraktion veranlaßten, den Sitzungssaal zu verlassen. Im allgemeinen aber verlief die Sitzung sehr ruhig und Punkt für Punkt der Tagesordnung wurde sachlich erledigt.

Nach Feststellung der Beschlußfähigkeit der Sitzung wurde das Protokoll der letzten Sitzung verlesen. Die deutsche Fraktion erklärte von vornherein, daß sie dieses Protokoll nicht anerkenne, insbesondere in der Behandlung des strittigen Punktes in Angelegenheit der Forderung der deutschen Gemeindevertreter um einen neuen Protokollanten an Stelle des Gemeindefretärs Jitel, welcher es sich bei den Deutschen verschafft hat. Die deutsche Fraktion bestand weiter auf ihrem G. Such. Hierzu bemerkte der Gemeindevorsteher, daß er die Angelegenheit selbst regeln wolle und es dem bis-

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Hochzeitsmarsch

Von A. Sirabeau.

In Bignarel, einer kleinen Stadt am Mitteländischen Meer, ist ein kleiner Platz, der Eufatypusplatz genannt; dort stehen Bänke, die eine Aussicht aufs Meer bieten, ein kleiner verträumter Springbrunnen plätschert, und dort befindet sich auch — sonderbarerweise — eine dichte Reihe Eufatypusbäume, unter deren Schatten die Einwohner der kleinen Stadt luftwandeln. Und dann — nicht zu vergessen — befindet sich dort als ein neues und gewagtes Zeichen der Zeit — eine American-Bar. Diese Bar erweckt bei den biedereren Bürgern ein wenig Mißtrauen. Immer sind lange Gardinen vor die offenen Fenster gezogen, Jazz-Musik erkönt, und die braven Bürger, die auf den Bänken sitzen oder unter den Eufatypusbäumen wandeln, empfinden, wenn sich die Gardinen im leichten Winde bewegen, junge Paare, die dort tanzen und einander süße Worte zuflüstern. Ist die Uhr zehn, dann gehen die braven Einwohner nach Hause, und es treiben sich nur noch verwilderte Katzen oder Hunde auf dem Plage herum, um der Jazzmusik zu lauschen — losgerissene Dachschwaben tönen auch dann und wann über den verlassenen Platz.

Aber eines Abends stand plötzlich im Schatten der Eufatypen kein Geringerer als der Priester von Bignarel. Er schien äußerst interessiert zu sein. Schen blickte er umher, aus Angst, entdeckt zu werden. Dann schlich er näher an die Vergnügungstätte des Satans heran, und — Gott verzeih ihm! — ganz offenbar umspielte seinen Mund ein zufriedenes Lächeln, während er aufmerksam der Musik lauschte.

Als es schon sehr spät geworden war, stand der Priester noch immer auf demselben Fleck. Man tangte den letzten Notiz, das Licht erlosch, und das Personal der Bar machte sich schließlich auf den Heimweg. Der Priester stand immer noch auf der Bänke. Plötzlich folgte er einem der Leute, die aus der Bar kamen. Als sie in eine nähere Straße gekommen waren, rief er halblaut: „Ach, Sie da — hören Sie doch — entschuldigen Sie, bitte, aber ich habe schon so lange auf Sie gewartet. Sind Sie nicht der Klavierpieler aus — aus — hm — dem Etablissement? Ich möchte Sie nämlich um einen außerordentlich großen Dienst bitten.“

Es handelte sich darum, daß der Priester am nächsten Tage ein junges Paar trauen sollte — es war eine feine Hochzeit —, es handelte sich um zwei Ausländer (in Bignarel nennt man alle Menschen, die nicht aus Bignarel sind, Ausländer), die jungen Leute hätten sich ebenso gut in Paris verheiraten können, wo die Kirchen viel schöner sind, aber nun hatten sie mal den Einfall gehabt — ausgerechnet in Bignarel in den Stand der Ehe zu treten. Es handelte sich also um etwas Außergewöhnliches, und der brave Priester war in Schwierigkeiten — wollte er doch alles so schön und festlich machen, wie nur irgend möglich. „Aber nun ist das Entschliche geschehen, mein Herr, daß der Organist einen schrecklichen Anfall von Rheuma bekommen hat — es ist unmöglich, morgen den Hochzeitsmarsch zu spielen. Komplette unmöglich — sage ich Ihnen! Und Sie wissen ja, mein Herr, wie es in Bignarel ist!“ — „Nein, das weiß ich nicht, denn ich bin erst vorgestern hierher gekommen.“

„Soooo. Ja — hm — die Sache ist nämlich die — es gibt hier in der Stadt keine Seele, die man damit betrauen könnte, bei einer solchen Gelegenheit zu spielen. Der einzige weltliche Musiker der Stadt, trauert nur die Trompete und die kleine Trommel — und das genügt ja nicht für den Hochzeitsmarsch! Hochwürden hatte alles erwogen und war dann — an jenem ominösen Vokal vorbeigekommen — ja — und da war es ihm eingefallen — — „Um es rein heraus zu sagen — — können Sie den Hochzeitsmarsch von Mendelssohn? Die junge Braut sprach so viel davon.“

„Ob ich den kenne! Ja — selbstverständlich!“

„Ach — Sie lächeln — Sie lachen mich aus — aber können Sie sich vielleicht dazu entschließen — Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen — ach, tausend Dank — und die reizende kleine Braut würde entzückt sein — —“

„Ja — danke — aber dieser Umstand interessiert mich nun weniger! Ich habe im Augenblick ganz und gar nichts übrig für entzückende junge Frauen. Die letzte, der ich begegnete,

würden Sie, ohne mit der Wimper zu zucken, geradeswegs in die Hölle schicken!“

„Hm — hm — wohl kaum, mein guter Freund, das bezweifle ich!“

„Ja — ja — und abermals ja, denn sie hat mein armes Herz schmächtig mißhandelt und getreten — zudem hat sie mich niederträchtig betrogen...! Aber — immerhin — ich werde morgen kommen und den Hochzeitsmarsch von Mendelssohn spielen!“

„Nur noch eins —“, sagte Hochwürden verlegen, „da Sie ja zweifelsohne, hm, hm, in einer American Bar spielen, darf niemand wissen, daß Sie's sind. Sie müssen zur Hinterlist herein und sich möglichst duden, während Sie spielen, wenn Sie nichts dagegen haben.“

„Ach nein — nein!“ Dem jungen Musiker war alles egal — momentlich da er zur Zeit junge Frauen nicht ausstehen konnte.

Aber trotzdem, als er am nächsten Tage an der Orgel saß und die junge Braut in die Kirche trat, konnte er es doch nicht unterlassen, hinauszuspähen. Und was sah er — —? Sie war's! Sie, die ihn mißhandelt und betrogen hatte! Noch

kein halbes Jahr war seitdem vergangen — und sie ging lächelnd an der Seite eines anderen zum Altar!

Plötzlich entdeckte er, daß der Priester ihm lebhaftes Zeichen machte: „Spielen Sie doch — Spielen Sie...“

Ja, also — der Hochzeitsmarsch! Da erhob er die Hände, und aus voller Kraft spielte er: „Dies irae“ — den Klagesang der Verbannung — eine donnernde Vernichtungshymne! „Dies irae!“ Er spielte — niemand hätte ihn daran zu hindern vermocht. Er dachte nicht — überlegte nicht — er spielte nur — wie die Posaunen des jüngsten Gerichts Klang es — er urteilte die Glenden dort unten vor dem Altar. Als er fertig war, lief er davon — —

Am nächsten Tage schämte er sich wegen des ammen betrogenen Priesters. Als er den Platz überschritt, um in der Bar seine Notiz zu spielen, sah er in einiger Entfernung den Priester. Er machte kehrt — nur dem nicht begegnen! Aber der Priester eilte hinter ihm her. Schließlich holte er den jungen Musiker ein. „Ach“, sagte Hochwürden ganz außer Atem, „warum laufen Sie denn so — wie soll ich Ihnen danken?“ Sie sind ein großer Künstler, mein junger Freund! Die ganze Gemeinde war begeistert, ganz besonders die junge Braut — —

Ja, ja — dachte der Musiker — es ist gewiß eine glänzende Idee, sich mittels der Musik zu rächen. Aber die notwendige Voraussetzung dafür ist unbedingt, daß die anderen, an denen man sich rächen will, auch wirklich das Stück kennen... Tee

Tee

Novelle von Alfred Brust.

In der Großhandlung, in der Werner den Kaufmanns-Beruf erlernte, gab es eine bedeutende Teesabteilung. Hier lagerten die unterschiedlichen Tees exotischer Länder in großen Kisten. Die indischen Tees waren in glatten Kisten aus planierten Holz verpackt, mit eisernen Bändern verschnürt. Zeichnungen in englischer Sprache verkündeten den Ursprung des Gewächses und die Lieferfirma. Die chinesischen Tees aber waren mit dicken Strichen verschnürt; Bastmatten umhüllten die dünnen mit chinesischen Bildern und Vorzeichen bunt beklebten kleinen Kisten, und die innere Verpackung war mit hauchfeinem Seidenpapier überzogen. Öffnete man die Verpackung mit zwei diagonalen Schnitten, so lag darunter ein besonderes Seidenpapier, das in den senkrechten Vertiefungen der Knöchelschrift asiatische Anpreisungen enthielt.

Es dauerte nicht lange — und so hatte man Werner's Leidenschaft für den Tee erkannt und ihn zum Lagerhalter der Teesabteilung bestimmt. Da sah er dann auf seinem Teespeicher, hielt vorzüglich Obacht auf die ihm anvertraute Ware und dachte an die hunderttausenden Menschen, denen seine Aufmerksamkeit das wahre Aroma aufhob und ver-

schaffte. Denn der Tee ist eine sehr empfindliche Angelegenheit. Und doch wußte Werner, daß von all diesen ungezählten Teesorten kaum einer in den Genuß des wahrhaften Teearomas kam, wie er es erlebte, wenn er eine neue Kiste öffnete, sich über den schwarzgrauen Blätterhaufen warf und mit vollen Nüstern den monotonen, jahrelang versperrten Duft mit wilden Atemzügen plötzlich einatmete. Er griff mit den Händen in die bruchrieselnde Masse hinein und ließ sie sich durch die Finger gleiten. Und er war der Mensch, der den Tee — seine Milde, Güte, Härte — bei verbundenen Augen mit den Fingerspitzen haargenau bestimmen konnte.

Jedoch — seine Fähigkeit war ihm nichts. Alles an ihm und in ihm war Sehnsucht nach jenen asiatischen Landschaften und Menschen und Umgebungen, wo dieser Tee geerntet, gepackt und in ersten Handel genommen war. Er pflügte die Namen asiatischer Länder und Städte mit heiliger Andacht. Und diese Sehnsucht zauberte ihm eine gewaltige Natur vor den Blick, große Ereignisse, Bandungen an fremden, fernen Küsten. Das mußte es geben.

Und dann ging er endlich eines Tages nach Asien. Das weite, anendliche Meer war am schönsten. Auch das Anlaufen der Häfen war schön. Die Erwartung ließ bedeutende Möglichkeiten zu. Aber dies war die erste große Enttäuschung seines Lebens, als Erwartung Tatsache wurde und sie in grauen Alltag hineinfuhr. Dürftige Ereignisse, armselige Kreaturen, schmerzüberzogene Tiere, Ratten. Ungeziefer, dazu noch trampfeste Europäer — das alles brachte keine Wünsche, die er phantastisch in die fremden Dinge gesetzt hatte zu frohlicher Enttäuschung. Wieder auf hoher See wurde er beglücklicht, wenn gleich auf schwimmendem Hotel alle Kleinlichkeiten und Beziehungen des indischen Daseins von Mensch zu Mensch schmerzhaft zum Bewußtsein kamen. Alles war anders, als es gedacht. Alles war da — ganz gewiß; aber der Traum, den er die vielen Jahre darüber gebreitet, der fehlte.

Zähes Erwachen fiel eines Tages wie Lähmung auf ihn. Bombay, Hongkong, Shanghai — was war denn dies?! Es waren tosende, schreiende Umschlagplätze mit kalten Instinkten und bestrenblichen Lasten. Mögliche und unmögliche Waren verschiedener Kontinente brüteten unter glühender Sonne unheimlichen Gestalt aus. Und man mußte wohl dort geboren sein, um den penetranten Geruch dieser farbigen Völker auszuhalten, ein Geruch, der über allem lagerte und dem nicht zu entkommen war. Und es ergab sich bald, daß es Werner an etwas gebrach, das nicht ganz leicht zu formulieren war. Der Handelsherr, dem er unterstellt war, hatte schon auf den ersten Blick den Kopf geschüttelt. Denn er hatte in Werner's Augen gelesen, daß er hergekommen war, etwas zu suchen, was es auf dieser praktischen Erde keineswegs gibt.

So kehrte Werner zurück, gescheitert zwar, aber doch erleichtert. Und er wurde ein kleiner Kaufmann daheim. Ein Seifenhändler, ein achtbarer Mann in der kleinen Stadt — nicht wohlhabend, aber autstomisch und gern gelitten.

Sein alter Chef, der ihn manchmal sah, äußerte sich einmal über den Teewerner, wie er ihn immer nannte: Es fehlt dem Werner zum Kaufmann ein ganz bestimmter triebhafter Impuls materieller Kennnatur, der sich nicht angewöhnen läßt, da man mit ihm geboren sein muß — wie mit anderen Impulsen auch... Zuweilen besucht Werner seinen guten Freund, der mit alten Teestifen handelt, deren planierte Bretter er beschneidet und an Maßstäbe verkauft. Und hier bei dem Freund kommt es dann wohl vor, daß Werner ganz tief in eine dieser leeren Teestifen hineintricht, um vielleicht einen Hauch des vergangenen Jugendaromas zu erhalten. Nicht des Aromas von Aboessee. Denn dort fand er es nie. Sondern das Aroma jener jungen Tage, da er die unberührten Kisten öffnete und sich von Teeduft und die dreißig oder vierzig verschiedenen Sorten geschlossenen Auges mit den Fingerspitzen unterscheiden konnte. Und es geschieht wohl, daß seine Träume noch rasch einmal aufleben wollen, aber sogleich erstickt, erdrückt werden von dem erlebten Bewußtsein, daß die Welt eines Tages ganz anders ist, als man sie sich vorgestellt hat. Man sollte das auf den Schulern lernen. Dann steht er seinen Freund, den Produktverhändler, langsam an und spricht mit Kennernmienen, auf die leere Kiste deutend: „Orissa — mit Spitzen — zwei b — matt...“

Und hülft ein wenig, preßt die Lippen aufeinander... Und sie schreiten bedächtig über den toten Hof ins Haus...

Mädchen am Sonntag

Von Jakob Karinger.

Am Sonntag, ja, da sind die Mädchen schön, bereit wie Felder, abendgut geneigt, weichen, das zart sich in der Sonne neigt, wie rosa Wölkchen schön im Blauen wehn. Ein gutes Wort macht sie dann tief bewegt, Am Sonntag, ja, vergessen sie das Leben, Es ist so gut, von dunklen Märchen reden, Ein Kind, das sich zum Spielzeug schlafen legt. Am Sonntag sind sie alle schwer wie Wein Und leicht wie Glid in gold'nen Knabenstunden, Da schau sie still wie kleine Engel drein, Am Sonntag, ach, da jubeln sie wie Vögel, Da glaub ich wieder alten Heimatfunden, Und alles Dunkle wird zum Frühlingsmarchen...

Arbeitermord

Der italienische Sozialist Pietro Kenni veröffentlicht eine große Artikelserie über die Entstehung des Faschismus in Italien, der wir die erschütternde Schilderung eines Arbeitermordes entnehmen, eines der vielen Morde vor dem Marsch nach Rom:

In jener Nacht leuchtet der Po wie ein ungeheures silbernes Band in dem Frieden der schweigenden Landschaft. Kein Geräusch wird laut, nur hie und da das Bellen eines Hundes oder das herausfordernde Rikiki eines Hahnes. Die Häuser am Ufer des Flusses liegen in tiefem Schlummer. Das Dorf, das sich zu Füßen seiner Kirche hinreckt, ist Pincara. Und dieses am Ende des Ortes gelegene ärmliche Haus wird von einem Arbeiter bewohnt, dem Führer einer Gewerkschaft der Landarbeiter. Man sieht Schatten um das Häuschen streifen. Da stehen mehrere Menschen dicht beieinander. Wer ihre Worte verstehen konnte, der würde Grauen empfinden vor der Menschheit...

Es schlägt vier Uhr. Schon fängt es auf dem Horizont zu dämmern an. Da treten zwei Männer aus der Gruppe und rufen: „Hallo, Chiaradini!“ Eine Frau erscheint am Fenster:

„Wer will meinen Mann?“

„Gute Freunde. Wir haben mit ihm zu reden.“

„Gleich wird er kommen.“

Im Schatten der Fede beginnt wieder das Flüstern. Ein Landarbeiter wird schnell mit dem Anziehen fertig. Schon hört man seinen Schritt auf der Holzterasse. Er öffnet die Tür:

„Nun, wo sind die Freunde, die mich suchen? Was wollt ihr?“

„Was man will? Sein Leben will man. Die Schatten stürzen sich auf ihn... es sind ihrer fünf, ihrer zehn... schließlich werden es fünfzig.“

„Ihr Briganten!“

Chiaradini ist ein kräftiger Mann. In der Tür der Hütte liegend, sieht er trotzig auf die Angreifer:

„Nicht hier, hier sind die Kinder!“ sagt er rauh.

Auch die Frau ist heruntergekommen und mischte sich tapfer ein. Ihr Schrei verhallt in der großen ländlichen Stille. Das Weinen der Kinder mischt sich mit den Juchzen der Angreifer. Man sieht zwei weinende Kinder auf der Treppe. Sie scheinen die Wut der Mörder noch zu vermehren:

„Du also bist der Führer der Gewerkschaft? Berreden sollst du!“

Der Landarbeiter ist schon von Blut überströmt. Er wankt. Er bricht zusammen. Man hört ihn fliehen:

„Genug, genug, habt doch Mitleid mit den Kindern!“

Die Wichte wüten weiter gegen ihn und gegen die unglückliche Frau. Er rückt. Man sieht die eisenschlagenen Schuße auf den Schädels des Sterbenden.

Jetzt hört man nur noch den Jammergeschrei der Frau.

Der Landarbeiter liegt auf der Schwelle seiner Hütte, in einer Blutlache, die Augen aus dem Kopfe, mit eingeschlagenem Schädel. Die Mörder suchen das Weiße. Wie eine Wahnsinnige eilt die Frau ins Dorf und weckt die Landleute. Von allen Seiten kommen die Arbeiter und treten in das Haus des Verbrechens. Der Ermordete war ihr Genosse, ihr Führer. Er war der erste, der sie organisiert hat; er hat ihnen als erster vom Sozialismus gesprochen. Ihm danken sie es, wenn sie nicht mehr elende Parasiten sind...

Man bringt die rote Fahne der Gewerkschaft, um die Leiche zu bedecken. Die goldenen Franzen trinken das Blut des Ermordeten...

Mit leiser Stimme berichtet ein Arbeiter: „Gestern Abend hat man in San Giorgio einen Gewerkschaftler ermordet. Erst hat man ihn mit Steinwürfen getötet, dann die Leiche ins Wasser geworfen. Die Schufte hatten erst genug, als der Körper untergegangen war.“

Ein anderer sagt leise: „Wir müssen uns verteidigen.“ Dann kommen Frauen und bringen Arme voll Blumen...

In der Höhle der schwarzen Derwische

Reiseerlebnisse von Heinz Schäfer.

Es liegt an der turkisch-persischen Grenze, das Kloster der schwarzen Derwische, hart am Gebirge und macht den Eindruck einer Ruine. Ursprünglich ein mohammedanisches Bethaus, heute aber vollständig zerfallen, bildete es seit Jahren den Unterschlupf für Wegelagerer und Räuber. Seit einiger Zeit haben sich darin die schwarzen Derwische angesiedelt. Eigentlich sind es keine Derwische, die einer kirchlichen Obrigkeit unterstehen, sondern nomadisierende Beduinen, welche seit Jahren versuchen, die verschiedenen Stämme, die teils noch „Parfi“ (Feuer- und Teufelantreiber) sind, durch ein Gemisch von Mohammedanismus und Heidentum, ihrem Glauben zuzuführen.

Ein Unwetter, wie ich es selten erlebte, zwang mich, die Gastfreundschaft dieser gefürchteten Christenfeinde anzunehmen. Es war nach einem heißen Sommertag. Der drückende Wind wirbelte Staub und Sand in Mengen durch die Luft. Mein sonst ruhiges Kamel sprang bald rechts, bald links. Das Tier witterte das kommende Gewitter. „Achmed“, ein Araber, mein steter Begleiter und Dolmetscher, sah mit finsterner Miene himmelwärts.

„Effenidi“ (Herr), sprach er, „erinnerst du dich des Wirtelstammes, den wir vor Jahren in der nubischen Wüste erlebten?“

„Ich denke eben daran, Achmed, damals hatten wir wenigstens eine Holzhütte, die uns vor Sand und Wasser schützte; aber hier ist nichts von einem Unterkommen zu sehen, auch das Kamel will nicht mehr vorwärts — was machen wir?“

„Wir werden das Zelt aufschlagen müssen, Effenidi.“

„Das hilft wenig, der Wind wird es mitnehmen.“

Wir befanden uns in gebirgiger, öder Gegend in Kurdistan. Die anscheinend ganz wenig benutzte Karawanenstraße zog sich hart den Bergen entlang. — Es war Abend. — Ich suchte immer noch nach einem windstillen Lagerplatz — vergebens. — Das Tal wurde enger und nach etwa zehn Minuten — das Kamel war kaum mehr vorwärts zu bringen — machte die Karawanenstraße eine scharfe Biegung nach rechts. Wir waren so nicht mehr so stark dem Sandsturm preisgegeben. Die Landschaft veränderte sich. An Stelle der Dede trat langsam die üppige Vegetation. Wilde Rosen, hochroter Mohn wechselten mit Granatapfel- und Feigenbäumen ab.

Das Kamel streckte den Kopf gegen den Himmel — es roch Wasser und witterte Menschen. Immer schneller wurden die Schritte des Tieres, aber auch der erste Blitzzug durchquerte die düstere Luft. Nicht lange brauchten wir zu warten, da blitzte und donnerte es in allen Ecken. Ich versuchte nun abseits der Karawanenstraße einen Schutz zu finden — ich hatte keinen Erfolg. Die Hoffnung, doch noch auf eine menschliche Ansiedlung zu kommen, gab uns den Mut, uns weiter zu schleppen.

Durch das Unwetter trat die Dunkelheit früh ein. — Täuschung oder Wirklichkeit, ich glaubte ein Licht zu sehen. — Auch Achmed war der Ansicht. Bald sahen wir nahe dem Weg, versteckt in einer Schlucht, die grauen Umrisse einer Ruine. Das Gewehr in der Hand, näherten wir uns langsam und sahen durch die Löcher zwei hellauflauchende Feuer.

Die Ruine war ähnlich einer kreisrunden Arena, ringsum eine etwa drei Meter hohe Mauer, in der Mitte ein großer, freier Platz. Von Menschen war bis jetzt nichts zu sehen. Ich suchte nach dem Eingang, fand ihn endlich, versteckt auf der Bergseite. Ich hatte doch ein komisches Gefühl, als ich mit dem Gewehrstoßen an die schwere Holztür klopfte. Doch es half nichts — das Unwetter tobte immer mehr — wir mußten Unterkunft haben.

Nach mehrmaligem Klopfen hörten wir endlich den schlürfenden Gang eines Menschen. Achmed sprach als Dragoman (Fremdenführer) die verschiedenen Dialekte der Stämme. Wir hörten auch bereits vom Innern in turkisch-arabischem Dialekt die Worte:

„Wen schickt Allah (Gott) noch so spät in das Haus der heiligen Männer?“

„Es sind zwei Fremdlinge, o Herr — Allah zürnt den Menschen und läßt Wasser auf sie regnen — doch du, o heiliger Mann, wirst uns ein Unterkommen gewähren.“

Nach längerer Pause fragte der Unsichtbare:

„Wer seid ihr?“

„Es ist ein Effenidi aus dem Abendlande und sein Diener, ein Moslem.“

„Unabi“ (beim Propheten), ich weiß nicht, ob mein Herr einen Kasir (Ungläubigen) beherbergt.“

Achmed wurde ungeduldig; sornig erwiderte er:

„Du willst ein heiliger Mann sein und weißt nicht, daß der Prophet sagt: nimm dich der Fremden an, ohne zu wissen, wer sie sind. „Alla akbar“ (Gott ist groß), und wird dir verzeihen, daß du Fremde in diesem Unwetter stehen läßt.“

Der unsichtbare Heilige entfernte sich ohne Worte, erschien aber gleich darauf in Begleitung eines anderen.

„Itagharallah“ (Gott verzeihe mir), sprach der andere mit trübender Stimme, „daß ich euch so lange warten ließ; doch mein Haus ist heilig, nicht für jeden sind die Tore offen; habt ihr Geld und könnt bezahlen?“

Achmed erwiderte voll Ungeduld: „Dessne!“

Ein schwerer Gegenstand fiel zu Boden und gleich darauf war der Eingang frei. Das Gewehr in der Hand, folgte ich den beiden dunklen Gestalten, die ich erst in der Nähe des Feuers richtig betrachten konnte. Und ich sah zwei hagere Männer in zerlumpten schwarzen Kaftans, der etwa zwanzig Zentimeter hohen Kopfbedeckung aus steifem, schwarzem Filz. In den Gesichtern blitzten habgierige dunkle Augen; das Kinn war

Die große Stadt

Die grellen Lichter zischen durch die Stadt, die den Verfall in den Gesichtern vieler Menschen hat. Jetzt geht ein Rechner mit gehörnter Stirn vorbei, der nachsinnt, wie aus eines wird sechs und drei. Dort weilt ein Dichter. Schmerzhaft zuckt sein Mund. Dort eine Dirne, angeschminkt und nicht mehr ganz gesund. Dann graue Kinder. In die Brunnen dieser Augen fällt kein Strahl von deiner Schönheit, große Welt!

Der Notquartiere dunkle Vitane! trägt eine stumme Schar von Arbeitslosen müd' vorbei. Viel kleine Mädchen gehen vom Geschäft nach Haus, die Lichter schöner Zukunft löschen aus. Was bleibt? Der Eintritt in die Glendspur, das millionenfache Seufzen armer Kreatur. So ist die Stadt bis an den Rand mit Sorgen voll, Ein Ungeheuer, rasend und nach Herzstillschlag toll, bis ein Tag der Tag anrollt mit Pracht, der alle Substanz zu Boden tracht. Dann stürmt das Volk aus seinem Dunkel vor und wirft herum den laufenden Motor, den Antriebs ganzer Länder, die geliebte Stadt, die aufersteht und Herz und Seele hat, ein Weltkern, Lichtermessen und von Zukunft angerührt, die in das Reich der Freiheit führt, zum Lobgesang des Daseins, hin zum Tier und zur Natur und lachend umstürzt die verrückte Zeitenuhr, die ihre Zeiger in das Herz wie Dolche stößt und Tausende verdammt, und wenige erlöst. Die nur um Geldes willen ihre trüben Stunden schlägt, die noch aus Blut und Tränen Gold und Silber prägt. . . Wir sammeln uns, bald kommen wir und rücken an du große Stadt, du strahlender Titan.

Max Barthe.

umrahmt mit pechschwarzem Bart. Der Hofraum war unüberdeckt. Wir wurden auch gleich unter ein mit Schilf und Matten bedecktes Dach geführt. Achmed beschäftigte sich mit dem Kamel, während ich mir die Umgebung betrachtete. Ich sah verschiedene in die Felsen eingehauene Höhlen, deren Eingänge mit Fellen behängt waren. So nach und nach erblickte ich die Bewohner. Ich zählte zehn wilderwogene Gestalten, alle in gleicher Kleidung, die mir aber keineswegs den Eindruck fremder Menschen machten. — Es war große Vorsicht geboten.

Wir wurden nun mit fahnenfreundlicher Höflichkeit von dem angeblichen Oberen, der sich durch etwas bessere Kleidung von den andern unterschied, gebeten, am Boden neben ihm Platz zu nehmen. „Balschisch“, war das erste Wort seiner Unterhaltung. Da der Kaffee nicht erschien — er ist das erste Zeichen der Gastfreundschaft des Moslems — ersah ich sofort, in welche Gesellschaft ich geraten war. Ich entnahm meiner Börse einige Silberstücke und warf sie dem Derwisch zu. Gierig griff seine magere, tätowierte Hand danach. Achmed brachte bereits den von ihm zubereiteten Kaffee, von dem sich der Obere eine Tasse erbat. Mit gierigen Blicken betrachtete er mein Gewehr, das immer noch neben mir lag.

Auf Befehl des Oberen erhoben sich die übrigen neun Derwische und begaben sich trotz des strömenden Regens in die Mitte des Hofes, der wie gespenstisch durch die beiden Feuer beleuchtet war und begannen sich langsam zu drehen, bis der Tanz nach etwa zehn Minuten schneller wurde. Dazwischen das



Rudolf Straß 65 Jahre alt

Der bekannte Romanchristieller Rudolf Straß begeht am 6. Dezember seinen 65. Geburtstag. Aus der Reihe seiner vielgelesenen Bücher sei hier nur die großangelegte Trilogie genannt, die sechs Jahrzehnte deutsche Geschichte zusammenrafft: „Der Väter Traum“, „Das Schiff ohne Steuer“, „Der Platz an der Sonne“. Der als Sohn eines deutsch-russischen Großkaufmanns geborene Dichter lebt seit Jahrzehnten auf seinem Gut in Oberbayern.

Geheul der wilderwogenen Derwische — der Blick und Donner durch das schwarze Gewöl. Schon eine halbe Stunde währte der unheimliche Tanz — immer schneller drehten sie sich im Kreise — endlich fiel einer mit dumpfem Aufschrei zu Boden. Der weiße Schaum stand ihm vor dem Mund. Ein zweiter überschlug sich und ihm folgten nach und nach die anderen. Es war wirklich kein Theater, an das ich anfangs dachte, sondern volle Wirklichkeit. Ich überzeugte mich von der Bewußtlosigkeit der Derwische, sah sie auch nach einigen Minuten wieder zu sich kommen und in ihre Höhlen verschwinden, wo ein fürchterliches Geschrei einsetzte. Auch dieses währte wieder eine halbe Stunde — endlich die geisterhafte Ruhe — nur das prasselnde Feuer schreckte mich hin und wieder in meinen Gedanken auf.

Der Obere forderte für den Tanz sein Balschisch und führte uns dem Nachtlager zu. Es war ein in die Felsen eingehauener Raum, welcher außer Fellen und Matten gar nichts enthielt. Das Kamel mit Bagage lag vor der Höhle unter dem Dach. Ich besprach nun mit Achmed, da ich den schwarzen Heiligen auf keinen Fall traute, über eine abwechselnde Wache.

Es war Mitternacht. . . Achmed hatte seine zweistündige Wache, als ich von ihm geweckt wurde.

„Effenidi“, sprach er, „ich sehe Schatten, ich glaube, die Derwische suchen nach unserem Gepäc.“

„Sorg, daß deine Wache in Ordnung ist“, erwiderte ich ruhig; „meiner Ansicht nach sind die Derwische ohne Gewehre, wir müssen also im Notfall mit ihnen fertig werden.“

Wir lagen am Boden und konnten durch den Vorhang so ziemlich alles übersehen. Das Unwetter hatte nachgelassen, hin und wieder erhellte ein Blitzzug das Kloster der schwarzen Derwische. Wir vernahmen ein Geräusch. Vorsichtig schob ich den Kopf durch den Vorhang und sah drei dunkle Gestalten am Boden, unweit unserer Bagage. Näher traten die Derwische an das bereits unruhige Kamel, schon hörte ich das Knistern im Gepäc, als ich mit Achmed aus der Höhle sprang und den erstaunten Derwischen das Gewehr entgegen hielt. Im Scheine der Taschenlampen, die Achmed in der Hand hatte, sah ich den Oberen der Derwische mit zwei seiner Gefellen.

„Effenidi“, sprach der Anführer zu mir; „warum stößt du heilige Männer in ihrem Gebet, das sie am Boden liegend verrichten müssen. Allah wird dir verzeihen, daß du die Gastfreundschaft braver Leute so mißbrauchst.“

Ich mußte trotz unserer nicht gerade angenehmen Lage über die Ausrede des Anführers lachen.

„Du irrst dich, wenn du glaubst, wir wollen euch berauben, doch auch wir haben scharfe Messer, um einen Ungläubigen zur Hölle zu schicken.“

In diesem Moment sah ich in seinen Augen den Haß, den Fanatismus eines Christenfeindes. Nur wenige Sekunden hielt er diese Waise, kam lächelnd auf mich zu mit den Worten: „Sidi, dein Diener, hat eine böse Zunge, glaube ihm nicht; schlafe ruhig weiter, es wird dir nichts geschehen.“

Ich überzeugte mich, daß das Abenteuer noch nicht zu Ende war, befohl ich Achmed, der die Wache übernehmen wollte, zu schlafen. Dicht am Eingang der Höhle nahm ich Platz und ließ mir die Wasserpfeife schmecken. Wohl eine Stunde sah ich da. Hin und wieder entferntes Donnerrollen und das Geheul der Schakale und Hyänen. Ich war eben im Begriff, die Pfeife wieder in Brand zu stecken, als ich auf ein Geräusch aufmerksam wurde. Um besser beobachten zu können, legte ich mich auf den Boden. Achmed weckte ich. Gleich darauf hörte ich, wie sich langsam ein Körper vorschob.

Ich fühlte das Tasten von Händen an dem Lauf meines Gewehres, holte zum Schläge aus und versetzte dem Derwisch mit der Faust einen Hieb, so daß er neben mir zusammenbrach. Wir warteten auf weitere Angriffe, doch alles blieb ruhig. Der Derwisch kam nach einigen Minuten wieder zum Bewußtsein und verriet zu unserer großen Ueberraschung das teuflische Vorhaben des Anführers. Da die Derwische nur im Besitz von vier Messern waren, wollten sie uns gegen Morgen im Schlaf überfallen und ermorden, um in Besitz unserer Habe zu kommen.

„Nicht“, sprach der Derwisch, „Scht ihr nicht die Totenköpfe in der Ruine? — Allah beglücke euch!“

Ich gab ihm einige Silberstücke, und fort war er durch den Vorhang. Nun war Vorsicht und Eile geboten. Geräuschlos bepackte Achmed das Kamel, während ich im Aufschlag auf die Derwische wartete. Um unbemerkt zu entkommen, führte Achmed das Kamel in entgegengesetzter Richtung über den Hof. Achmed hatte bereits das Tor erreicht. Nun galt es, dieses ohne Geräusch zu öffnen. Endlich war das schwere Holzstück entfernt, wurde aber gleichzeitig durch das Kamel gestreift und fiel mit großem Krach zu Boden. Doch wir waren bereits aus dem Tor. Nicht lange brauchten wir zu warten, da stürzten sich die Derwische aus ihren Höhlen. Ein fürchterliches Getöse setzte ein. Ich gab einige Schüsse in die Luft ab, trotzdem wagten sich zwei mit gezogenen Messern in unsere Nähe. Ein Schlag von mir und Achmed mit dem Gewehrkolben, und beide Angreifer brachen zusammen. Keiner der Derwische wagte einen weiteren Angriff. Zum Glück dämmerte es schon. Immer mehr entfernten wir uns der Höhle der schwarzen Derwische, in der wir durch Glück dem Tode entgingen.



Der erste Schnee

Nach dem bekannten Holzschnitt von Ludwig Richter.

Der Schatz der Armen

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Wenn der Herbststurm in den Kaminen seinen warnenden Gesang anhebt, gelbes Blattwerk und totrauen Regen gegen die Scheiben wirft, und an den Abenden die Vögel gegen den Sturm laufen in verkehrter Richtung, dann muß ich an jenes Haus am Dorstrand denken. Abgerückt von dem festgefügtsten Zug der Dorfstraße, einsam in sich gefehrt, lag dieses Haus an der Römerstraße. Die roten Lichter, die in der Dämmerung auf den Graten der Muntje und auf dem fernen Gipfel des Sarko standen, spiegelten sich in den vier Stückchen Glas seiner Front. Dieses Gebäude war uralt und die großen Quadratsteine seiner Grundmauern stammten vielleicht noch aus der Römerzeit. Die Fenster waren klein und ständen wie Schießscharten in den Mauern, ein durchsichtiges Schindeldach lag wie ein schief aufgesetzter Hut darauf. Jedes Jahr nahm der Herbststurm einen Teil des brüchigen Daches mit sich fort und die Schindeln tanzten oft kilometerweit über die Straßen und Felder. Das Haus verfiel von Jahr zu Jahr und nie sah ich jemanden mit seiner Ausbesserung beschäftigt. Dennoch war es bewohnt, wenn auch nicht ständig, so doch mehrmals im Jahre. Seine Bewohner kamen ohne Anmeldung, über Nacht waren sie da, pflanzten ihren großen, kupfernen Kessel im Hofe auf, unter dem die gestohlenen Holzstücke lustig prasselten. Bunt gefärbte, farbige Wäsche flatterte auf den Enden des Maulbeerbaumes, nackte, braune Kinder purzelten über den Fahrweg vor dem Haus und an den Abenden erklangen die Geigen.

Seit ich zurückdenken kann, war das Haus die Wohnstätte fahrender Zigeuner, vom Dorf ihnen überlassen durch das unverbrieftete Recht der Gewöhnung. Jahr um Jahr tauchten neue Gesichter auf und verschwanden im Frühling oder im Herbst über Nacht, wie sie gekommen waren, fortgetrieben von unbekannter Sehnsucht. In jenem Frühjahr, als der Schatz der Armen gefunden wurde, meldeten sich die Hausbewohner — wie der fremde, nie gesehene Gesichter — erst im März. Der Tag war klar, weiße Wölken hingen reglos im blauen Tuch des Himmels und von der Ebene stiegen lezengerade Rauchfahnen in die Luft. Aus der Ferne leuchteten die Schneegipfel der Muntje herüber. Diesmal führten die braunen Kerle im Stroh ihres Wagenwagens einen Schwerkranken mit sich. Wie ein Lauffeuer verbreitete es sich im Dorf, dieser kranke, alte Zigeuner sei niemand anders als Piderka, der vielgerühmte Besüchtige Geiger, dessen Fiedel noch vor einem Jahrzehnt die Betjaren und das Raubgeland anfeuernte, vor ihren unrechtlichen Kämpfen gegen Panduren und Gendarmen. Aber das mußte nicht wahr sein, denn niemand sah den alten Kerl genauer und im übrigen gab es auch keinen im Dorf, der Piderka jemals gesehen hatte. Im April starb der Alte und sie begruben ihn nächstlicherweile im Fichtengehölz hinter dem alten Haus, steckten einen alten Besenstiel in das Kopfende des Grabes und banden einen Fiedelbogen daran, so daß das Ganze nun doch ausah wie ein Kreuz. Unachtsamlich, wie ich glaube, denn als der Pfarrer spitz genug von der Sache erfahren hatte, war die Zeremonie schon lange vorbei und der Frühlingregen prasselte schon viele Tage hindurch auf den fremden alten Mann nieder. Ein (wahrscheinlich gestohlenes) Ferkel war geschlachtet worden; und als der Spießbraten über der Glut lustig bräselte und zischte, saßen die Mores, Kares und das übrige Gesindel mit untergeschlagenen Beinen beim Leichenschmaus, wiegen die Bäuche hin und her und lachten. Denn es ziemt, das Leben zu leben im Angesicht des Todes. Daß mit Piderkas Heimgang die Auffindung des Schatzes eng verknüpft war, fierte erst allmählich durch, und die Dörfler glaubten anfangs nicht so recht an seine Existenz. Erst als sich Anfang Mai ungewöhnliche Mengen von Landstreichern und Gesindel in den nahen Wäldern des Sarko sammelten, gewannen das Gerücht den Anschein der Wahrscheinlichkeit. In diesen Frühlingssnächten brannten neben den Feuern der Hirten auch die Feuer der Zigeuner auf den Bergrieden. Das Haus an der Römerstraße schien eine Art Hauptquartier geworden zu sein und nie wurden in der Umgegend so viel Hühner, Enten und Schweine gestohlen wie in diesem Frühjahr. Als auch die Anzahl der herrenlosen Dorfföter immer geringer wurde, wußten die Bauern, was von der Sache zu halten sei und säuberten die Gegend mit Hilfe der Orts-gendarmen in wenigen Tagen. Aber man wußte bereits viel davon, welcher Art und Herkunft der Schatz der Armen sei. Es waren Jahrzehnte gesammelte Spargroschen der Bettler und Landstreicher und ein Teil der Diebesbeute vagabundierender Zigeunergenerationen. Dieser Schatz ging von Hand zu Hand und war wohl in den letzten Jahren verschollen gewesen, sein Hüter war unbekannt und nur die Legende, die sich um ihn ausspannte, wie ein leuchtendes, für alle fahrenden Zigeunerfamilien unerreichbares Symbol der Freiheit und der Heimkehr in ein vergessenes Land, lebte fort. Dieser Schatz bedeutete mehr als Freiheit eines unbändigen, in alle Völkerschaften verlorenen Stammes, es bedeutete den verlernten, vergessenen Begriff Heimat. So dachten es sich die vielen hundert Bettler und Zigeunerhüpfkinder, daß durch die Macht des Geldes einst diesem abenteuerlichen, aber glücklosen Leben ein Ziel gesetzt werden solle in ihren Kindern und Kindeskindern. Und der Mann, der den Gedanken der Schatzsuche zuerst hatte, war gewiß ein Pflanztaf, denn wer vermochte die Sandkörner wieder zu sammeln, die der Frühlingsturm in alle Winde zerweht hat.

So fand es um den Schatz. Hört weiter seine Geschichte: Nachdem die Bauern und Gendarmen die Gegend von der Zigeunerplage befreit hatten, trat Ruhe ein. Nur das Haus an der Römerstraße war nach wie vor bewohnt. Hierher war man nicht vorgezogen, man war es gewohnt, daß hier abenteuerliche Gesellen hausten und ließ sie gewähren. Ich war damals ein Knabe und das seltsame Haus zog mich mächtig an. Oft lag ich in der Dämmerung viele Stunden lang im nahen Maisfeld verborgen und beobachtete das Leben und Treiben vor und hinter dem alten Gebäude. Mütter säugten, am Boden kauerten, ihre Kleinen, Männer und Weiber rauchten aus langstieligen Pfeifen, die sie sich aus Maisstengeln geschnitten hatten, und die Musikanten der Gruppe machten sich mit ihren Zimbeln und Geigen zu schaffen. Ein Gewirr von jungen, blanken und uralten, fälschlichen Gesichtern. Hier beobachtete ich Kira, die Urahnin der Sippschaft, die oft lange Zeit hindurch unbeweglich dasaß und auf eine Reihe schmüriger Karten niederstarrte, die aufgeschlagen vor ihr im Sande lagen. Kira trieb sich auch manchmal im Dorfe herum und wahrte den Leuten aus der Handfläche oder aus den Karten. Zwei Gestalten waren da, in denen ich die Hauptpersonen vermutete. Ein vierstüßiger, krummbeiniger Baggerger Bulbu und ein junger, lattendürer Kerl, der Klarinetist, ich entsinne mich nicht mehr auf seinen Namen. Die beiden zogen jeden Abend in die entfernte Stadt Karan hinüber, wo sie in der Kapelle des Gasthofes „Zum schwarzen Adler“ spielten. Sie besaßen beide gemeinsam nur einen Grad, und dieses Kleidungsstück war ein Gegenstand täglicher Zerwürfnisse. Bulbu schien aus irgendeinem unbekannten Grunde mehr Anrecht auf den Grad zu besitzen als der Klarinetist, der letztere hingegen behauptete immer wieder, er sei viel mehr den Blicken der Gäste

ausgesetzt als Bulbu, der jetzt als Baggerger doch nur im Hintergrunde, einem versteckten Platz, innehabte. Immer wieder lauerte ich an den Abenden im Maisfeld liegend, gespannt auf das Ergebnis des Gradkampfes. Denn oft gelang es dem Klarinetisten, Bulbu unter schredlichen Flüchen und Verwünschungen den Grad für einen Abend zu entleihen. Bulbu war ein verschlossener, finsterner Kerl und man hätte nie so früh vom Verbleib des Schatzes gehört, hätte der Klarinetist keine Schwäche für Kornschnaps gehabt. Um es rund herauszusagen, er trank unmäßig und plauderte in seiner Trunkenheit einen Teil seiner Geheimnisse aus. Einmal brachte ich ihm Zigaretten, denn ich war längst mit ihm bekannt geworden, und als ich mich dem Hause in der Dämmerung näherte, hörte ich schon von weitem Bulbus tiefe, ruhige Stimme und das kreischende Geschrei des Klarinetisten. Der Gradkampf war in vollem

An die Mutlosen

Von Paul Nohmann.

Du klagst,
Verzagst,
Ergibst dich stumm.
Warum?
Dein Schicksal ruht
In deiner Faust.
Wie du dir's baust,
Ob schlecht, ob gut,
So wird es sein. —
Hör wieder Mut!
Stehst nicht allein.
Gib dich nur ein
In unsre Reihn!
Ob Mann, ob Frau,
Greif wader zu
Beim Schicksalsbau —
Für alle du
Und sie für dich —
Und schöner wölbt die Zukunft sich!

Jörg Hungerbühler

Von Hermann Nacht.

Ein feiner Regen war niedergegangen den ganzen Tag. Nun trank die Erde begierig die letzten Strahlen der untergehenden Novembersonne, welche zum Abschied noch aus den Wolken getreten war. Der Sonnenhalber stand wachsig unter der Türe seines Hauses, beide Hände in die Hosentaschen verpackt. Sein Kopf hob sich und schob sich mit der Gebärde der Macht in den Sternaden. Der Sonnenhalber runzelte die Brauen und blickte stolz mit der langsam gewaltigen Bewegung eines Löwen nach allen Seiten über das Land hinweg, das ihm gehörte, bis rings auf die Rämme der sanften Hügel. Er sah keinen fremden Grund und Boden, wenn er vor seinem Heim stand und in die Runde blickte.

Der Sonnenhalber öffnete seine hart geschlossenen Lippen und rief in einem scharfen Befehlsston: „Jörg, Jörg!“ Ein schwächliches Knacklein kam aus dem Schuppen gerannt, in welchem zahllose landwirtschaftliche Maschinen in Reih und Glied standen. Keuchend stand das Männlein vor dem Manne und sein Atem blies leichten, sichtigen Hauch in die kalte Novemberluft. „Jörg, geh' in die Küche, laß dir ein gehöriges Nachtessen geben. Du sollst die Wahlzettel austragen. Du weißt mein Name steht unter den Nationalrats-Kandidaten. Mach deine Sache gut. Es gibt da Leute im Dorf, die heimlich gern freisinnig stimmen. Diese Stimmen bringen unsere heilige Religion in Gefahr. Red ihnen ins Gewissen, du weißt genau, wen ich meine. Dann laßst du alle ein für diesen Abend in den Hirschen. Auf ein Faß Bier mehr oder weniger kommt es mir nicht an. Bringe sie nur zusammen. Geh aber vorher heim, zieh deinen Sonntagstaat an, einen Mißfinken kann ich nicht als Boten brauchen.“

Jörg Hungerbühler blickte mit treuen Hundeaugen dem großen Bauern in die steinernen Züge und nickte, daß sein Kopf beinahe von dem dünnen Hals brach. Das Männlein rannte mit seinen Kniescheiben, um welche derbe, beschmutzte Hosen schlotteten, eilends davon, um die Befehle seines Gebieters auszuführen.

Ein breites Lächeln verzog das Gesicht des Sonnenhalbers, als das Knacklein dienstfertig in der Haustüre verschwand. Unwillkürlich verglich er diese Abart männlichen Geschlechts mit seiner eigenen Person und ein verächtliches Mitleid beglückte sein Herz. Er schupste die Hirschen und brummte: „Sternen und Strahl, wenn ich denke: Diesem Menschlein bezahle ich monat-

Gänge. Aber der Klarinetist hatte wieder einmal einen fügen. Er schrie gerade: „Und ich sage dir, er ist ein Schuft, er wird den Schatz nie wieder herausrüden!“

Bei meinem Anblick verstummten sie jäh. Bulbu rief sich verlegen das unrasierte Kinn, auch der Klarinetist schien sehr erschrocken und dienerte beim Anblick der Zigaretten mit falschem Grinsen: „Riß die Hand, süßes Herrchen, du hast ein Herz für den armen, alten Zigeuner.“ —

Was ich hier gehört hatte, schien mit den Gerüchten übereinzustimmen, die im Dorf im Umlauf waren. Es hieß, daß die Zigeunerstämme, die ein Anrecht auf den Schatz zu haben glaubten, darüber in Streit geraten seien, ob er verteilt werden solle und in welchem Verhältnis. Wenige erinnerten sich seiner eigentlichen Bestimmung. Und da sie nun nicht darüber einig werden konnten, hätten sie auf Bulbus Rat das Geld irgendeinem Magistratschreiber der Stadt Karan zur Aufbewahrung gegeben, so lange, bis sie sich geeinigt hätten.

Man konnte nicht wissen, wieviel Wahrheit in diesem Gerücht steckte. Aber wenn ich heute zurückdenke, scheint mir von der ganzen abenteuerlichen Begebenheit vieles wahrscheinlich.

Im Herbst stand das alte Haus verlassen denn je am Dorstrand. Sie waren fortgezogen samt dem ersten Bulbu und dem leichtfertigen Klarinetisten, über Nacht, wie sie gekommen waren. Jahre später, als ich in der Stadt Karan die Lateinschule besuchte, hörte ich zum letzten Male vom Schatz der Armen. Es war Sonnabend und im bunten Gedränge des Wochenmarkt-tages war es mir, als sähe ich ein bekanntes Gesicht. Der Mann war lang und dürr, ein abgeschabter Grad schlottete auf seinem Leibe und er schwankte beim Gehen hin und her. Es war der Klarinetist. Ich rief ihn an. Offenbar erkannte er mich nicht, denn er war natürlich stotbetrunken. In diesem Augenblick braute auf dem Fahrweg ein herrliches Biergespann vorbei. Ein Husar mit reich verschmürtem Rock saß auf dem Rutschersitz. Im Wagen saß ein kleiner, kuhköpfiger Herr, den Blick stolz geradeaus gerichtet. Diesen Herren kannte ich vom Hörensagen. Es war ein früherer Magistratsbeamter, der vor etwa einem Jahre durch eine amerikanische Riesenerbschaft unvermutet ein reichlicher Mann geworden war. Sein Bild ging damals durch alle Zeitungen. Der Klarinetist starrte dem reichen Gespann und seinem Besizer nach wie einem Gespenst. Er hob den Arm und drohte wild hinterher. Die umstehenden Bauern schienen den besoffenen Kerl zu kennen, denn sie zwinkerten einander zu und lachten. Der Klarinetist ergriff zufällig meinen Arm, rüttelte mich und zeigte auf die Staubwolke, die schon dem Ende der langen Straße zurollte: „Schau, Domnule,“ sagte er, „dort fährt der Schatz der Armen!“ — — —

Ich ganze neunzig Fränklein Lohn. Mit diesem Bettel muß er Frau und zwei Kinder erhalten. Sehen aber auch danach aus, die Wärmer. Aber begreife ja, er hat heiraten müssen, das Blut hat ihn geplagt, den kleinen schwächlichen Kerl. Wundert mich nur, woher er das Blut noch nimmt, der fadenheime Rader. Unfereiner, natürlich, vollblütig, wild, schwer wie ein Stier, — aber so ein Spinnenmännchen? Wird so fein müssen, weil es der Herrgott im Himmel so geordnet hat, weil er nicht will, daß die armen Knacklein aussterben. Wundert mich nur eins, wie Weiß und Kinder mit drei Fränklein im Tage leben. Brauche für mich allein das Doppelte für den gewöhnlichen Schoppen und meine Stumpen. Nach der Nationalratswahl gebe ich ihm doch zehn Fränklein mehr Lohn im Monat. Ist ein treuer Hund, der Jörg Hungerbühler.“

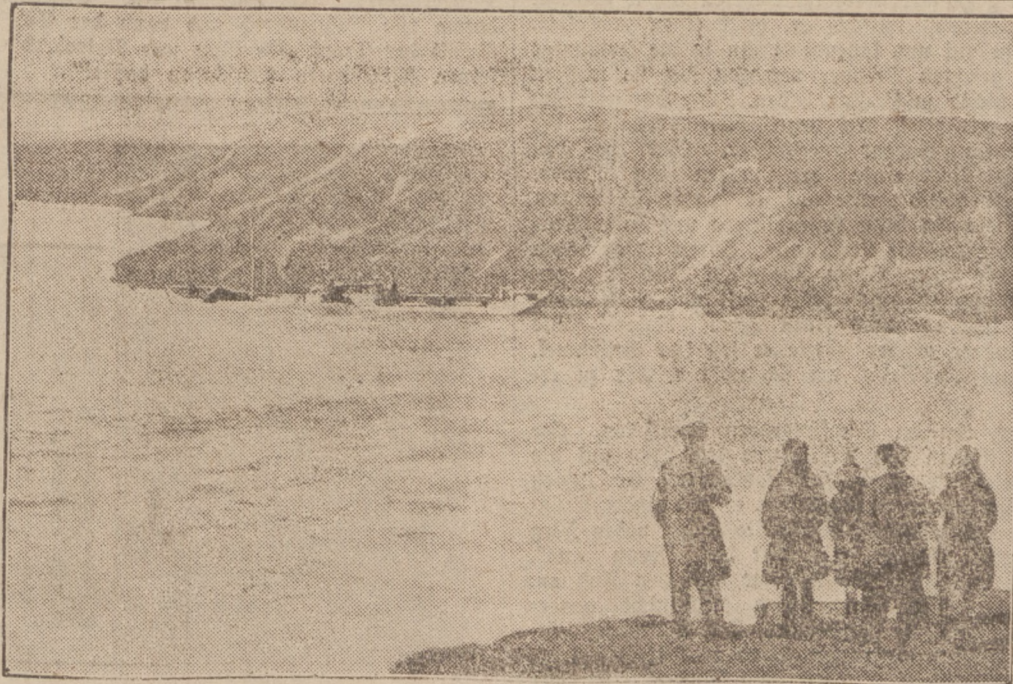
Jörg kam eilig aus der Tür gerannt, wuschte sich noch den Mund mit dem Ärmel und schleppte unter dem anderen Arm ein Paket.

„Sagt, Jörg, paß auf! Mach deine Sache gut, nach der Wahl gebe ich dir zehn Franken mehr Lohn im Monat.“

„Danke, Meister, Danke!“ Erdrönd vor Freude beinelte das Männlein den Fahrweg entlang dem Dorfe zu, wo es vorerst in einer kleinen elenden Hütte verschwand. Hier hauste seine Familie. In der einzigen Kammer stand seine Frau, erstaunt über das frühe Erscheinen ihres Mannes. Sie sah aus wie abgegriffenes Rohgold aus der Kriegszeit, so erbärmlich, daß man es kaum anzurühren gewagt hätte. Aber gleichwohl stand auf dem schmähigen Schein eine millionenhöhe Ziffer, das Wort „Weiß“. Hatte diese Ziffer hier noch eine Bedeutung, oder war sie entwertet worden durch den harten Stempel des alles erniedrigenden Glendes?

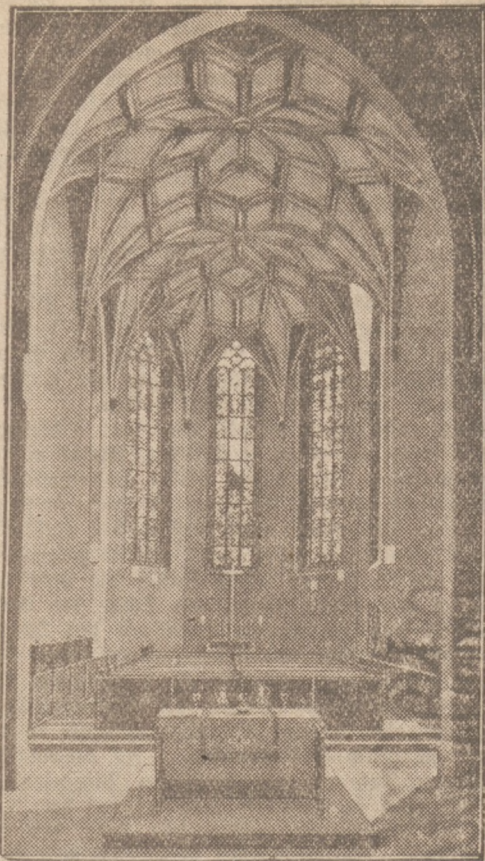
Die beiden Kinder rutschten auf dem Boden ihrem Vater entgegen, in der Hoffnung, etwa einen Apfel zu bekommen. Gehen konnte noch keines von beiden. Sie krochen eben auf allen Vieren, und wenn ein vernachlässigtes Kind einmal mit dem Kröchen beginnt, so dauert es Jahre, bis es richtig gehen lernt. Jörg holte wirklich Äpfel aus den Taschen hervor, auch ein Stücklein Speck hatte ihm die Bäuerin eingepackt, denn die Frau war weder geizig noch hart.

Jörg Hungerbühler lief von Hof zu Hof, von Haus zu Haus im Dorf. Überall ließ er seine Listen zurück, sprach begeistert von der katholischen Volkspartei, verfluchte Freisinn



Schiffsbruch des englischen Dampfers „Molefy“

der an der Küste von Südwales auf ein Riff lief. Bei der Katastrophe fanden acht Personen den Tod in den Wellen.



Der Chor der Stiftskirche in Badnang (Württemberg)

der — Ende des 14. Jahrhunderts erbaut — jetzt dank großer Opferwilligkeit völlig neu hergerichtet werden konnte, wird am 8. Dezember feierlich eingeweiht. Unter dem Chor wurde eine aus noch früherer Zeit stammende Krypta ausgegraben, in der die Steinsärge der in der Kirche ruhenden badischen Markgrafen (1074—1160) untergebracht wurden.

und Sozialismus, welche die heilige Religion der Väter in Gefahr bringe. Einige Arbeiter, welche in die Fabrik des Nachbarn gingen, lachten ihn aus: „Du bist doch der dümmste Trottel, den wir je gesehen haben. Hast du schon einmal gesehen, daß die Konfessionen einem armen Arbeiter geholfen haben? Genau so wenig wie die Freisinnigen! Jeder Arbeiter gehört in die Arbeiterpartei. Bist du nicht Arbeiter? Meinst du etwa, du werdest dereinst Herr auf einem Sonnenbaldachhof?“

Jörg Hungerbühler kam abgehetzt und kochend in den Hirschen, er hatte mehr als seine Pflicht getan. Was tut ein Knechtlein nicht für zehn Franken mehr Lohn im Monat? Sein Meister sah schon oben am Tisch. Seine Stimme dröhnte wie eine Kanone. Vom Bauernstand sprach er, der die Stühle des Vaterlandes sei und im Parlament ein gewichtiges Wort sprechen müsse. Er sprach auch von den frommen alten Eidgenossen, vom Rütli, von Seebard und Morgenstern, von starken frommen Bauernknechten, welche die Revolution niederhalten und die heiligsten Güter schützen, um dem Vaterland ein glückliches Geheiß zu sichern. Beifall allerorten. Der Wirt zapfte ein frisches Fass an. Jörg Hungerbühler setzte sich bescheiden unten an den Tisch, trank Glas um Glas. Verzeihlich, denn Freibier gab es nicht alle Tage und den sauren Most auf dem Sonnenbaldachhof hatte er so unendlich satt!

Bald grollten und donnerten die vielen Stimmen um ihn her wie ein Gewitter. Ein prahlendes Stechen fühlte er in seinen Wangen, dann wurde ihm die Stimme glühend heiß. Er geriet mit seinen Nebenmännern ins Gespräch, man rühmte seine Tätigkeit für die Partei, die gute Sache, seinen Eifer für Gott und Vaterland. Jörgs Seele fing Feuer. Das Vaterland wollte er retten, er wäre ein Held, ein Wirtelried geworden, hätte er nur zur richtigen Zeit gelebt. Er wurde lauter, selbstbewußter, man hörte seine Fistsstimme aus dem Tumult heraus. Die neben ihm saßen rückten etwas zur Seite und glockten lächelnd in die Gläser.

Mitternacht war vorüber. Drüben im „Löwen“ hatten die Leute von der Gegenpartei gefessen, um einen freisinnigen Kandidaten geschaut. Ganz die gleichen patriotischen Reden waren gehalten worden wie im „Hirschen“, nur daß es keinem einfiel, die katholische Religion zur politischen Angelegenheit zu machen. Darüber schwieg man weislich, denn es gab Protestanten genug am Ort, die man für den freisinnigen Kandidaten begeistern mußte. Zur Polizeistunde verließen beide Versammlungen die Gasthäuser, man stieß zusammen, die beiden Parteiführer standen sich gegenüber. Noch rollte in Jörg Hungerbühler das Tellenblut: Die Bauern waren von ihm abgerückt, als er seine Begeisterung, seinen Mut offen bekannt hatte, sie hatten ins Glas geschlagen. Das hatte Jörg wohl bemerkt! Schen sollten die Zweifler, daß Jörg Hungerbühler keine leeren Worte schwätzte. „Für Gott und Vaterland“ freischte er, griff einen mächtigen Stein von der Straße auf und schleuderte ihn in die freisinnige Schar hinein. Die gestohlenen Männer verzogen sich, sie wollten mit solchen Dingen nichts zu schaffen haben. Jörg Hungerbühler sah sich bald allein mit zwei, drei begeisterten Knechtlein der kampftrohen freisinnigen Jugend gegenüber. Wer hat den Stein geworfen? Da liegt einer der unsern am Boden. Haarus! Jörgs Halbbild waltete auf, er stürzte sich in den Kampf. Ein Kerl faßte ihn beim Hosenhinter und beim Kragen, warf ihn kopfüber auf die Landstraße. Jörgs Beine zogen dünne Striche durch die Luft. Einen Augenblick blieb er liegen wie tot. Wieder sprang er auf: „Für Gott und Vaterland“ faßte er. Diesmal flog er gegen einen Zaun. Raserei faßte ihn. Wieder und immer wieder stürzte er sich ins Getümmel. Endgültig flog er auf die Seite, um sich nicht wieder zu erheben.

Die Polizei fand ihn im Straßengraben bewußtlos. Sie holte Hilfe, schaffte ihn in den Arrest und legte ihn auf die Brücke. „Total besoffen“, sagte der Landjäger. Er schloß darauf die Türe. Am andern Morgen kam er mit einem Krüglein Kaffee und einem Stück Brot. Er stellte beides neben Jörg auf die Brücke. „Mei Wetter, wie steht der Mann aus“, kurrte der Polizist und stieß den Schlaffer mit dem Fuß an. Der rührte sich nicht. „Hast deinen Affen noch nicht ausgeschlafen? Wach auf, dann kannst he-m!“ Der Landjäger rüttelte ihn, aber Jörg blieb steif, seine Hand war eiskalt, seine blutverklabten Augen gläsern. „Gott im Himmel, sei mir gnädig, der arme Kerl ist tot.“ Der Landjäger rannte davon. Ein Laufen und Wispern begann. Arzt und Untmann kamen, Protokolle wurden geschrieben, Zeugen wurden einvernommen, aber Jörg Hungerbühler erwachte davon nicht wieder.

Der Mönch und die Spizen

Von Alice Landsberger

In der Holzklasse des Grenzgepäck fuhr ein hübsches, modern gekleidetes Mädchen von Ost-Oberschlesien nach Deutschland. Während ihr Rücken bequem in ein paar Kissen lehnte, mit denen sie ihr Holzedel gepolstert hatte, bewegten sich ihre schlanken Beine unruhig hin und her. Und ebenso liefen ihre Augen immer wieder vom Fenster durch das Rupee zu dem einzigen Mitreisenden, einem älteren, würdigen Franziskaner-Mönch, der in seinem Brevier las. Sie fühlte innerlich von etwas sehr erfüllt und erregt zu sein, und wenn ihr Gegenüber weniger vertieft und respektvoll gewesen wäre, hätte sie längst damit losgelegt. Aber jetzt konnte sie nicht mehr schweigen.

„Wann sind wir eigentlich an der Grenze?“ Der Mönch sah erstaunt auf: „In einer Stunde wohl“, erwiderte er höflich.

„Ach“, seufzte sie, „habe ich eine Angst vor der Grenze!“ Der Mönch lächelte wesenlos und griff wieder zu seinem Buche.

Aber so schnell wurde er sie nicht los; erst einmal im Zuge, wollte sie ihr Mitteilungsbedürfnis um keinen Preis unterdrücken.

„Geben Sie mir einen Rat“, sagte sie hastig. „Ich bin verlobt und werde bald heiraten. Alles, was ich noch besitze, nach dem Kriege und der Ausweisung, sind ein paar kostbare alte Spizen. Ich will mein Brautkleid daraus machen.“ — Dabei strahlte sie auf — „ich habe mir sie eben von drüben geholt.“ — Sie wies lebhaft über ihre Schultern zurück. „Nun sitze ich aber in einer ganz vertauschten Angst vor der Grenzkontrolle. Ich ertrage es einfach nicht, daß man sie mir wegnimmt, denn verzeihen kann ich sie nicht, ich habe kein Geld.“

Der Mönch hatte, unangenehm berührt, zugehört, trotzdem antwortete er freundlich.

„Sie werden die Spizen ordnungsgemäß verzollen müssen, mein Kind. Sie werden sich doch nicht mit einer Bülge beschmutzen wollen!“

„Nein — lügen — möchte ich nicht. Aber die Spizen müssen ohne Zoll herüber. Ich dachte“ — jetzt holte sie kurz und scharf Atem — „Sie könnten sie vielleicht an sich nehmen.“

Der Mönch machte eine unwillige Handbewegung.

„Ich will Sie ja zu nichts Bösem verleiten“, schmeichelte sie, „ja nicht, aber ich dachte — einem Mönch fragt man nichts an der Grenze!“

Der Mönch war in der Tat öfters dieselbe Strecke gefahren und nie von Zollbeamten belästigt worden.

„Es ist doch nichts Böses“, schmeichelte sie weiter. „Alles habe ich in diesem schrecklichen Kriege verloren, und nun soll ich noch für meinen letzten Besitz Geld ausgeben? Das geht zu weit. Ich brauche die Spizen zu meinem Brautkleid. Sie sind das einzige, was ich meinem Brautgarn in die Ehe bringen wollen Sie mir nicht behilflich sein?“

Der Mönch schüttelte den Kopf.

Aber schon war sie aufgesprungen und hatte aus ihrem kleinen, flachen Koffer einen Pack Spizen heruntergeholt, die sie nun lebend vor dem Mönch ausbreitete. Sie hatte Tränen in den Augen!

Der Bauer auf der Sonnenhalde wurde in den Nationalrat gewählt. Er war nun nicht mehr ein gewöhnlicher Bauer, sondern ein schwergewichtiger Herr. Der Gegenkandidat, der Müller im Grundbach, sah neben ihm bei einer guten Flasche. Sie hatten sich in der dritten Wirtshaus des Ortes getroffen, in der „Sonne“, die gewissermaßen neutral ist und auf Gute und Böse herab ihre wohnigen Strahlen sendet. Die beiden Herren waren seit dem Wahlkampf gute Freunde geworden. „Wir meinen ja beide das gleiche“, lächelte der Müller. „Politisch sind wir ja völlig einig in unserm guten Bürgerinn. Und was die Religion anbetrifft, kann jeder machen, was ihm beliebt. Wirst etwa nicht sagen, daß ich jetzt verpflichtet sei, einen Rosenkranz zu schwingen, weil diesmal die Konservativen in unserm Wahlkreis gestiegen haben.“ — „Hühi, bewahre, tue das selber nicht“, lachte der Sonnenbader. „Man hat so viele Geschäfte und Sorgen, wenn man einmal ein so hohes Amt bekleidet, daß man kaum mehr Zeit hat, an etwas anderes zu denken.“

„Und dann, die Geschichte mit deinem Knecht, sie hat dir viel Schererei gemacht!“

„Bewahre, was kann ich dafür, wenn sich der Esel vollkaut und zu laufen anfängt.“

„Hatte er nicht Frau und Kinder?“

„Wohl, wohl. Wird etwa sehen müssen, wie sie sich durchschlägt, die Frau. Eine jammerhafte Schlampe ist sie. Der älteste Bub ist schon drei Jahre alt und kann noch nicht gehen!“

„Verschicktes Gend mit dem Pack, einfach nichts zu machen. Heiraten müssen sie, wenn sie schon nichts zu heißen haben. Zu leicht muß die Gemeinde das Gefindel erhalten.“

„Nicht so, Freund, nicht so! Pack ist es eigentlich nicht. Wird sie erhalten müssen, die Gemeinde, sie wird zählen müssen, aber was willst du? Die zwei Buben werden später einmal wieder Knechtlein, treu und fleißig, wie ihr Vater, der Jörg Hungerbühler. Das muß so sein. Weltordnung. Aber eben, dumm wie Bohnenstroh und dann der Esel an jenem Abend. Brüllt der Tropf „Für Gott und Vaterland“ und läßt sich von seinen Mitbürgern totschlagen dafür!“

Der Mönch sah auf die Spizen, die ihm weder schön noch wichtig erschienen, aber er sah auch ihre feuchten, hilflosen Augen:

„Gut“, sagte er, „ich will die Spizen nehmen, aber, wenn man mich an der Grenze fragt, werde ich die Wahrheit sagen müssen.“

Das Mädchen hörte nun das „Ja!“ Am liebsten hätte sie ihrem Gegenüber vor lauter Freude und Dankbarkeit die Hände geschüttelt, aber sie wußte, wenn sie vor sich hatte und überreichte ihm daher die Spizen nur mit einer kleinen feierlichen Verbeugung. Der Mönch hob sie gleichgültig in seine Rutte und nahm seine Brevier wieder auf.

Als der Zug in die Grenzstation einfuhr, wurde das Mädchen unruhig, riß sich aber gleich zusammen, als die Revision begann.

Der Zollbeamte durchsuchte ihren Koffer und blickte dann flüchtig zu dem Mönch herüber. Schon zum Gehen gewandt, fragte er plötzlich über die Schulter zurück:

„Haben Sie etwas zu verzollen?“

„Brauspizzen“, erwiderte der Mönch mit fester, klarer Stimme.

Der Beamte drehte sich vollends herum und sah den Mönch mit großen Augen an, dann lachte er laut heraus. Auch die anderen Beamten begannen zu lachen, besonders der eine konnte sich gar nicht beruhigen, das Lachen schüttelte ihn nur so. Immer wieder prustete er los und riß die andern zu neuem Gelächter mit. Schließlich gingen sie weiter, aber ein paar mal sahen sie nach dem Rupee zurück und jedesmal lachten sie wieder.

Das Mädchen in der Ecke tupfte an ihre Stirn, die mit kleinen, hellen Tropfen bedeckt war. Ein paar mal hatte sie mühsam mitzulachen versucht, jetzt aber, als der Zug endlich die Station verließ, lachte sie über ihr ganzes Gesicht.

Wie die Namen der nordamerikanischen Staaten entstanden

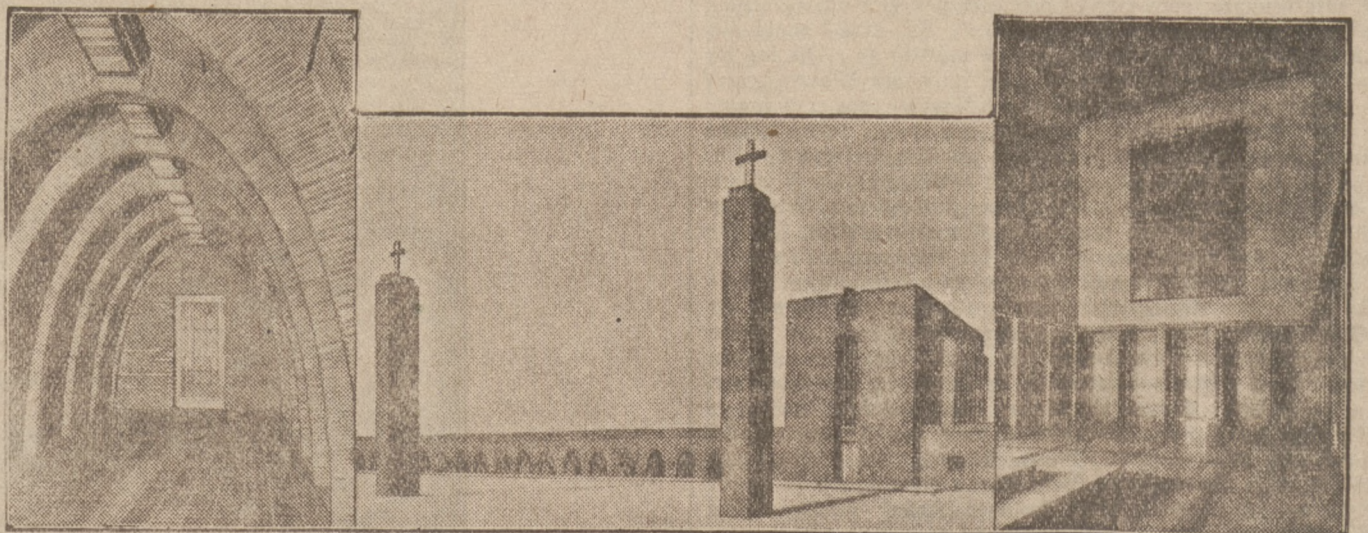
Es dürfte wenigen bekannt sein, wie und unter welchen Umständen die Namen der Vereinigten Staaten entstanden sind. In folgendem soll kurz das Wesentlichste aus der Entstehungsgeschichte der einzelnen Namen angegeben werden.

Maine erhielt seinen Namen von König Karl I. von England zu Ehren der Königin Henriette Maria, einer französischen Prinzessin, nach der französischen Provinz Maine. New Hampshire — ursprünglich Laconia genannt — von Hampshire in England; Vermont von den grünen Bergen, früher als französische Kolonie vertrieben; Massachusetts stammt aus der Indianersprache und bezeichnet ein Land mit großen Hügeln.

Der kleinste Staat wurde wegen seiner Ähnlichkeit mit der Insel Rhodus nach ihr Rhode Island genannt; Connecticut stammt von dem indianischen Quon-eht-tut, der lange Fluß; New York wurde zu Ehren des Herzogs von York, der von seinem Bruder, König Karl II. von England, das Territorium zum Geschenk erhielt. New Jersey wurde so getauft von einem seiner ersten Besitzer, Sir George Carter, nach der englischen Insel Jersey im Kanal, dessen Gouverneur er gewesen war; Pennsylvania ist genannt nach seinem Begründer Penn, dem Führer der Quäker, der das Land von der Regierung gegen eine ererbte Schuldforderung erhielt, und Silva = Wald. Delaware leitet seinen Namen von Lord de la Ware, Gouverneur von Virginia, ab. Dieser Staat wieder erhielt seinen Namen zu Ehren der „jungfräulichen Königin“ (Virgin Queen) Elisabeth; Carolina erhielt seinen Namen zu Ehren Karls I., wie Georgia den seinen zu Ehren Georgs II.; Louisiana, früher eine französische Kolonie, ist zu Ehren König Ludwigs XIV. so benannt worden.

Mississippi heißt in der Natchezsprache „Vater der Ströme“; Kansas ist ebenfalls indianisch und bedeutet „rauschendes Wasser“; Arkansas hat noch die französische Vorstufe arc = Bogen, wegen der vielfachen Krümmungen des Flusses. Auch Tennessee ist ein indianisches Wort, eine Bezeichnung für „Fluß mit einer großen Biegung“; ebenfalls aus dem Indianischen stammt Kentucky, von kain-tuck-ae = an der Flußquelle; Ohio ist eine Bezeichnung des Pawnee Stammes für „reißender Fluß“. Maryland wieder ist nach der Gemahlin König Karls I., Henriette Maria, benannt.

Weiter indianisch sind wieder die Namen Michigan aus Mi-ti-ta-na, Fischhülle bedeutend; Wisconsin, Bezeichnung für „reißender Fluß“; Missouri heißt „schmutzig“, was sich auf die Trübheit des Flusses bezieht; Iowa bezeichnet in der Eingeborenenprache „die Schlafmütze“, und Minnesota heißt „wolkiges Wasser“; Indiana ist natürlich nach den Indianern genannt; Illinois ist zusammengesetzt aus „Illini“, einem indianischen Wort für „Volk“, und der französischen Endsilbe „ois“, also zusammen etwa „Volkstamm“ bedeutend. Montana heißt gebirgig; Alabama soll vom Griechischen „Land der Ruhe“ hergeleitet sein; Colorado heißt spanisch „dunkelfarbig“, sich auf die Gebirge beziehend, und Florida stammt vom spanischen florido = blumig, blumenreich.



Die Bauten des neuen Südwest-Friedhofes der Stadt Essen

Die vorbildlich sind in der Großartigkeit ihrer Anlage und in der ersten Schönheit ihrer Formgebung. — Links: die Vorhalle zum Einsegnungsraum. — Mitte: die Einsegnungshalle mit den Pylonen. — Rechts: Bild in die Einsegnungshalle.

herigen Protokollanten anheimstellen wird, ob dieser sein Amt niederlegen will oder nicht. Damit gaben sich die Deutschen zufrieden und die Sitzung nahm ihren weiteren Verlauf.

In der Reihenfolge der zu erledigenden Punkte wurde mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, die Arbeiten an der Zentralheizungsanlage im Rathaus der Firma Lamla zu überweisen. Diese Arbeitszuweisung ist an bestimmte Bedingungen geknüpft, bei deren Nichtbefolgung von Seiten der genannten Firma die Arbeiten der Firma Hygiene automatisch überwiesen werden. — Die Angelegenheit der Vergütung der Arbeiten an der Elektrifizierung des Rathauses wurde zwecks Einholung von Zusatzofferten vertagt.

Einstimmig beschloß man darauf, die Installation von Fernsprechern und einer elektrischen Uhr der Firma Siemens und Halske zuzustellen. Dafür wird die Gemeinde an die Firma Oberhölz. Telefongesellschaft, welcher die Gemeinde Janow vertraglich verpflichtet ist, ein Entschädigungssumme von ung. fähr 5500 Zloty zahlen müssen. Die Gemeindevertreter standen auf dem Standpunkte, daß es besser ist, einmal als dauernd zu verlieren. —

Darauf kam die Beteiligung der Gemeinde Janow am Bau der Milchzentrale zur Sprache. Hier war man, außer den polnischen Sozialisten, der Meinung, daß die Milchzentrale eines der vielen Uebel werden wird, wie es die Tabakmonopole mit ihren „vorzüglichen“ Sorten, und nicht zuletzt die Monopolisierung der alkoholischen Getränke sind. Der Anschluß an die geplante Milchzentrale dürfte die Gemeinde gegen 70 000 Zloty und mehr zu stehen kommen. Da die Gemeinde aber augenblicklich andere wichtige Angelegenheiten zum Wohle der Bürgerschaft zu erledigen hat, die gleichfalls viel Geld verbrauchen, wurde die Geschichte mit der Milchzentrale auf bessere Zeiten verschoben.

Zum Schluß der Sitzung wurde seitens der deutschen Fraktion die Beleuchtung in einigen Straßenzügen in Gieschwald bemängelt; es handelt sich um die Gartenstraße und um die ul. Krawowska. Gemeindevorsteher Szeja gab hierzu bekannt, daß die Beleuchtung von Gieschwald der Harrisman-Sp.-Wk. obliegt. Er will seinerseits Schritte unternehmen, um dort die Ordnung wieder herzustellen. Darauf wurde die Sitzung nach einstündiger Dauer geschlossen. —h.

Nachdienst der Apotheken. Von Sonntag, den 8. Dezember, bis einschließlich Sonnabend, den 14. d. Mts., wird in Myslowitz der Nachdienst der Apotheken von der „Alten Stadtapothek“ versorgt. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Von drei Wegelagerern ausgeraubt. Der Wilhelm Machulski aus Schwientochlowitz wurde in der Nähe der Ziegelei Eintrachtshütte von drei Tätern angehalten und beraubt. Die Wegelagerer entwendeten ihm eine silberne Uhr, ferner eine Brieftasche, enthaltend 26 Zloty. Nach verübter Tat flüchteten die Täter in unbekannter Richtung.

Bismarckhütte. (Hochwürden können es nicht lassen!) In Nr. 41 des „Sonntagsboten“ tritt Pfarrer Cimpiel aus Bismarckhütte als Wahlagitator für Liste 1 (Sanacja) und 5 (Korantia) auf. Nur die zwei Listen weisen seiner Meinung nach, echt katholische Kandidaten auf. Die anderen Listen haben zuviel Andersgläubige und die darf man auch nicht wählen, da seiner Meinung nach, nur „einwandfreie Katholiken“ die Kommune verwalten können, wenn sie auch ganz dumm sind. Am allermeisten hat er es auf die Liste 2, „Sozialistischen Einheitsblods“ abgesehen. Sein Haß gegen die Kandidaten genannter Liste ist so groß, daß er sogar Unwahrheiten ausstößt. Spitzenkandidat der List 2, hat nicht die Abkaffung der Religionsstunden in den Schulen, sondern in den Fortbildungsschulen verlangt. Und mit Recht, denn heute verlangt der Arbeitgeber nicht Religiosität, sondern Sachkenntnis. Lieber Herr Pfarrer, warum denn so eine Angst vor den Tauschekatholiken? Finden Sie etwa, daß Ihre Subventionen geschnürter werden? Anders können wir uns Ihre Einmischung bei den Wahlen nicht deuten. Darum, Wähler und Wählerinnen, wenn Ihr zur Urne schreitet, handelt nicht zu dessen, sondern zu Eurem Vorteil! Wählt die Liste Nr. 2!

Bismarckhütte. (Achtung, Wahlfunktionäre!) Am Sonntag, früh 6.30 Uhr, Zusammenkunft sämtlicher Funktionäre der Liste 2, wie Wahlkommissionen, Zettelverteiler und Vertrauensleuten, im bekannten Lokal. Zeitel und alles Material kann daselbst in Empfang genommen werden.

Vom Gemeindepalament in Antonienhütte. In der letzten Gemeindevortretersitzung wurde das Budget für das Rechnungsjahr 1929/30 in den ordentlichen Ausgaben auf 69 593 Zloty, in den außerordentlichen auf 379 100 Zloty oder insgesamt auf 448 693 Zloty festgelegt. Die ordentlichen Einnahmen sollen 318 693, die außerordentlichen 130 000 Zloty betragen. Somit ist das Budget in Einnahmen und Ausgaben mit 448 693 Zloty angelegt und einstimmig genehmigt. — Für das Jahr 1930 wurde beschlossen, von der Erzeugung und Herstellung von alkoholischen Getränken 75 Prozent zu erheben. — In das Miets-einigungsamt wurden für das Jahr 1930 die gleichen Beiträge gewählt, wie im Vorjahre. — Nach Erledigung von Straßengewässern, wo eine bessere Beleuchtung und Pflasterung gefordert wurde, fand ein von den Verteidigern Oberschlesiens gestellter Antrag, zwecks Bewilligung einer Subvention, Ablehnung.

Pleß und Umgebung

Ober-Lagist. Ein Kapitel zum Flugblatt der deutschen Wahlgemeinschaft. Wie der Charakter der Pharisäer und Judassen, die sich in der deutschen Lügengemeinschaft zusammengefunden haben, beschaffen ist, kann zwischen den Zeilen des Flugblattes, welches sie anlässlich der Sonntagswahlen herausgegeben haben, gelesen werden. Heißt es da, „Gleichberechtigung aller wahlberechtigten“, „eine geschlossene deutsche Einheitsfront“, „Zusammenarbeit mit den polnischen Bürgern“ und ähnliche Phrasen. Oh, wie wunderbar klingt das mit der Gleichberechtigung. Wie diese aber in Wirklichkeit sich gestaltet, ist aus Folgendem ersichtlich. Die Portiere der Bradegrube beantragten eine Erhöhung der Deputatlohn von 120 auf 140 Zentner, so wie sie die Grubenleute von Untertage erhalten, welche jedoch abgelehnt wurde. Obwohl der Erhöhung nicht stattgegeben wurde, erhielt trotzdem der Portier K., welcher Kolporteur der „Jachobnia“ und „Polonia“ tätig ist, wie auch den Bibliothekarposten der polnischen Bibliothek innehat, eine erhöhte Zuweisung und zwar 140 Zentner. Und auch andere Begünstigungen wurden ihm noch gewährt. So u. a. auch täglich zwei Freistunden, während dieser er die Bibliotheksbücher herausgibt. Ein anderer, welcher auf Kommando als Kandidat der Wahlgemeinschaft aufgestellt wurde, bemühte sich auch noch im Einzelgang um das Glück, aber welche Schmach war es für ihn, als ihm der Vater der Lügengemeinschaft, Herr Nikolaus dies ablehnte. Vielleicht wohl

Kommunales aus Giemianowik

Die Gemeindevertreter wollen Stadträte werden — Geheimnisse, die keine sind

Die sehr umfangreiche Tagesordnung von 24 Punkten verzögerte sich um 5 Punkte, welche auf Antrag der Schöffen Drenser in geheimer Sitzung beraten werden sollten. Weshalb diese Geheimnisthämerei auf einmal? Es ist absolut nicht zu verstehen, warum die Öffentlichkeit ausgeschlossen wird, wenn über Wechnachtszuweisungen an Invaliden usw. beraten werden soll. Diese Methode ist ganz neu und es wäre peinlich, falls sie zur Gewohnheit werden sollte. Die vollbesetzte Tribüne war einfach vor den Kopf gestochen. Infolge guter Durchberatung war die Tagesordnung nach einer 1½ stündigen Sitzung erschöpft.

Für den durch Wegzug auscheidenden Gemeindevertreter Strunk aus der deutschen Wahlgemeinschaft, wurde August Kroll durch Handschlag verpflichtet. In die Sanitätskommission wurden gewählt: Gastwirt Willß, Lehrer Komollik und Kaufmann Gansarski. Aus einer weiteren Wahl gingen als Schiedsmannvertreter hervor: Matosch, Miza Hugo, Bednory und Prusty. Für das Rechnungsjahr 1928-29 ist Entlastung erteilt worden. Da das Budget von 49 000 Zloty für Straßearbeiten bereits um 4000 Zloty überschritten ist, war eine Nachtragsforderung von 15 000 Zloty erforderlich. Da die Gemeinde geldlich stark engagiert ist, konnte einem Antrag der Stadt Ratowik, sich an der Gründung einer Milchzentrale zu beteiligen, nicht entsprochen werden. Für die Anschaffung von Leinwand in den Fortbildungsschulen wird ein Betrag von 2 Zloty jährlich pro Schüler erhoben.

Die Anschaffung einer Betonmaschine nahm einen breiteren Raum in der Debatte ein. Die Gemeinde beabsichtigt, im nächsten Jahr annähernd 13 000 Quadratmeter Bürgersteige zu pflastern. Da man aber mit den Unternehmern schlechte Erfahrungen gemacht hat und die Pflasterungsmethode in ganzem Stück nicht bewährt hat, will die Gemeinde kleinequadrige Platten herstellen und verwenden. Die Fabrikation übernimmt die Ge-

meinde selbst. Auf diese Weise senkt sich der Herstellungspreis von 12 Zloty auf 9,50 Zloty pro Quadratmeter und die angeschaffene Maschine würde sich amortisieren. Schließlich wurden für die Anschaffung 25 000 Zloty bewilligt. In Zukunft werden Steuerreste von unter 1 Zloty nicht mehr eingezogen. Für die weitere Unterhaltung der Volksschule, die 300 Menschen speist, sind 5000 Zloty ausgeworfen worden, desgleichen 8500 Zloty Ausgleichshöhe an die Gemeindeglieder. Annähernd 4000 Zl. sind für den Ankauf von Bodenflächen, welche für Straßenregulierungsarbeiten benötigt werden, ausgeworfen. Die Regulierung der Myslowitzerstraße lehnt die Kreisleitung ab, gewährt aber eine Subvention von 10 000 Zloty. Die Gemeinde führt die Arbeiten selbst aus. Die Kartoffelabfuhr an die Ortsarmen erforderte einen Betrag von 2228 Zloty. An dem neuangelegten Schließband wird eine Wächterwohnung angelegt. Das Gebäude stellt die „Vereinigte“ zur Lohmlofen Verfügung; die Umbauarbeiten erfordern den Betrag von 8500 Zloty. Einen Erfolg haben die Gastwirte zu verbuchen. Die Verkaufssteuer für Spirituosen wird von 50 Prozent auf 25 Prozent herabgesetzt, wogegen der alte von 100 Prozent für Herstellung von Spirituosen verbleibt.

Als Dringlichkeitsantrag brachte die deutsche Wahlgemeinschaft den Antrag, bei der Regierung vorstellig zu werden, der Gemeinde städtischen Charakter zu verleihen. Bereits seit 1922 wird in dieser Angelegenheit verhandelt; zuletzt blieb die Sache beim Innenministerium hängen. Durch die Verwaltung nach der Landgemeindeordnung fühlt sich Giemianowik benachteiligt. Der Gemeindevorstand wird dementsprechende Schritte unternehmen. Die frühere deutsche Ortsbücherei geht käuflich in den Besitz des Verbandes deutscher Katholiken über. Den Rest der Sitzung bildeten Anfragen und Berichte des Bürgermeisters, worauf in die geheime Beratung geschritten wurde.

Sport am Sonntag

1. J. E. Rattowik — Pogon Rattowik.

Die zwei alten Ortsrivalen 1. J. E. und Pogon begegneten sich am kommenden Sonntag, nachm. um 1,45 Uhr, auf dem 1. J. E. Platz in einem Freundschaftsspiel. Der 1. J. E., welcher wieder in der A-Klasse zu spielen zururücktritt, konnte in den bis jetzt in der A-Klasse ausgetragenen Spielen nicht überzeugen und wird sich anstrengen müssen, um gegen Pogon gut abzuspielen. Über auch Pogon ist durch den Abgang von Spielern stark geschwächt. Trotzdem ist man auf den Ausgang dieses Treffens gespannt, denn es verspricht ein hartes Rennen zu werden. Vorher spielen die unteren Mannschaften beider Vereine.

06 Jalenze — Auch Bismarckhütte.

Die 06er haben sich für den Sonntag den durch sein grandioses Spiel am vergangenen Sonntag in der 1. Liga verbliebenen Auch zu einem Freundschaftsspiel verschrieben. Wenn Auch dasselbe Spiel wie gegen Garbarnia zeigt, so wird sich 06 anstrengen müssen, um aus diesem Treffen ehrenvoll hervorzugehen. Das Spiel steigt um 1½ Uhr auf dem 06-Platz in Jalenze. Vorher finden Spiele der unteren Mannschaften beider Vereine statt.

Slovian Boguskiß — A. S. Domb.

Dieses beginnt um 1½ Uhr auf dem Slovian-Platz in Jawodzie und verspricht einen interessanten Verlauf. Slovian ist auf seinem eigenen Platz sehr schwer zu schlagen und Domb wird alle Register seines Könnens aufzulegen müssen, um einen Sieg herauszuholen. Vorher spielen die Junioren beider Vereine.

07 Laurahütte — Ralschew Rattowik.

Die Rattowitzer Eisenbahner, welche am kommenden Sonntag nach Laurahütte fahren, werden schwer zu kämpfen haben, um gegen die sich in einer blendenden Form befindenden 07 er gut abzumessen. Das Spiel beginnt um 1½ Uhr auf dem 07-Platz in Laurahütte. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Schwimmfest in Rattowik.

Am Sonntag, den 8. d. Mts., veranstaltet der E. R. S. Rattowik, nachm. 3 Uhr, im städtischen Badehaus internationale Schwimmwettkämpfe unter Beteiligung von hervorragenden Schwimmern aus Deutsch-Oberschlesien.

Vogelkämpfe Deutsch- gegen Polnisch-Oberschlesien. Wie wir erfahren, findet der von polnischer Seite abgesagte Vogelkämpfe, doch am Sonntag, den 8. d. Mts., in Gieschwald statt. Auf den Ausgang dieses Vogelkampfes muß man gespannt sein, wie die bisher siegreichen Polnisch-Oberschlesier abschneiden werden, da sie für ihre verletzten besten Repräsentanten Ersatz einstellen werden müssen.

Handball-Jugend-Diplomspiele in Rattowik. Der H. T. B. Rattowik veranstaltet vom kommenden Sonntag ab auf dem Dianaplatz in Rattowik Diplomspiele für die Jugendmannschaften im Handball. Diese Spiele versprechen interessant zu werden und zugleich fördernd für den schönen Handballsport sein. Es haben bis jetzt 5 Vereine ihre Meldungen abgegeben, darunter auch die Mannschaft der Arbeiter-Jugend Rattowik.

darum, weil er für sein teutsches Väterlein Nikolaus, Opfer bringt. Was denkt denn der Präsident des „teutschen Volksbundes, der Fürst von Pleß, über diese Gleichberechtigung? Während ein Jachobniakolporteur vom teutschen Nikolaus alles erhält, müssen seine Diener Opfer und nochmals Opfer bringen. Umsonst wird die „Nikolausgruppe“ nicht Lügengemeinschaft genannt, denn wo nur Ir. teutsche und Speichelleder als Kandidaten figurieren, kann nichts Vernünftiges getan werden. Wähler, wollt Ihr, daß in Zukunft Eure Rechte durch Männer vertreten werden, die sich der Arbeiterklasse bewußt sind, so müßt Ihr am Sonntag, den 8. Dezember, die sozialistische Liste, die die Nummer 2 zählt, wählen.

Nikolai. (Die Entlassungen bei Koeh.) Aus Arbeiterkreisen wird uns geschrieben: Wir sind leider gezwungen, nochmals auf die Arbeiterentlassungen bei der Firma H. Koeh zurückzukommen. Am 2. d. Mts. wurde etwa 120 Arbeitern, jedem einzeln, die Kündigung zugestellt. Es dürfte wohl jedem Arbeiter bekannt sein, daß der Betriebsrat bei Arbeiterentlassungen auch ein Wortchen mitzureden hat. Sätte nun die Firma mittels Aushanges den oben erwähnten Arbeitern gekündigt, dann wäre dem Betriebsrat volle Unterstützung zuteil geworden, denn man hätte, wenn schon tatsächlich die Entlassungen vorgenommen werden mußten, — was wir uns aber erlauben stark zu bezweifeln —, auf Diesen oder Jenen hinweisen können; denn es gibt sehr viele hier in der Fabrik, die es nicht nötig haben zu arbeiten, da Leute, die man bei uns in Oberschlesien, nicht verhungern. Nachdem es sich aber herumgesprochen hat, daß gerade die letzteren weiter beschäftigt werden, ist unter der Belegschaft eine große Erbitterung festzustellen. Sollten vielleicht billige landwirtschaftliche Erzeugnisse eine Rolle dabei mitspielen? Ein gewisser Grad Schuld fällt dabei auf den Betriebsrat, mit dem wir uns auch schon einige Male befaßt haben. In letzter Zeit hat sich diese Deute von Betriebsrat in verschiedenen Angelegenheiten Mussolinis Mantel umgehungen. Unverständlich ist es, daß sich die Belegschaft noch nicht so weit aufgegriffen hat, mit ihm einmal recht gründlich abzurechnen, hoffen wir, daß dieses bei den nächsten Betriebsratswahlen bestimmt geschehen wird. Zieht man in Betracht, daß er selbst Landwirt ist, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß seinen Kollegen keine Kündigungen zugestellt wurden. Sondernbar ist es, daß die Gefündigten fast ausnahmslos Oberschlesier sind, während Leute aus anderen Gebirgssteilen Polens, z. B. aus Posen, unberührt bleiben. Damit wollen wir aber nicht sagen, daß die Letzgenannten keinen Anspruch auf Arbeit in Oberschlesien haben, denn letzten Endes sind wir alle Bürger eines Staates, ob aber mit gleichen Rechten, darüber wollen wir nicht streiten. Unter ihnen befindet sich auch ein Teil, der in seiner engeren Heimat seinen eigenen Acker bebauen könnte. Einen besonderen Fall bilden die Arbeiter über 60 Jahre. Zugewiesen, daß ein solcher Mann von den Lumpigen paar Grabschen Rentie nicht leben kann, aber warum wird hier nicht mit

gleichem Maß gemessen? Es können doch nicht Alle den Betriebsleiter zum Schwiegervater oder den Betriebsrat zum Nachbarn haben! Zum Schluß sei noch bemerkt, daß es immer noch Leute gibt, die fast täglich Ueberstunden verfahren. Wie reimt sich das mit der Entlassung? Was sagen Sie dazu, Herr Arbeitsinspektor? Arbeiter, der Firma Koeh, macht die Augen auf! Um solche Verhältnisse in andere Bahnen zu lenken, gehört Ihr in eine Berufsorganisation, aber Alle, nicht nur 5 Prozent. In Frage kommen hier nur die alten erprobten „Freien Gewerkschaften“. Zeigt, daß Ihr zu kämpfen versteht. Hinein in den „Deutschen Metallarbeiterverband“, die Vertrauensleute dürften Euch nicht unbekannt sein!

Rybnik und Umgebung

Der Kampf um die polnische Arbeiterseele in Anurow.

Seit einiger Zeit konnte man in Anurow die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß die Minderheiten ihre Reihen stärken. Die Minderheitenschule bekam Zuwachs. Auch die verarbeiteten „Freien Gewerkschaften“ und die „Deutsche Sozialistische Partei“ fassen dort festen Fuß. Das war natürlich für unsere Sanatoren eine unangenehme Sache. Um der weiteren Entwicklung der Minderheiten einen Riegel vorzusetzen, klagelte der Betriebsleiter Stolarski, von der Starboferm in Anurow, einen Plan aus, der für die Sanatoren sehr angenehm klingen mag, aber ob er seinen Zweck vollständig erreichen wird, ist eine Frage der Zeit.

Herr Stolarski weiß ganz genau, daß alle Arbeiter, die er vor einiger Zeit entlassen hat, in Deutschland Beschäftigung gefunden haben und mehr als hier verdienen. Diese Leute bekennen sich nun zur Minderheit und sind auch Mitglieder deutscher Gewerkschaften. Nun hat auch Herr Stolarski den großen Fehler eingesehen.

Um den Fehler gut zu machen und sich noch nebenbei bei den Sanatabehörden ein Verdienstkreuz zu erwerben, wendet er darum ganz besondere Methoden an. Alle Arbeiter, die in Deutschland arbeiten, läßt er zu sich rufen und verspricht ihnen Arbeit und guten Verdienst in Anurow. Ein Teil hat auch Folge geleistet und ist von Deutschland auf die Starboferme zurückgekommen. Sehr erstaunt waren aber die Leute, als sie nach ein paar Tagen, vor den Betriebsleiter geladen wurden. Derselbe zeigte nun sein wahres Gesicht und forderte von den Leuten, daß sie ihre Kinder den polnischen Schulen zuführen und sie selbst den Sanacjaorganisationen beitreten müssen. —

Also so steht die Sanierung der Oberschlesier aus. Süße Versprechungen und anschließend Drohungen gehören zu dieser Methode. Wie die Versprechungen in Wirklichkeit ausfallen, davon können die Arbeiter zeugen, welche schon mehr als 14 Tage auf der dortigen Grube beschäftigt sind.

700 Milliarden Quadratmeter Neuland

Der phantastische Riesenplan des Münchener Regierungsbaumeisters Hermann Sörgel, der durch eine Senkung des Mittelmeerspiegels um 200 Meter gegen 700 000 Quadratkilometer Neuland und ungeheure elektrische Energiemengen für eine Wüstenbewässerung gewinnen will, hat bereits vielfach lebhaftes Interesse gefunden, und Peter Behrend läßt schon die Hochbauprojekte für die Kraftwerkbauten bei Gibraltar und den Dardanellen an der Wiener Akademie bearbeiten. Um auch die allgemeine Öffentlichkeit über seine kühnen und weitsehenden Gedanken zu unterrichten, behandelt Sörgel die Einzelheiten seines Projektes in einem Aufsatz von „Reclams Universal“.

„Unsere heutige Technik“, so schreibt er, „ist imstande, unermesslichen Nutzen daraus zu ziehen, daß das Mittelmeer nicht durch Zuflüsse aus dem Binnenland, sondern hauptsächlich durch den enormen Einstrom vom Atlantischen Meer entstanden ist und sich nur dadurch auf dem gleichen Wasserstand erhält. Vom Atlantischen Ozean fließen heute in jeder Sekunde zirka 87 000 Kubikmeter Wasser ins Mittelmeer, dazu kommen zirka 3600 Kubikmeter in der Sekunde vom Schwarzen Meer, so daß mit dem übrigen Einzugsgebiet im Jahr ungefähr 5144 Kubikmeter vom Mittelmeer verbraucht, d. h. verdunstet werden. Würden wir alle Zuflüsse absperrn, so senkte sich der Wasserspiegel jedes Jahr um 165 Zentimeter. Das Mittelmeer ist ein Verdunstungsmeer. Wenn wir also bei Gibraltar und Gallipoli Staudämme errichten, die das Zufließwasser zurückhalten, bekommen wir große Krafttufen. Darauf beruht im Prinzip die Idee meines Projektes.“ Durch die künstliche Senkung des Mittelmeerspiegels soll ein uralter Wunschtraum der Menschheit in Erfüllung gehen, nämlich die Wüsten Afrikas, die zum Teil unter dem Meerespiegel liegen, zu bewässern und in fruchtbares Land zu verwandeln. Um dies Werk, das Elektrizitätskräfte von etwa 165 Millionen PS. zur Verfügung stellen würde, auszuführen, müssen Staudämme bei Gibraltar und zu Chanak an den Dardanellen mit Schleusentoren für den Schiffsverkehr errichtet werden. Da das Wasser bei Chanak nicht gegen das Marmarameer zu gestaut werden darf, wird bei Gallipoli ein Kanal gebaut, der die heute ins Mittelmeer abfließende Wassermenge gegen den Keres-Golf zu ablenkt.

Kanäle, Stollen und Tunnels bei Gabes, an der Großen Syrte und am Quattaro-Becken am Nordrand der Lybischen Wüste leiten das Mittelmeerswasser in die unter dem Meerespiegel liegenden Gebiete Nordafrikas zur Bildung von Binnenseen und Kultivierung der Sahara. Die Gefällestufen werden überall ausgenützt. Ist durch die natürliche Verdunstung der Wasserspiegel des Mittelmeers um etwa 200 Meter gesenkt, dann müssen die endgültigen Wasserwerke bei Gibraltar und Gallipoli gebaut werden. Legt man für die Ausführung des schwierigsten Projektteiles, des Gibraltar-Dammes, der etwa 10 Milliarden Kubikmeter Auffüllungsmaterial verschlingt, die Leistung beim Bau des Mittelkanals zugrunde, so würden 250 Bagger acht Jahre brauchen, wobei zu beachten ist, daß der Damm mit Baggern allein nicht errichtet werden kann.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7.

Sonntag, 10.15: Übertragung des Gottesdienstes. 12.10: Übertragung des Symphoniekonzertes. 15: Vorträge. 16: Volkstümliches Konzert. 17.15: Vortrag: „Ich weiß und ich schwärz“. 17.40: Konzert. 19: Vortrag. 19.20: Konzert. 19.30: Vortrag. 20: Übertragung aus Krakau. 20.30: Abendkonzert. 21.10: Literarische Veranstaltung. 21.25: Konzert. 22.15: Nachrichten und Tanzmusik.

Montag, 12.05: Konzert. 16.20: Unterhaltungskonzert. 17.15: Vortrag. 17.45: Konzert. 18.45: Vorträge. 20.30: Internationales Konzert aus Warschau. 22.15: Vorträge. 23.20: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411.

Sonntag, 8: Übertragung des Gottesdienstes aus Polen. 12.10: Übertragung des Konzertes der Philharmonie von Warschau. 14: Landwirtschaftlicher Vortrag. 15: Vortrag: Was

man hören und wissen muß. 16: Eindrücke von einer Reise nach Südafrika. 16.20: Grammophonkonzert. 16.40: Vortrag. 17.10: Plauderei. 17.40: Orchesterkonzert. 19: Verschiedene Vorträge. 19.25: Erzählung: „Zwei Parteien im Streit“. 20: Übertragung aus Krakau. 20.30: Volkstümliches Konzert.

Montag, 12.05: Schallplattenkonzert. 15: Handelsbericht. 15.20: Stunde der Hausfrau. 16.15: Kinderstunde. 18.45: Grammophonkonzert. 17.15: Französisch. 17.45: Konzert. 18.45: Verschiedenes. 19.10: Correspondenz. 19.25: Schallplattenkonzert. 20.30: Internationales Konzert von Warschau. 23: Tanzmusik aus Danzig.

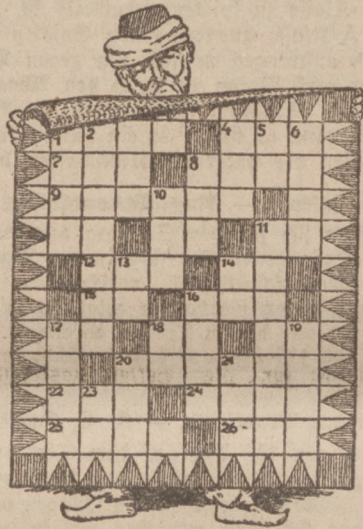
Gleiwitz Welle 253.

Sonntag, 8. Dezember. 8.45: Morgenkonzert (Schallplatten). 9.15: Übertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11.00: Katholische Morgenfeier. 12.00: Ungarische Volksmusik. 14.00: Naturkunde. 14.25: Schachfunk. 14.50: Stunde des Landwirts. 15.15: Nachmittagsunterhaltung: „Der Weihnachtsmarkt“. 15.40: Unterhaltungskonzert. 17.10: Literatur. 17.40: Der Arbeitsmann erzählt; Walter Reim: „Arbeitslos“. 18.05: Übertragung aus Gleiwitz: Moderne Klaviermusik. 18.40: Übertragung aus Gleiwitz: Rund um D. S. 19.05: Stunde der Schlesischen Monatshefte. 19.30: Wettervorhersage. 19.30: Schlüsse Gemittlichteet. 19.55: Rundfunkförderstellen. 20.15: Wiederholung der Wettervorhersage. 20.15: Zwei Kramatten liegen in der Luft. 21.15: Aus der alten Kiste. 22.10: Die Abendberichte. 22.30—24: Tanzmusik des Funk-Orchesters.

Montag, 9. Dezember. 9.30: Schulfunk: Warum willst Du Dich einem Modeberuf zuwenden? 16.00: Musikfunk für Kinder. 16.45: Unbekannte Lieber. 17.30: Unterhaltungskonzert. 18.15: Die Überfahrt, Berichte über Kunst und Literatur. 18.40: Hans Brechow-Schule: Religionsgeschichte. 19.05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.05: Unterhaltungsmusik. 20.05: Handelskunde. 20.30: Übertragung aus Köln: Neue Rundfunkmusik. 21.00: Übertragung aus Berlin: „Der Graf von Luxemburg“, Operetten-Duetschnitt. 22.10: Die Abendberichte. 22.30: Übertragung aus Berlin: Funk-Tanzunterricht. 23.00: Funktechnischer Briefkasten. 23.15—24.00: Übertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Rätsel-Ecke

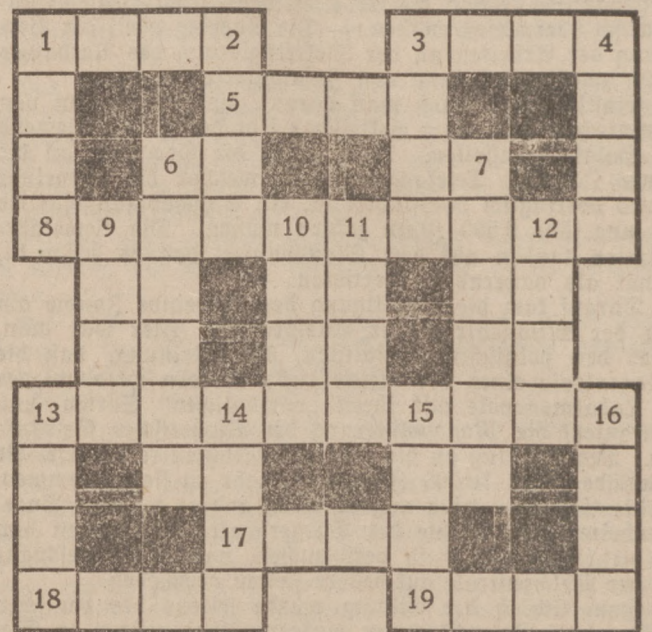
Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. ägyptische Göttin, 4. Getränk der Germanen, 7. Frauengestalt aus den Nibelungen, 8. Wildart, 9. mittelalterlicher Stand, 11. chemisches Zeichen für Aluminium, 12. soviel wie „nüchtern“, 15. tierisches Produkt, 16. nordischer Gott, 17. wie 11 wagerecht, 18. Flächenmaß, 20. weiblicher Name, 22. Stadt in Marokko, 24. nordischer Gott, 25. italienisches Dynastengeschlecht, 26. Bergeschnitt.

Senkrecht: 1. deutsches Mittelgebirge, 2. Fußbekleidung, 5. persönliches Fürwort, 6. Schweizer Nationalheld, 8. nordische Göttin, 10. Ende des Lebens, 11. Erdteil, 13. Riesenfantier, 14. persönliches Fürwort, 16. See in Asien, 17. Vierhänder, 19. Stiel des Ganzen, 20. Teil des Baumes, 21. altes Gewicht, 23. wie 5 senkrecht.

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. tierische Waffe, 2. Tugend, 3. südamerikanischer Freistaat, 4. Teil des Gesichts, 6. bekannter großer Zugvogel, 7. Redeform, 9. Strom in Ostasien, 10. Bergstod in der Schweiz, 11. organisches Ausgangsgebilde, 12. H. Behälter, 13. Stand, 14. liebevolle Gesinnung, 15. holländische Käsestadt, 16. israelitischer König.

Wagerecht: 1. alter Stand, 3. Vorfaz u. Zeichnung, 5. schöne Blume, 8. Wissenschaft, 13. altgriechischer Mathematiker und Physiker, 17. Bund, 18. englischer Adelstitel, 19. Nahrungsmittel.

Auflösung des Silbenrätsels

Vereint sind wir stark, vereinzelt schwach
Rüttelt euch auf und werdet wach.

1. Verwaltung, 2. Ecuador, 3. Reichtum, 4. Eiche, 5. Mars, 6. Natur, 7. Telefon, 8. Selterwasser, 9. Institut, 10. Nebel, 11. Duell, 12. Weste, 13. Inlet, 14. Republik, 15. Siccato, 16. Tschato, 17. Aquarell, 18. Regulator, 19. Kaufmann, 20. Bedute, 21. Elend, 22. Rendant, 23. Einweihung, 24. Ilsen, 25. Neuralgie, 26. Zindel, 27. Eisenbahn, 28. Lotterie, 29. Taumetter, 30. Sofa, 31. Conception, 32. Hochmut.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Die Eiserne Ferse

Von Jack London.

65)

Meine Sinne wurden klarer, und ich wandte im Lauf der den Kopf, um den Mann, der mich aufrecht hielt, zu sehen. Er war es, der mich am Haar gezogen und auf diese Weise gerettet hatte. Er bemerkte meine Bewegung.

„Alles in Ordnung“, rief er heiser. „Ich erkenne Sie sofort.“

Ich konnte mich seiner nicht erinnern; ehe ich aber sprechen konnte, ließ ich gegen etwas, das lebendig war und sich unter meinen Füßen krümmte. Ich wurde von den Nachfolgenden vorwärts getrieben und konnte nicht zu Boden sehen, hörte aber, daß es eine Frau war, die gestürzt war und von Tausenden über sie hinwegstreichenden Füßen zerstampft wurde.

„Alles in Ordnung“, wiederholte er. „Ich bin Garthwaite.“ Er trug einen Bart und war mager und schmutzig, aber ich erkannte jetzt in ihm den starken jungen Mann, der vor drei Jahren einige Monate an unserem Zufluchtsort in Glen Ellen verbracht hatte. Er machte mir einige Zeichen des Geheimdienstes der Eisernen Ferse zum Beweis, daß er auch in ihrem Dienste stand.

„Sobald sich eine Möglichkeit bietet, bringe ich Sie hier heraus“, versicherte er. „Aber passen Sie beim Gehen auf. Straucheln und fallen Sie nur nicht.“

Alles geschah in diesen Tagen plötzlich, und jetzt hielt der Böbel so plötzlich an, daß mir schwarz vor Augen wurde. Ich stieß heftig mit einer großen Frau vor mir zusammen. Der Mann mit dem aufgeschlagenen Rock war verwundet, während die Letzte hinter mir gegen mich stieß. Ein Höllenlärm entstand, Kreischen, Fluchen, Todesgeschreie, und dabei wurde das erschütternde Rattern der Maschinengewehre und das Ticken der Gewehre immer stärker.

Zuerst wußte ich nicht, was es gab. Rechts und links vor mir fielen die Menschen. Die Frau vor mir knachte zusammen und sank mit einem wahnsinnigen Griff nach ihrem Leib zu Boden. Ein Mann suchte im Todeskampf vor meinen Füßen.

Ich bemerkte, daß wir uns an der Spitze der Kolonne befanden. Eine halbe Meile von der Kolonne war verschwunden — wie oder wohin habe ich nie erfahren. Bis auf den heutigen Tag weiß ich nicht, was aus dieser menschlichen halben Meile

geworden ist — ob sie durch einen furchtbaren Kriegszug ausgelöst, ob sie zerstreut oder stückweise vernichtet wurde, oder ob sie erlitten. Aber jetzt waren wir an der Spitze statt in der Mitte der Kolonne und wurden von dem schreienden Strom fortgetrieben.

Sobald der Tod das Gedränge gelichtet hatte, führte Garthwaite, der immer noch meinen Arm festhielt, einen Trupp Ueberlebender in den breiten Eingang eines Amtsgedäudes. Hier wurden wir von einer leuchtenden Masse von Geschöpfen gegen die Tür gepreßt. Eine Weile blieben wir in dieser Lage, ohne daß eine Aenderung eingetreten wäre.

„Da habe ich etwas Schönes angerichtet“, flüchte Garthwaite. „Ich habe Sie richtig in eine Falle gebracht. Auf der Straße hatten wir noch die Chance eines Spielers, hier aber haben wir gar keine. Uns bleibt nur noch übrig, zu rufen: „Vive la revolution!“

Dann geschah, was er erwartete. Die Soldaten töteten ohne Erbarmen. Zuerst war es ein zermalendes Gedränge, das aber nachließ, je mehr der Mord wirkte. Tote und Sterbende fielen und machten Platz. Garthwaite legte den Mund an mein Ohr und rief etwas, aber in dem furchtbaren Lärm konnte ich ihn nicht verstehen. Er wartete nicht, sondern ergriff mich und warf mich nieder. Dann zog er eine sterbende Frau über mich und trock nach diesem Drüden und Schieben selbst halb über mich. Ein Berg von Toten und Sterbenden türmte sich über uns auf. Und über diesen Berg kletterte jammernd und stampfend, wer noch am Leben war. Aber auch mit ihnen war es bald aus, und es trat eine scheinbare Stille ein, die nur durch Nachen, Stöhnen und Erstickenklänge unterbrochen wurde.

Ich würde germalmt worden sein, wäre Garthwaite nicht gewesen. Es erscheint unbegreiflich, daß ich ein solches Gewicht tragen und dabei am Leben bleiben konnte. Und doch hatte ich außer dem Schmerz noch ein Gefühl: das der Rongier. Wie würde das Ende werden, was würde der Tod bringen? So erhielt ich meine Bluttaufe in dem Schlachthaus von Chicago. Früher war der Tod für mich Theorie, seit er aber eine einfache Tatsache wurde, ist er so leicht.

Aber die Soldaten gaben sich nicht mit dem Erreichten zufrieden. Sie drängten sich in den Hauseingang, töteten die Verwundeten und suchten nach Unverwundeten, die sich gleich uns tot stellten. Ich erinnere mich an einen Mann, den sie aus dem Gassen herauszogen, und der verzweifelt flüchte, bis eine Revolverkugel ihn niederstreckte. Hinter einem Haufen verteidigte sich eine Frau, höhnend und schließend. Sie gab sechs Schüsse ab, ehe

sie getötet wurde; welchen Schaden sie anrichtete, erfahren wir nicht. Wir konnten diese Tragödien nur dem Gehör nach verfolgen. Eine derartige Szene folgte der andern, und jede gipfelte in dem Revolverkampf, der ihr ein Ende machte. Unterdessen hörten wir die Soldaten sprechen und fluchen, während sie, von ihrem Offizier zur Eile angetrieben, unter den Leichen wühlten.

Schließlich kamen sie in unsere Nähe, und wir fühlten, wie der Druck, der auf uns ruhte, nachließ, als sie die Toten und Verwundeten wegzogen. Garthwaite sagte die Parole. Zuerst hörte man ihn nicht. Da rief er laut. „Horch, da!“ sagte ein Soldat. Und dann erklang die scharfe Stimme eines Offiziers. „Halt! Vorsicht!“

Ich, der erste frische Lufthauch, als wir herausgezogen wurden? Garthwaite begann zuerst zu sprechen, mußte sich aber einer kurzen Prüfung unterziehen, um zu beweisen, daß er im Dienste der Eisernen Ferse stand.

„Agents provocateurs, in Ordnung“, entschied der Offizier. Er war ein bartloser junger Mann, offenbar einer der großen Oligarchenfamilien angehörend.

„Ein verfluchtes Geschäft, murmelte Garthwaite. „Ich möchte es aufgeben und in die Armee eintreten. Ihr habt Schreid, Jüngens.“

„Sie verdienen es“, lautete die Antwort des jungen Offiziers. „Ich habe einigen Einfluß und werde sehen, was ich machen läßt. Ich werde erzählen, wie ich Sie gefunden habe.“

Er notierte Garthwaites Namen und Nummer und wandte sich dann an mich.

„Und Sie?“

„Ach, ich werde mich verheiraten“, antwortete ich heiter, „dann bin ich aus allem heraus.“

Und so sprachen wir, während das Morde der Verwundeten seinen Fortgang nahm. Wenn ich jetzt daran denke, ist mir alles wie ein Traum. Damals aber war es das Natürlichste von der Welt. Garthwaite und der junge Offizier begannen ein angelegtes Gespräch über den Unterschied zwischen der sogenannten modernen Kriegsführung und dem augenblicklichen Straßen- und Volkentrupenkampf, der überall in der Stadt tobte. Ich hörte ihnen aufmerksam zu, während ich mein Haar und meine zerissenen Kleider in Ordnung zu bringen versuchte. Und die ganze Zeit dauerte das Abschachten der Verwundeten fort. Häufig überhörten die Revolverkugeln die Stimmen Garthwaites und des jungen Offiziers, so daß sie ihre Worte wiederholen mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Verlegenheit oder Betrug?

Die „Federacja Pracy“ ruft nach der polnischen Arbeitsgemeinschaft

Die vor einigen Monaten zur Niederhaltung der gewerkschaftlichen Bewegung in Polnisch-Oberschlesien ins Leben gerufene „Federacja Pracy“ befindet sich in arger Verlegenheit. Fast scheint es, daß die Reptilienfonds für diese Zwecke bereits erschöpft sind, denn die „Leiter“ dieses eigentümlichen Syndikalismus rufen bereits nach einer polnischen Arbeitsgemeinschaft, ein Zeichen, daß ihnen bereits der Atem ausgegangen ist, und daß die Hintermänner dieser „Arbeiterblätter“ deutlich zu verstehen geben, endlich einmal zu zeigen, was die „Federacja“ kann oder man wird dieses überflüssige Gebilde allmählich liquidieren müssen, denn sie kosten mehr, als sie geben können. Die Ueberflüssigkeit dieser „neuzeitlichen“ Schöpfung hat sich ja am besten während des Streikstreiks erwiesen, ihre Bedeutungslosigkeit klar dargestellt, daß kein Hund ihren „Parolen“ folgt, und daß die Arbeitererschaft doch gewillt ist, den alten Gewerkschaften zu folgen. Und so sehr auch die Herren um Strazewski, den zweifelhaften „Gewerkschaftsprofessor“, die Mäuler aufsperrten, es wird doch nichts daraus, je mehr neue Anhänger gewonnen werden, um so schneller verlassen die früheren die Reihen, nachdem sie nur einigermaßen den „Tajdanacjami“ befehlen haben. Und nun entdeckt der Gewerkschaftsprofessor, der von Arbeiterproblemen soviel versteht, wie eine Kuh von der Sternendeckung, daß er nach „Kampfgefährten“ suchen muß, wenn diese überflüssige syndikalistische Gewerkschaft sich erhalten soll.

Und nun verzapft er in seinem „Arbeitsbulletin“, einen Anfinn, der nur zeigt, welchen Geistes Kind dieser Professor ist und beweist, daß man mit den deutschen Gewerkschaften Schluss machen müsse, und daß nur eine einheitliche polnische Arbeitsgemeinschaft den Sieg über die heutigen privatkapitalistischen Zustände davontragen könne, aber nur im engen Einvernehmen mit der Regierung. Denn diese wache allein über die Not der Arbeiter, sagt der Gewerkschaftsprofessor und weil es überwiegend deutsches Kapital ist, welches in Oberschlesien regiert, könne nur mit Mühe den Arbeitern etwas zur Besserstellung ihrer Lebenshaltung gegeben werden. Der Gewerkschaftsprofessor erkennt also selbst an, daß er liquidieren müsse, denn wenn die Regierung so sorgsam für die Arbeiter ist, dann ist seine Federacja mindestens überflüssig und weil man sich eben von den gleichen Stellen ausbittet, die er lobt, so ist das nur ein Zeichen, daß die „Federacja Pracy“ nicht im Interesse der Arbeiter, sondern der Regierung wirkt und diese hat sich im Verlauf der letzten Jahre als eine sehr einflussreiche Stütze des Privatkapitals erwiesen, hat uns neben den deutschen, französischen, englischen Kapitalisten nach Oberschlesien auch den größten amerikanischen Ausbeuter Harriman gebracht, in dessen Interesse der Gewerkschaftsprofessor den Streikstreik verhindern wollte, was allerdings mißlang. Und die Arbeiterfreundlichkeit der gegenwärtigen Regierung zeichnet sich dadurch aus, daß der Harrimangesellschaft 30 Millionen Zloty früherer Steuern geschenkt wurden und von den Arbeitern sofort beim Lohn jeder Einkommenssteuern abgezogen wird und weiter hat man dem Großgrundbesitz, seiner Armut wegen nicht weniger, als 700 Millionen Vermögenssteuer bisher geschenkt. Dagegen hat man das Gesetz, betreffend die Alters- und Invalidenrente, aus dem Sejm zurückgezogen und die Selbstverwaltungsinstitute der Arbeiter, die Krankenkassen, mit kommissarischen Vertretern besetzt. Auf alle Fälle eine „Arbeiterfreundlichkeit“, für die wir uns sehr bedanken.

Aber der „Gewerkschaftsprofessor“ macht noch eine neue Entdeckung, er behauptet, oder besser, er lügt, daß die deutschen Gewerkschaften Ziele verfolgen, die nicht dem Interesse der Arbeiterschaft, sondern irgend einer deutschen Macht dienen. Solange uns Herr Professor Strazewski nicht den Beweis dafür erbringt, müssen wir diese Behauptungen als erbärmliche Verleumdung und Lumperei bezeichnen, der seine Gewerkschaftsarbeit mit Betrug ausfüllt. Noch bevor der Gewerkschaftsprofessor etwas von einer Arbeiterbewegung wußte, vielleicht noch irgendwo die Windeln nähte, gab es eine deutsche Arbeiterbewegung in Oberschlesien und von den deutschen freien Gewerkschaften haben erst die polnischen Arbeiter gelernt. Nun kommt ein irgendwo in Galizien gewordener Professor und ruft zur Beseitigung der deutschen Gewerkschaften auf, denen er es überhaupt zu verdanken hat, daß es einer „Federacja Pracy“ möglich ist, auf den Grundforderungen der freien Gewerkschaften, seine radikal-kommunistisch-patriotischen Arbeiterforderungen zu

vertreten. Wenn die deutschen und polnischen Arbeiter in Oberschlesien gewartet hätten, bis sich so ein zafajdany Gewerkschaftsprofessor findet, es wäre um ihr Los sehr schlecht bestellt. Und die deutschen Gewerkschaften werden bleiben, wenn über den Gewerkschaftsprofessor längst grünes Gras gewachsen ist und seine Federacja zur Vergangenheit angehört wird. Es sind schon viel klügere Köpfe zum Kampf gegen die freien Gewerkschaften ausgezogen, aber auf ihrem Schlachtfeld der Ehren sind einige Kadaver zurückgelassen, nämlich dem Gebilde, das sich hier „Federacja Pracy“ nennt.

Aber nicht, um uns mit dem Gewerkschaftsprofessor zu beschäftigen, schreiben wir diese Zeilen nieder, denn es heißt, einem Esel zuviel Ehre anzutun, wenn man sich mit ihm beschäftigt, sondern um die Psychologie zu zeigen, was sich so an gewerkschaftlicher Theorie im Kopfe eines Professors über Arbeiterfragen malt. Es geht bergab, nirgends hat man die Daseinsberechtigung der „Federacja“ nachweisen können, die Hintermänner sperren die Subventionen und da entdeckt man, daß es nötig sei, wieder einmal nach der allheiligen Front aller polnischen Gewerkschaften zu rufen, nicht zur Rettung der Arbeiterklasse, sondern zur Rettung der eigenen Existenz. Ja fajdalo sie! Der Ruf nach einer allpolnischen Arbeitsgemeinschaft ist nicht neu und ohne Zweifel wird man bald von einem solchen Gebilde mehr hören, denn neben der Federacja besteht noch ein Zwischengebilde, welches man aus der Arbeitsgemeinschaft hinauswarf und ferner die Musiolischen Christen und wo drei zusammen sind, da können sie getrost einen Verband bilden. Immerhin ein Kontrahent, wenn auch ohne Anhang und man kann mit

einem solchen Gebilde doch stets das Gegenteil dessen tun, was die Arbeitergewerkschaften planen. Und zwar: regierungsfreundlich sein, Lohnbewegungen verhindern, Streiks sabotieren und patriotische Gefühle vordemonstrieren. Ein reiches Arbeitsgebiet, auf welchem die Exponenten des polnischen Syndikalismus eine Reihe von Erfahrungen besitzen. Die Arbeiterbewegung ist ihnen nie mehr, als ein Spiel um die eigene Existenz.

Man wird von uns nicht erwarten, daß wir auf die wunderlichen Theorien unseres Gesellschaftslebens eingehen, die der Gewerkschaftsprofessor verzapft. Aber in seinem Kopf geht es herum, man merkt, der Kerl ist recht dumm. Wir Sozialisten, die auf dem Boden des Klassenkampfes stehen, wissen, daß uns keine Arbeitsgemeinschaft vor der kapitalistischen Ausbeutung schützen kann, und dies von einer Regierung im bürgerlichen Staat zu erwarten, hieße Gulen nach Athen tragen. Die heutige Arbeitsgemeinschaft in Verein mit den deutschen und polnischen Christen ist für uns mindestens ein Übel, aber im Augenblick vermögen wir sie durch Besseres nicht zu ersetzen, solange innerhalb der Gewerkschaften ein Streit über den besten Weg führt. Daß die Arbeitsgemeinschaft es nicht verstanden hat, den Streikstreik besser auszunutzen, ist Allen bekannt, aber nur deshalb, weil eben dort oft nationale Momente eine größere Rolle spielen als das Bedürfnis der Arbeiterklasse. Wir würden aus der Arbeitsgemeinschaft gern ausschalten, wenn nur eine bessere Zusammenarbeit zwischen den Klassenkämpfern zu erzielen wäre. Und sie wird einmal kommen und dann überlassen wir gern dem Gewerkschaftsprofessor, die Trümmer, auf welchen er seine patriotischen Phantasien über Arbeiterprobleme brüten kann. Wenn aber der Gewerkschaftsprofessor nach einer einheitlichen polnischen Arbeitsgemeinschaft ruft, so müssen wir schon sagen, es ist Betrug oder Verlegenheit, nicht aber Interesse für die Besserstellung der Lage der breiten Arbeitsschichten. —II.

Polnische Streikstatistik über das Jahr 1928

Das vom Statistischen Amt der Polnischen Republik herausgegebene statistische Jahrbuch enthält u. a. eine ziemlich ausführliche Statistik über die im Jahre 1928 geführten Streiks.

Das nachstehende Material wurde den Tabellen des statistischen Jahrbuches entnommen oder daraus berechnet.

Im Jahre 1928 wurden 729 Streiks durchgeführt, an denen 345,660 Arbeiter in 5,167 Unternehmungen beteiligt waren. Die Anzahl der verlorenen Arbeitstage betrug 2,721,827.

Aussperrungen fanden nicht statt.

Die meisten Streiks wurden in der Textilindustrie durchgeführt: 135 Streiks mit 197,222 Streikenden und 1,684,484 verlorenen Arbeitstagen. Für die Metallindustrie betrugen die entsprechenden Ziffern 112 bzw. 31,211 bzw. 215,458; für die Bergbaubetriebe 101 bzw. 12,285 bzw. 125,355; für die Holzindustrie 96 bzw. 13,702 bzw. 191,011; für das Baugewerbe 54 bzw. 15,103 bzw. 108,395; für die Bekleidungsindustrie 53 bzw. 10,560 bzw. 150,751.

Sinnfälligerweise der allgemeinen Resultate ergeben sich folgende Ziffern: Gewonnen wurden 120 Streiks (16,4 Prozent der Gesamtzahl) mit 55,687 Arbeitern (16,1 Prozent) und 217,273 verlorenen Arbeitstagen (8 Prozent); teilweisen Erfolg hatten 420 Streiks (57,6 Prozent) mit 217,640 Arbeitern (63,0 Prozent) und 2,245,187 verlorenen Arbeitstagen (82,5 Prozent); verloren wurden 189 Streiks (26,2 Prozent) mit 33,448 Arbeitern (9,7 Prozent) und 200,085 verlorenen Arbeitstagen (7,3 Prozent); die Ergebnisse waren unbekannt bei 20 Streiks (2,7 Prozent) mit 38,885 Arbeitern (11,2 Prozent) und 59,302 verlorenen Arbeitstagen (2,2 Prozent).

Ueber die Ursachen der Streiks im Zusammenhang mit den Ergebnissen geben die folgenden Ziffern ein Bild: Lohnkonflikte: 554 Streiks mit 217,770 Streikenden und 2,303,749 verlorenen Arbeitstagen. Hieron wurden gewonnen 95 Streiks mit 10,837 Arbeitern und 68,857 verlorenen Arbeitstagen; teilweisen Erfolg hatten 366 Streiks mit 190,263 Arbeitern und 2,122,315 verlorenen Arbeitstagen; verloren wurden 92 Streiks mit 16,667 Arbeitern und 112,568 verlorenen Arbeitstagen; die Ergebnisse eines Streiks waren unbekannt.

Bzüglich der anderen Ursachen waren die Ziffern folgendermaßen: Arbeitsdauer: 13 bzw. 6,840 bzw. 22,220; gewonnen: 6 bzw. 476 bzw. 12,612; teilweisen Erfolg: 1 bzw. 3,855 und 3,910; verloren: 6 bzw. 2,509 und 5,698. Sonstige Arbeitsbedingungen: 55 bzw. 66,608 und 247,378; gewonnen: 6 bzw. 43,410 und 130,833; teilweisen Erfolg: 26 bzw.

18,133 und 79,744; verloren: 20 bzw. 4,312 und 29,069; Ergebnisse unbekannt: 3 bzw. 753 und 7,732. Anerkennung der gewerkschaftlichen Organisationen: 17 bzw. 2,374 und 18,573; gewonnen: 2 bzw. 287 und 1,485; teilweisen Erfolg: 6 bzw. 1,538 und 15,198; verloren: 8 bzw. 192 und 1,646; Ergebnisse unbekannt: 1 bzw. 359 und 294. Zurückziehung der Einschränkung des Personals und Wiedereinstellung entlassener Arbeiter 63 bzw. 12,562 und 73,847; gewonnen: 8 bzw. 373 und 2,883; teilweisen Erfolg: 20 bzw. 3,400 und 22,518; verloren: 34 bzw. 8,247 und 45,736; Ergebnisse unbekannt: 1 bzw. 542 und 2,710. Ursachen sonstiger Art: 27 bzw. 39,506 und 56,060; gewonnen: 3 bzw. 304 und 653; teilweisen Erfolg: 1 bzw. 453 und 1,482; verloren: 9 bzw. 1,521 und 5,368; Ergebnisse unbekannt: 14 bzw. 37,228 und 48,557.

Internationaler Gewerkschaftskongress

Vorbereitungen des IGB.

Die letzte Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Amsterdam behandelte verschiedene Fragen zur Vorbereitung des im Juli nächsten Jahres in Stockholm tagenden internationalen Gewerkschaftskongresses und der verschiedenen damit verbundenen Sonderkonferenzen. Ein Tagesordnungsentwurf zu dem Kongress wurde gutgeheißen und wird den einzelnen Landeszentralen zur Begutachtung unterbreitet. Den Landeszentralen werden auch die von der letzten Sitzung des Internationalen Gewerkschaftlichen Arbeiterinnenkomitees gefassten Beschlüsse und Gegenäußerung unterbreitet und damit zugleich die Frage, ob im Zusammenhang mit dem Internationalen Kongress wiederum eine Internationale Arbeiterinnenkonferenz einberufen werden soll.

Das Vierländerkomitee, bestehend aus je zwei Vertretern von Luxemburg, Belgien, Deutschland und Frankreich, hat sich mit der Frage der Organisation der fremden Arbeiter befaßt und einen Arbeitsausschuß gebildet, der die organisatorischen und finanziellen Vorschläge ausarbeiten und sie der nächsten Vollversammlung der Kommission unterbreiten wird.

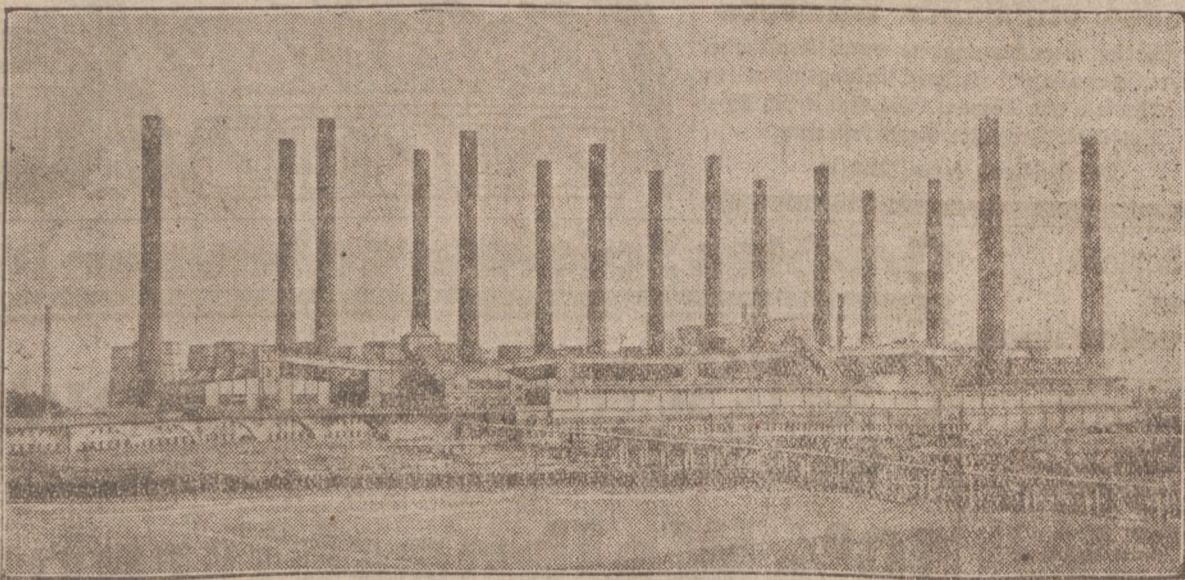
Die erste internationale Zusammenkunft von jüngeren Gewerkschaftsmitgliedern erfolgt in der Woche vom 24. bis 31. August 1930 in der neuen Bundeschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau. Das Sekretariat des IGB. wurde mit der Ausarbeitung eines Studienplanes hierzu beauftragt.

Der Vorstand des IGB. übermittelte seinem Mitglied Genossen Leipart die besten Wünsche für seine baldige Genesung. Genosse Graßmann, der der Sitzung als Vertreter Leiparts beiwohnte, dankte für die vielen Beweise der Sympathie, die anlässlich des Unfalls Leiparts aus allen Ländern erbracht wurden.

Die Gewerkschaftsbewegung auf Trinidad und Tobago

Die Gewerkschaftsbewegung auf Trinidad und Tobago, den beiden südlichsten Inseln der Kleinen Antillen (Kolonen Großbritannien), steht mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund (I. G. B.) seit langem in freundschaftlichen Beziehungen. Ueber den Umfang der dortigen Gewerkschaftsbewegung war bisher nur wenig bekannt. Den I. G. B. erreichte kürzlich von der dort bestehenden Landeszentrale einiges Material, woraus sich ergibt, daß in der „Trinidad and Tobago National Trade Union Centre“, die insgesamt 722 Mitglieder zählt, 46 Berufe organisiert sind. Von der gesamten Mitgliederzahl sind 534 Männer und 188 Frauen. Die nachstehenden Berufe haben die größten Mitgliederzahlen: Hausangestellte 86, Handlanger 80, Kakaopflanzler 75, Zimmerleute 51, Chauffeure 34. Zur allgemeinen Information sei bemerkt, daß beide Inseln zusammen ungefähr 400 000 Einwohner besitzen. Die wichtigsten Produkte sind Kaka, Petroleum und Zucker.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttli, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Der Ausbau des Großkraftwerkes Golpa-Ischornewitz vollendet

In diesen Tagen ist das Großkraftwerk Golpa-Ischornewitz bei Bitterfeld, das der Jahresstromlieferung nach schon lange an der Spitze aller deutschen Kraftwerke stand, durch die Vollendung seines Ausbaues zum größten Kraftwerk Europas und zum größten Braunkohlenkraftwerk der Welt geworden. Nunmehr steht in Golpa, das die mitteldeutsche Großindustrie, die Kommunalverwaltungen Mitteldeutschlands und der angrenzenden Bezirke bis nach Schlesien hinein und nicht zuletzt Berlin mit Fernstrom beliefert, eine Leistung von 440 000 Kilowatt zur Verfügung. — Typisch für das Bild von Golpa sind die Reihen seiner Riesenschornsteine, die fast keine Rauchentwicklung mehr zeigen.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 10. d. Mts., abends 7 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Vortrag des Gen. Viete-Gleiwitz statt. Zahlreiches Erscheinen, hauptsächlich der Gewerkschaftler erwünscht. — Nach dem Vortrag findet eine wichtige Vorstandssitzung statt, darum ist die Anwesenheit sämtlicher Delegierten der Kulturvereine und Gewerkschaften Pflicht.

Bismarckhütte. Am Dienstag, den 10. Dezember, abends 6 1/2 Uhr, findet der erste Vortrag f. B. A. B. statt. Referent: Gen. Dr. Bloch, Thema: „Weltanschauung einst und jetzt“. Lokal: Betriebsratsbüro. Am vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Nikolai. Am Sonnabend, den 7. d. Mts., findet um 6 1/2 Uhr, im Lokal Kurpas ein Vortrag des Gen. O. Konsty statt. Zu diesem Vortrag werden alle Parteigenossen, Gewerkschaftler und Genossinnen eingeladen. Es wird auch gebeten, daß sich Kollegen aus Kattowitz und Lazise an diesem Vortrag recht zahlreich beteiligen. Thema: „Religion und Kultur“.

Verjammlungskalender

Bergbauindustriearbeiter-Verjammlungen am Sonntag, den 8. Dezember 1929.

Jalenze. Vormittags 9 1/2 Uhr, bei Goltzyl, Generalversammlung. Referent: Nießch.

Roma Wies. Vormittags 9 1/2 Uhr, bei Goltzyl. Referent zur Stelle.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, d. 7. Dezember: Zusamment. „Roten Fellen“.

Sonntag, den 8. Dezember: Monatsversammlung 4 Uhr, nachher Heimabend.

Groß-Kattowitz. (Wählerversammlung.) Am Sonntag, den 8. Dezember, nachmittags 3 1/2 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Wählerversammlung statt. Alle Parteigenossen, Genossinnen, Gewerkschaftler und Kulturvereine, sowie eingeführte Gäste sind freundlichst eingeladen. Referenten: Belschta — Kowoll.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Der erste, vom Bezirksausschuß des A. D. G. B. angeregte Vortrag, findet am Dienstag, den 10. d. Mts., abends 7 Uhr, im Zentralhotel statt. Die Mitglieder der Freien Gewerkschaften, der Partei, sowie des Bundes für Arbeiterbildung, sind hierzu freundlichst eingeladen. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Kattowitz. (Verordnungs- u. Wohltätigkeitsverein.) Am Sonntag, den 8. Dezember, findet die fällige Monatsversammlung statt. Die Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen, da in derselben die neuen Statuten ausgedrückt werden. Des weiteren wird infolge Jahresabschlusses eine Revision der Beitragsbücher vorgenommen.

Siemianowitz. (D. M. B.) Am Sonntag, den 8. Dezember, vormittags 10 Uhr, findet bei Kosdon, Sienkiewicz 11, eine Versammlung des D. M. B. statt. Referent zur Stelle. Vollzähliges Erscheinen der Kollegen ist Pflicht.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 8. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, findet im Lokal Kosdon unsere fällige Monatsversammlung statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung ist vollzähliges Erscheinen auch der inaktiven Mitglieder notwendig. — 3 Uhr nachmittags, im selben Lokal, Vorstandssitzung.

Schwentowitz. Die Mitglieder des D. M. B. des Bergbauindustriearbeiter- und des Maschinisten- und Feigerverbandes werden hiermit ersucht, am Sonntag, früh um 6 1/2 Uhr, zu einer dringenden Sitzung im Scholtyskijschen Lokal zu erscheinen. Desgleichen alle Kandidaten unserer Vorschlagsliste zu den Gemeinderatswahlen und Wahlkommissionsmitglieder. Vollzähliges Erscheinen ist zwecks reibungsloser Wahlabwicklung erforderlich. Für Nachsichtler findet um 8 Uhr früh eine zweite Sitzung statt. Das Lokal Scholtyskijski ist uns für die ganze Wahldauer zur Verfügung gestellt.

Königshütte. (Volkschor „Vorwärts“.) Am Sonntag, den 8. Dezember, findet unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Da die Tagesordnung eine sehr wichtige ist, ist es Pflicht aller aktiven und inaktiven Mitglieder, an derselben teilzunehmen. Treffpunkt: Volkshaus, Vereinszimmer, 3 Uhr.

Königshütte. (Freie Turnerschaft.) Am Sonntag, den 7. Dezember, abends 7 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinszimmer des Volkshauses. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Königshütte. (Radfahrer.) Des 10 jährigen Stiftungsfestes der Sozialistischen Jugend wegen, ist die Sitzung am 1. Dezember ausgefallen. Daher findet diese Sitzung am 8. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im Vereinszimmer (Dom Ludowy) statt. Es ist Pflicht, reiflos zu erscheinen. — Am Donnerstag, den 5. Dezember, abends 7 Uhr, Reigenprobe im Saale.

Königshütte. (Spoldzielnia „Naprzód“, früher Konsumverein „Vorwärts“.) Am Freitag, den 13. Dezember, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, Bismarckzimmer, eine außerordentliche Generalversammlung statt. Hierauf werden sämtliche Mitglieder aufmerksam gemacht und um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Lipine. Am Sonntag, den 8. Dezember, nachmittags um 4 Uhr, findet im Saale b. Machon eine Versammlung der Freien Gewerkschaften, Bergarbeiter, Metallarbeiter, Maschinisten und Feiger und der D. S. A. P. statt. Zahlreiches Erscheinen wird erwünscht. Referent: Kamerad Nowak.

Myślowitz. Sonntag, den 8. d. Mts., Vorstandssitzung der D. S. A. P. im Vereinslokal Chylinski, Ring, nachmittags 3 Uhr. — Am 5 Uhr Gesangsprobe. Am rege Beteiligung wird gebeten. — Um 7 Uhr Zithernverein. Anschließend gemütliches Beisammensein. Genosse Wolf verschönert die Nikolausfeier mit seiner Hauskapelle.

Nikolai. (Vorstandssitzung.) Am Sonntag, den 8. d. Mts., nachmittags um 3 Uhr, findet im Lokal Kurpas eine gemeinsame Sitzung der engeren Vorstände des Ortsausschusses, A. D. G. B., der freien Gewerkschaften, Arbeiterwohlfahrt, Partei sowie der Kulturvereine, zwecks Besprechung der Weihnachtsfeier, statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Großer Weihnachts-Verkauf Reduzierte Preise bis 30%

Noch nie so billig!

KATOWICE
ul. 3 Maja Nr. 10

TEXTYL

KATOWICE
Rynek Nr. 5 Ecke Zankowa

Noch nie so billig!

Deutsche Theatergemeinde, Katowice

Klavier-Abend Mittwoch, den 11. Dezember, abends 8 Uhr im Saale des evang. Gemeindehauses, ul. Bankowa

Dr. Paul Tischler

Aus dem Programm:

Bach — Beethoven — Chopin — Skrjabin
Albeniz — Debussy — Strauß — Godowsky

Pressestimmen: „... Dr. Tischler hat Anspruch darauf, ein großer Künstler genannt zu werden.“
„Der Klavierabend Dr. Tischler war ein Ereignis.“

Karten im Vorverkauf in den Buchhandlungen Hirsch und Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Ake.

EMIL MISERA KATOWICE

ul. Marszałka Piłsudskiego Nr. 6
Telefon 1328 Telefon 1328

Delikatessen
Konserven - Spirituosen

WEINGROSSHANDLUNG

empfiehlt bestgepflegte
Rote Bordeaux-Weine
per ca 3/4 l. Flasche von Zł 5.00 an
Weisse Bordeaux-Weine
per ca 3/4 l. Flasche von Zł 5.50 an
Alte Ungar- und Tokayer-Weine
per ca 3/4 l. Flasche von Zł 6.50 an
Österreichische Weiss- und Süß-Weine
per ca 3/4 l. Flasche von Zł 4.50 an
Mosel-Weine
per ca 3/4 l. Flasche von Zł 5.50 an
Rhein-Weine
per ca 3/4 l. Flasche von Zł 8.50 an

MALAGA - TARRAGONA - MISTELLA
und SAMOS - SHERRY - MADEIRA
PORTWEIN - VERMOUTH - CINZANO

Inländische Liköre - Cognak - Rum - Arac

Champagner-Wein erstkl.
Firmen in großer Auswahl

Trauringe

vorzügliche Ausführung
Haus u. Salonuhren

Beste Präzisionsuhren in Gold und Silber

Hochaparte Neuheiten in Ohrgehängen,
Handtaschen,
Zigaretten-Etuis, Kolliers, Bowlen, Tafelaufsätze, Kreuze, Leuchter usw.

Ermäßigte Preise!

Emil Stiller Katowice
ul. 3 Maja 36

Neu eingeführt!

Teppiche, Vorleger,
Läufer, Bettdecken,
Gardinen, Brokate

JOSEF SZOTKA I S-KA
Katowice, ul. 3 Maja 19

Volles blühendes Aussehen

und schnelle Gewichtszunahme durch Kraftnährpulver „Menasan“. Bestes Stärkungsmittel für Blut, Muskeln und Nerven. 1 Sch. 6 Zł, 4 Sch. 20 Zł
Ausführl. Broschüre Nr. 6 kostenfrei.

Dr. Gebhard & Co. Danzig.

Schlank

oder

vollschlank

diese und andere Fragen beantworten Ihnen die prächtigen Modelle in Beyer's Modelführer 1929/30 Band I „Damenkleidung“ (M. 1.90). Für Kinder gilt Band II „Kinderkleidung“ (M. 1.20). Die reichhaltigen Bände sind eben erschienen und liegen überall auf.

Verlag Otto Beyer
Leipzig / Berlin

Werbet ständig neue Leser!

Die Hilfsarmee der Hausfrau

In ihrem täglichen schweren Kampf gegen Ruß, Staub und Schmutz, in ihrer undankbaren, viel zu wenig anerkannten Wirtschaftsarbeit, in ihren Sorgen um Erhaltung des Besitzes, der Wäsche usw. — eine wahre Hilfsarmee der Hausfrau sind die Millionen von „Kollontay-Seifen-Stücken“, die jahraus, jahrein die Fabrik verlassen. Das sind die immer dienstbereiten Helfer, die Ordnung und Behaglichkeit in jedes Haus bringen. In allen Größen, von 150—2000 gr schwer, jedes Stück mit dem Namen „Kollontay“ und der Schutzmarke „Waschbrett“ — warten sie in jedem besseren Geschäft darauf, daß sie tüchtige und sparsame Hausfrauen holen kommen; denn sie sind preiswert und auch dem kleinsten Geldbeutel erswinglich.

Einweichen: mit „Kollontay-Bleichsoda“
Kochen: mit „Boraxil-Seifenpulver“.

Myda
Kollontay
145.

Größtes Spielwarenhaus am Platze

Carl Schwerin, Katowice
Rynek Nr. 4

10% Weihnachtsrabatt

Drucksachen

in moderner Ausführung
liefert schnell und sauber
die Geschäftsstelle dieser Zeitung.